LD 7140

Deutsche

Erzählungen

von

K. A. Varnhagen von Ense.

Stuttgart und Tübingen
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung
1815.

I.

Mord der Jugend.

Stella spricht:

Daß ich an das Gestade bin entronnen
Aus bittrer Leiden wilden Meereswellen,
Kann nicht mein kummernächt'ges Herz erhellen,
Fern abwärts glühn des Lebens goldne Sonnen.

Was ist mir in dem Frühlingsland gewonnen,
Wenn vor'ger Schmerzen Fluthen mich umstellen,
Und diese Wehmuth trüb' an's Herz mir schwellen,
Daß nicht in Glück mein Leben hat begonnen?

Ich senke in mich selbst die Augen nieder,
Und finde nicht die duft'gen Blüthestunden,
Die mit des Frühlings Au'n das Herz umkleiden.

Nicht wollet nun den äußern Lenz mir neiden!
Aus spätem Glück ist früh das Glück entschwunden,
Noch spät regt früher Schmerz die müden Glieder.

Mord der Jugend.

Vor nicht geraumer Zeit lebte in Halle ein wunderschönes Kind von sechszehn Jahren, eine Waise, die Vater und Mutter früh verloren hatte, und in dem Hause eines Oheims erzogen wurde, der zugleich als Vormund das ansehnliche Vermögen verwaltete, das ihr von den Eltern war hinterlassen worden. Stella, denn so wollen wir sie nennen, war in lieblicher Unschuld aufgewachsen, ohne in ihrem eingezogenen Leben, das sie mit einem glänzendern kaum vergleichen konnte, irgend eine Entbehrung gefühlt zu haben; in blühender Gesundheit empfieng sie mit fröhlichem Gemüthe die leichten Gaben, welche der enge Kreis ihrer Umgebung darbot, und deren Dürftigkeit ihr oft als Fülle erschien. Sie hörte wohl unter den wenigen Mädchen, die ihr Gespielinnen waren, von mancherlei Dingen erzählen, die ihre Neugierde reizten, und ein Verlangen nach der Welt in ihr erweckten, aber der Eindruck war jedesmal nur vorübergehend, und erlosch bald wieder in der gewohnten Stille. Mit unbefangener Aufmerksamkeit konnte sie von ihrem Fenster herab an Som-

mertagen die geputzten Damen nach den öffentlichen Lustörtern wandeln sehen, oder an Winterabenden auf das Gerassel der Kutschen horchen, in denen ihre Freundinnen zum Ball fuhren, während sie in friedlicher Ruhe die langen Stunden bei dem finstern Oheim zubrachte. Dieser sann einzig und allein, wie er sein nicht unbeträchtliches Vermögen auf alle Weise vermehren könnte, und keine Gelegenheit ließ er vorübergehen, wo dies durch Sparsamkeit oder Erwerb geschehn konnte. Als eine solche betrachtete er auch seine Vormundschaft über Stella, deren Vermögen er schon früh seinem eigenen Bruder beneidet hatte, und nun als einen glücklichen Fang nicht mehr aus den Händen zu lassen dachte. Jedoch war er nicht ohne Sorge, wie er es anfangen sollte, denn er selbst war zu hoch in Jahren, um sie noch heirathen zu können, einen Sohn hatte er nicht, und im Fall ihres Todes traten ihm andere Erben vor. Indessen hielt er sie von allem Umgange soviel als möglich bei häuslichen Geschäften zurück, hütete alle ihre Schritte durch Aufsicht und Arbeit, und erzog sie in der Meinung, ihr Vermögen erlaube ihr keine freiere und angenehmere Lebensweise. Auf vieles Zureden einiger Bekannten hatte er ihr doch endlich einigen Unterricht in der Musik und im Singen ertheilen lassen, welches ihr die süßeste Erholung von den mancherlei Geschäften des Hauswesens gewährte, womit sie die größte Zeit des Tages zubrachte, in-

dem nur weniges Wichtigere der Oheim seiner eigenen Besorgung vorbehalten hatte. In dieser Einfachheit war gleichwohl des stillen Mädchens Verstand und Sinn nicht unausgebildet geblieben, die angeborne Lebhaftigkeit faßte schnell und ordnete leicht die wenigen Gegenstände, die in ihre Nähe kamen, aber manche Geschicklichkeit und Sinneswendung lag noch in ihr als schöne Knospe, die der nächste warme Sonnenstral öffnen mußte. Ihr klares Bewußtseyn verhehlte ihr nicht, daß sie für den Oheim gar keine Liebe empfinde, und er ihrem ganzen Wesen fremd sey, doch blieb sie gleichgültig in der Gewohnheit, ihn als Vorgesetzten anzusehn, dessen Anordnungen sie gehorchen müsse, ohne daß ihr dieses eben sehr schwer gefallen wäre. Ihr Vertrauen zu ihm war daher blos äußerlich, aber es genügte ihr, und erfüllte sie, weil ihr Inneres mit den stärkern Regungen des Mädchenherzens noch nicht erwacht war. Sie kannte keine Männer, als solche, die wenigstens an Alter ihrem Oheim glichen, und was sie von den Studenten, die ihm zum Maßstabe aller Jünglinge dienten, sah und hörte, war genug, um die natürliche Mädchenscheu zur ängstlichsten Furcht zu steigern. Eines Tages kam sie von einer Freundin aus dem Stift zurück, die krank geworden war, und bei welcher sie deßhalb Nachmittags einen Besuch hatte ablegen dürfen; in reinem weissen Anzuge, einen Strohhut auf dem Kopfe, und die Hände voller

Blumen, die ihr dort waren geschenkt worden, trat sie zu dem Oheim ins Zimmer, wo sie aber zu ihrem großen Erschrecken einen jungen Offizier fand, welcher mit einem fragenden Blick auf den Oheim seinen Sitz verließ, ihr entgegen kam, und als sie wegen der vielen Blumen, die sie mühsam mit beiden Händen zusammenhielt, in der Eile die Thür nicht zumachen konnte, ihren vergeblichen Bemühungen zu Hülfe sprang, worüber verwirrt sie einen Theil der hindernden Blumen in seine grade dicht an ihr vorübereilende Hand drückte, und nun schnell selber die Thür in das Schloß fügte; aber nur noch verlegener stand sie mit gerötheten Wangen da, als der Offizier, dem sie die Blumen darauf wieder abnehmen wollte, sie mit artiger Verbeugung verweigerte, und zugleich einige Worte sagte, von denen sie nur den lieblichen Ton vernahm. Der Oheim zeigte ihr jetzt verdrießlich an, daß ihr Vetter, als welchen er den Offizier vorstellte, zum Mittagessen bleiben würde, und trug ihr auf, die nöthigen Veranstaltungen deßhalb zu treffen. Sie schlüpfte hinaus, froh die Gelegenheit zu finden, sich zu sammeln, und versprach sich fest, nicht wieder so ungeschickt zu seyn, denn es verdroß sie, daß der Fremde diese ihr von der kranken Freundin geschenkten Blumen, die sie im Wasser frisch zu erhalten dachte, nun behalten sollte. Gleichwohl konnte sie nicht umhin, die Art und Weise des jungen Mannes angenehm

zu finden, und unschuldig genug suchte sie den Grund ihres Wohlgefallens zunächst darin, daß er ja nach des Oheims Aussage mit ihr verwandt sey. Der Offizier wurde Arnold genannt, und stand in sächsischen Diensten, brachte aber einen großen Theil des Jahres in der Nähe von Halle auf einem Gute zu, das eine freundliche Tante, die er einst beerben sollte, ihm gütig schon jetzt übergeben hatte. Auf ihn hatte Stella den lebhaftesten Eindruck gemacht, als er sie vor einiger Zeit unbemerkt in der Kirche gesehn, und er war aufs angenehmste überrascht, sie in dem Hause seines Verwandten wieder zu finden, den er Geschäfte halber besuchen mußte. Sie kam in das Zimmer zurück, aber nicht verschämt mehr und verlegen, sondern mit unbefangenem freien Sinn, der sie nicht mehr verließ, und sich zu jenem ersten Augenblicke wie die Sonnenhelle eines schönen Tages zu der dämmernden Morgenröthe verhielt. Er redete mit ihr, und die lieblichen klaren Worte, die sie sprach, drangen tief in sein Herz, welches ihm bald sagte, daß er das schönste Kleinod des Lebens, die geliebte Freundin, die es theilen soll, jetzt gefunden habe. Der edle Sinn, den Stella in jedem unscheinbaren Thun mit holder Lieblichkeit entfaltete, stimmte vollkommen mit Arnolds ganzem Wesen überein, so daß ihm jedes der beiden Gemüther gleichsam nach dem andern erschaffen schien, und was ihm Kenntniß und Bildung auf seiner festen Lebensbahn reich-

lich zugetheilt hatten, das erblickte er mit frohem Erstaunen in ihr vollkommener aus der Tiefe des schauenden Gefühls erzeugt, das edleren Naturen eigen ist. Nicht allein erhöht und ergänzt fühlte er sich durch dieses jungfräuliche Mädchen in seinem ganzen Wesen, sondern auch hinausquellen sah er die weibliche Fülle über die Grenzlinien seines eigenen Gemüths nach allen Seiten, und sein Innres gleich einer blühenden Insel von schützendem Meer umwallen, in das alle seine Kräfte gleich muthigen Strömen sich weithinaus ergossen. Die schönen Blüthen, die in ihm aufbrachen, die Wogen des Liebemeers, welches sie tränkte, der begeisterte Zweifel, der darauf umherschwankte, und die entzückende Gewißheit, welche diesen immer versenkte, beschäftigten abwechselnd ihn mit seinem eigenen Anschaun dergestalt, daß er dem geliebten Gegenstand gegenüber in einer freundlichen Ruhe blieb, und nicht ahnen ließ, was innerlich wie ein heranstürmender Frühling ihn veränderte und erfüllte. Er war von der tiefsten Leidenschaft ergriffen, aber frei durfte sie in dem lieblichen Bette, das ihr bereitet war, hinströmen, wo keine entgegenstehende Felsen sie zur Gewalt aufriefen, durch die sie erst fürchterlich wird; keine Ungleichheit des Alters, keine des Standes und Vermögens war bei dieser innern Gleichheit vorhanden, von allen Seiten schien das Glück seine Gaben in voraus hingelegt zu haben, um das schönste klarste

Leben, ohne Mühe und Arbeit, ohne Schmerz und Trübsal zu gestatten und fortzubilden. Ueberall wohl und unter jeder Bedingung durfte ein Mann wie Arnold, der mit allen äußern Gütern den hellsten Verstand, das lebhafteste Gefühl und den frischesten Lebensmuth vereinigte, einem heitern, wohlgefügten Leben entgegen blicken: aber jetzt flog es wie ein Schiff im Hauche der Fortuna dahin, und das berauschendste Glück, der seligste Zustand, die vollkommenste Erfüllung sterblicher Wünsche lag wie ein entzückendes Land vor ihm eröffnet; und wirklich war die Anlage zum Glück diesmal zu groß, als daß sie ganz hätte zerstört werden können, aber eine feindliche Hand wußte Gift hinein zu mischen, das, wenn auch nicht tödten, doch der schönen blühenden Gestaltung langwierige, die Blüthe verzehrende Krankheit zuzuwenden vermochte! — In Stella's Innrem blieb es ruhig und still, denn nichts Ungewohntes ging darin vor, die heitere, thätige Liebe, deren Daseyn die frühesten Tage der Jungfrau in heiligem Dunkel erfüllt, wurde lebhafter und freier, aber ohne von Stürmen aufgeregt zu seyn, vielmehr schien die aufwachsende Leidenschaft zu dem lieben Manne nur der freigelassene Grundtrieb ihres ganzen Wesens und ihrer schon verlebten Tage zu seyn, ungleich darin der Liebe des Mannes, die von der Gewalt des Reizes gefordert siegtrunken und plötzlich in das Leben eintritt. Sie sah in dem wohlgebildeten, tref-

lichen Manne einen schönen Gast, den man begehren muß wie die Wiederkehr des Frühlings, die wohl das Schönste und Lebendigste ist, was dem Menschen außerhalb des menschlichen Kreises zu Theil werden kann, aber doch Lebensfülle genug den andern Zeiten überläßt, um nicht gänzlich in ihnen zu vertrauern. So lebte sie in der Gegenwart des flüchtigsten Augenblicks, der durch ein Wort, eine Bewegung Arnolds erleuchtet war, heiter und fröhlich fort, wie in der Zeit, die ihr eigenes Thun ausfüllte, und nur langsam stieg ihre Liebe in flammendere Regungen auf. Der Oheim war zu sehr beschäftigt mit den Vorschlägen, die ihm Arnolds Tante wegen gewisser Güter hatte machen lassen, als daß er das innige Zusammenseyn, das sich im Stillen unter den Beiden gebildet hatte, hätte bemerken können, und überdies gefiel ihm Arnolds ernsthafte Führung des Geschäfts und sein verständiges Wesen so sehr, daß er ihm endlich sogar erlaubte, was früher nie geschehn war, Stella eines schönen Tages auf den Jägerberg zu führen, wo mehrmals in der Woche sich die gewählteste Gesellschaft von Halle zu versammeln pflegte. Vergnügt ging Stella neben dem geliebten Begleiter, der ihren Arm fest an sich gedrückt hielt, und mit inniger Rührung zusah, wie sich ihr unschuldiges Herz immer mehr eröffnete, und dabei besonders die Ueberraschung lieben mußte, mit der sie oft über ihre eigenen Worte verwundert war,

die ihr selber unerwartet dunkle Schleier vor den Augen weghoben. Mit Entzücken erkannte er deutlich, daß noch keine Liebesneigung diesem frischen Gemüthe Freude oder Schmerz bereitet habe, und er schwelgte in der Gewißheit, daß seiner heftigen Leidenschaft gelingen müsse, die reiche, mächtige Säule ihrer Liebe, die jetzt noch in sich beruhigt grad aufrecht in ihrem Busen stand, seinem Herzen entgegen zu neigen, ein schönes Bild des Eingangs in die Wonnegefilde der Vereinigung, die solchergestalt bestehn macht, was einzeln fallen müßte. Seitwärts gegenüber den Trümmern der alten Moritzburg, tief unten an dem schönen, getheilten Fluß, über welchen hinaus die Blicke sich in weite sonnenbeschienene Felder und Wiesen verloren, standen Arnold und Stella lange Zeit von der übrigen Gesellschaft abgeschieden in Betrachtung der schönen Natur, worüber ihr Gespräch ausgegangen war. Aber lange schon hing Arnolds gerührter Blick an dem herrlichen Antlitze Stella's, die sehr ernst mit gesenkten Blicken in der fernen Gegend schweifte, und selber das Auge und die Blume der ganzen Landschaft zu seyn schien. Dichtes, schwarzes Haar, wie man sonst nur bei schönen Jüdinnen zu finden pflegt, wölbte sich zu beiden Seiten zurückgeschlagen um die kleine Stirn, lange Augenwimpern blitzten über dem tiefen Auge auf und ab wie ein schattiges Gitter, und der dunkelrothe Mund schien gleich einer Knospe

aus zarten Träumen zu erblühen. Jetzt kehrten ihre Blicke zurück aus der Ferne, von einem ängstlichen Gefühl gerufen, das in feingewebten Naturen durch daurendes Anschaun von fremden Augen unruhig zu entstehn pflegt, und fielen auf den Freund, den sie fand, wie er sie innig und unverwandt betrachtete. Und ihr herrliches, von der göttlichen Natur noch erfülltes Antlitz überwältigte den Liebenden dergestalt, daß er sie mit den Worten: Stella, meine Stella, ich liebe dich! feurig umfaßte, und ihren Mund mit Küssen bedeckte. Sie drückte den geliebten Freund an sich, und versagte nicht ihre Lippen den seinigen; Thränen entstürzten ihren Augen, und sie wußte nicht, warum sie weinte. Doch bald weckten Stimmen in ihrer Nähe sie aus der süßen Vergessenheit, und mit Seligkeit im Herzen trafen sie bei der Gesellschaft wieder ein, wo der indeß nachgekommene Oheim schon ängstlich sie gesucht hatte. Unter Musik und Tanz verging schnell der noch übrige Theil des Tages, und Arnold trennte sich spät mit dem festen Vorsatze von Stella, am andern Tage sogleich ihr alles zu sagen, was er ungern und doch mit inniger Lust heute noch in seiner Brust verschließen mußte. Kein Hinderniß schien seiner Absicht, förmlich um sie anzuhalten, in den Weg treten zu können. Wie erschrack er daher, als er zu Hause unerwartet Briefe vorfand, die ihn ungesäumt aufs Eiligste nach Dresden beriefen! Sie konnten jedoch der Ausfüh-

rung seines Entschlusses keinen Aufschub sondern nur Beschleunigung geben, und am andern Morgen, da schon lange der Wagen aufgepackt vor seiner Thür hielt, eilte er zu Stella, um zugleich mit dem Abschied die gewisse Hoffnung mitzunehmen, daß ihre Hand ihn beglücken werde. Sie war schon ausgegangen, um im Stift die kranke Freundin zu besuchen, die schlimmer geworden war, und sie hatte rufen lassen. Betäubt durch diese Nachricht ging Arnold zu dem Oheim aufs Zimmer, um wenigstens mit diesem zu reden, und sein Verlangen zu eröffnen; allein er fand ihn sehr verdrießlich, und machte ihn durch die Ankündigung seiner unerwarteten Abreise ganz bestürzt, so daß nun an gar kein vertrauliches Wort mehr zu denken war, sondern der eigennützige Geschäftsmannn nur eilte, sich in dem gemeinsamen Geschäft noch schnell gewisse Vortheile auszumachen, die Arnold, um nur auf das zu kommen, was ihm einzig am Herzen lag, mit Unwillen ihm alle zugestand. Aber als der Alte nicht aufhören konnte, von den widerwärtigsten Dingen zu reden, zu immer kleinlicheren Einzelheiten überging, und Forderung auf Forderung häufte, vermochte jener zuletzt nicht mehr das innere Feuer, das ihn belebte, in so schlechtem Augenblick der rohen Berührung dieser Gemeinheit auszusetzen, und ohne ein Wort von seiner Liebe gesprochen zu haben, nachdem er jedoch tausend Grüße für Stella zurückgelassen,

verließ er in Eile das Haus und die Stadt, schon halb getröstet für die verfehlte Stunde durch die feste Hoffnung, nach kurzer Zeit zurück zu kommen, und beschäftigt mit dem freundlichen Gedanken an die Briefe, die er von dem ersten Ruheorte an seine Geliebte und an den Oheim schreiben wollte, und zum Theil in seiner Einbildung schon abfaßte. Betrübt über die Verschlimmerung ihrer Freundin, an deren Aufkommen man gänzlich verzweifelte, kam Stella nach Hause, wo sie die traurige Nachricht von Arnolds plötzlicher Abreise dergestalt überraschte, daß in Strömen von Thränen sie ihr armes Herz erleichtern mußte. Vergebens fragte sie nach seinem Abschied, was er gesprochen, und ob er wieder kommen werde: der finstere Alte verwies sie zuletzt ungehalten an ihre häusliche Arbeit, und sie konnte nichts von dem Geliebten erfahren, der ihr so grausam verschwunden war. Von diesem Augenblick feindseligen Auseinanderreissens der jungen Liebe fand Stella nie wieder die vorige friedliche Ruhe, und indem das kindliche Spiel unschuldiger Träume von dem ringenden Herzen Abschied nahm, verwandelte sich bald ihre leichte und fröhliche Natur in eine schwermüthige und dunkle Traurigkeit. Das Haus des Oheims wurde ihr ein ängstlicher Aufenthalt, er selbst erschien ihr wie ein böses Gespenst, vor dem jede Lieblichkeit erstarb, und in unendlicher Oede, wo nichts ihr vertraut, nichts heimlich war, glaubte sie

untergehn zu müssen. Ihre Freundinnen selbst schienen abwärts gestiegen, und konnten von ihrem neuen Wesen nichts verstehen, das geistig vorgerückte Leben hatte zwischen diese und Stella eine Trennung geworfen, als wäre sie ein Kind von höherm Stande, das lange mit den andern vertraulich gespielt hat, aber bei zunehmendem Alter plötzlich in die Bedeutung seines Ranges gehoben wird, und jene nicht mehr kennen soll. So verbrachte sie eine geraume Zeit allein und trostlos, und mit jedem Tage verschwand immer ein Theil ihrer Hoffnung, von der sie zuletzt ganz verlassen blieb, als sogar in den Briefen, die der Alte erhielt, keine Zeile für sie stand, und endlich auch diese aufhörten, weil die Geschäfte, wie jener sagte, abgethan waren. O hätte die Arme gewußt, was diese Briefe enthielten, ein ganzes Leben wäre dem Glücke gerettet worden. Vergessen von ihm, fühlte sich das tief getroffene Herz, das gleichwohl nicht aufhörte ihn liebevoll zu entschuldigen, wie aus der Welt verloren, und die Schwermuth wühlte sich immer tiefer in das zerrissene Gemüth, das in der zweifelvollen Verwirrung von frohen Hoffnungen gleicherweise verwundet wurde wie von feindseligen Ahnungen. Oft hatte Stella den Vorsatz gefaßt, an Arnold zu schreiben, ihm zu sagen, was sie leide, ihn zu fragen, warum er nicht wiederkomme sie zu beruhigen, und oft standen schon einige Zeilen auf dem weissen Blatt: aber dann ent-

sank ihr plötzlich wieder aller Muth, und überkam sie die entsetzliche Verzweiflung, wie er über ihre mit Thränen benetzten Worte vielleicht spotten, und über die Thorheit lachen werde, mit der sie sein flüchtiges Wohlgefallen als eine ernste Liebe aufgenommen habe, so daß sie zitternd und zagend mit gemartertem Herzen jedesmal von dem Versuche wieder abstand, zu dem sie ein durch alle Zweifel nicht zerstörbares Vertrauen immer aufs Neue hinzog. Eines Abends trat sie an ein Fenster, um es zu öffnen, und den Himmel zu betrachten, der von der untergehenden Sonne mit den herrlichsten Farben geschmückt war, und wie sie sich vorlehnte, und den Vorhang ein wenig zurückschob, fiel ihr auf einmal ein Blumenglas in die Augen, welches seit jenem Tage, da sie Arnold zum erstenmal gesehn und mit einem Theil der Blumen unwillkürlich beschenkt hatte, unbemerkt hinter dem Vorhang in der Ecke des Fensters mit den übrigen Blumen stehen geblieben war. Sie erinnerte sich augenblicklich, welche Blumen diese seyen, und ein tiefer Schreck durchbebte lähmend ihre Brust. Das Glas war trocken, die Blumen häßlich zusammen geschrumpft, und fielen beim Berühren knisternd in kleine Stücke zusammen. O unglückselige Blumen, rief sie aus, müßt ihr, die ihr in eurem freudigen Blühen mir bedeutende Zeichen waret, nun verwelkt noch bedeutender zu mir reden? Ja, wie ihr hat mein Herz geblüht, und zu gleicher Zeit nun ist es

verwelkt mit euch, ach einsam verwelkt in stiller Oede, und seufzte vergebens zum Himmel um frischen Thau, wie auch eure leise Stimme nicht durch die dunkeln Wolken drang! Es ist vorbei jetzt mit euch und mir! — Und somit nahm sie weinend die Blumen, trug sie mit niedergesenkter, abgewandter Hand hinaus, und verbrannte sie auf dem flammenden Herde. Vergebens suchte sie nach und nach die alte Ruhe wieder zu ergreifen, in deren Stille sie einst so kindlich gelebt hatte; diese Ruhe floh vor dem erwachenden Bewußtseyn, das nach ihrem Herzen strebte, und die Stille tödtete darin jeden Lebensfunken. Mit jedem Tage wurde das Haus ihr mehr zuwider, und freie Luft und Zerstreuung unter Menschen Bedürfniß; mehr als je dankte sie es ihren Gespielinnen, wenn diese sie zum Spazierengehn abholten, und aus diesem Grunde auch freute sie sich der Anwesenheit eines Mannes, der seit Kurzem aus Berlin den Oheim zu besuchen gekommen war und als Hausgenosse diesen mit in seine Lebensart zu ziehen wußte, so daß Stella durch ihn fast täglich in die freie Natur und in Gesellschaft kam, oftmals auch auf den Jägerberg, wo ihr zumeist wohl war und weh. Dieser Freund war ein preußischer Geheimrath, von mittlerm Alter, ein geborner Berliner, der eine Art dortiger Liebenswürdigkeit zur Schau trug, immerfort behaglich und leichtfertig war, und in der Gesellschaft für einen galanten, angenehmen Mann galt,

Nach seinen Grundsätzen war eine gewisse Klugheit das Höchste, die ihn ein üppiges Leben lieben machte, und zugleich die Mittel finden ließ, es zu führen. Sein Betragen gefiel Stella'n keineswegs, und am wenigsten seine Art mit Frauen zu scherzen, ja es bedurfte seinerseits nur einer fortgesetzten Bewerbung bei ihr, um ihr durchaus zum Abscheu zu werden, allein er hatte gleich beim ersten Versuche gemerkt, was er damit ausrichte, und blieb daher gegen sie in einer gleichgültigen, gefälligen Laune, und so ertrug sie seine Gesellschaft um so leichter, da sie ihr den Vortheil verschaffte, freier in ihrer sonst so düsteren Umgebung aufathmen zu können. Ach man weiß nicht, was ein armes Mädchen oft zu leiden hat durch die geringe Beweglichkeit, die unsre Sitte den Frauen gestattet, und welch ein wichtiges, belebendes, wohlthätiges Ereigniß oft ein bloßes Ausgehn ist, das von dem guten Willen Anderer, oder vom Zufall, abhängt, während das sehnsüchtige Gemüth im engen Kerker verschmachtet, zu dem grade dem häuslichsten Sinne das Haus endlich werden kann! Bei diesem Betragen des Geheimraths mußte es ihr um so unerwarteter seyn, als dieser mit einmal ihr seine Liebe erklärte, und die Absicht eröffnete, daß er sie heirathen wolle, wozu er schon die Einwilligung ihres Oheims und Vormunds erhalten habe. Sie erschrack heftig, und rathlos und hülflos sah sie einem Kampfe sich ausgesetzt, den sie

mit ihrer dringendsten Weigerung, wie sie wohl wußte, nur schwach bestehn konnte. Als sie zuerst wagte, diese bestimmt auszusprechen, brach der Oheim in so fürchterlichen Zorn aus, daß es schien, als würde er den Vorwürfen und Schmähungen, die er gegen sie ausstieß, noch Mißhandlungen hinzufügen, und der Geheimrath selber sich ihrer annehmen, und sie beschützen mußte. In tausend Thränen brachte sie die Nächte schlaflos zu, und rang in der tiefsten Verzweiflung, die sie am Tage kaum in leisen Seufzern ausstoßen durfte. Der Geheimrath bemühte sich sie zu trösten, und indem er sich ihr zu nähern suchte, verschonte er sie klug mit aller Zärtlichkeit, die ihr zuwider war, und die sie hätte erinnern können, welchem Verhältnisse mit ihm sie entgegen sehe; seine gleichgültige Kälte machte ihn erträglich, und, indem er auf dieses vertraute, gab er die Hoffnung nicht auf, noch endlich auch Stella's Wohlwollen zu erlangen. Indessen da sich alles in die Länge schien ziehen zu wollen, so machte er eine Reise nach Berlin, und überließ dem Oheim allein die Sorge, das unglückliche Schlachtopfer an die Schwelle des Verderbens zu drängen, und er wußte wohl, welche dringende Gründe dieser hatte, mehr als einer zu wünschen, daß diese Heirath zu Stande käme. Seit Arnolds Abreise waren fünf Monate verflossen, und auch der letzte Funken von Hoffnung auf seine Wiederkehr erloschen, auch wehrte sich Stella gegen das, was man

mit ihr vorhatte, nicht deßhalb, weil sie noch auf Arnold hoffte, denn sie hatte ihm längst unter tausend Qualen entsagt, sondern um sein Andenken, und das Andenken dessen, was in ihr vorgegangen war, und so schön und licht vor ihrer Seele stand, für ihr eigenes Bewußtseyn nicht zu schmähen und zu verlieren. Allein der grausame Mensch, der Vaterstelle bei ihr vertrat, verzweifelte keinen Augenblick, sie zu dem zurückzuführen, was er ihre Pflicht nannte, und wandte alle Mittel an, die ihm zu Gebote standen. Eine fortgesetzte Kette von Leiden zog er durch jeden Augenblick ihres geängsteten Lebens, und wußte mit so teuflischer Geschicklichkeit Drohungen, Bitten, Gewalt, Zanken und Weinen zu dem Einen Zweck anzuwenden, daß endlich Stella, betäubt, ermattet, von Qualen aller Art zerrissen, krank und elend, in der Rückkehr des Geheimraths eine Art Erlösung erblicken mußte, und die traurige Entschließung faßte, ihr verlorenes Leben in der freudelosen Wüste einer gleichgültigen Ehe fortzuschleppen. In kurzem ward sie des Geheimraths Gemahlin. So haben wir oft die sinnvollsten, gefühlreichsten und verständigsten Mädchen, die ganz Anderes von sich erwarten ließen, und in früheren Tagen Ahnungen wahrhafter Liebe und Heiligkeit offenbarten, mit unbegreiflichem Wahnsinn, der die Gestalt edler Vernünftigkeit führt, sich in den dunkeln Abgrund einer Ehe stürzen sehn, deren Niedrigkeit sie hätte empö-

ren müssen, wenn nicht jener Wahnsinn ihre ganze Natur beherrscht, und aus dem Zauberschlafe erst dann losgelassen hätte, wenn die Rückkehr unmöglich geworden ist. Und wahrhaftig! Unkunde und Unerfahrenheit allein erzeugen jenen Wahnsinn, der weder der Einsicht noch der Ueberredung Anderer weicht, sondern nur dem aufdringlichen, nie weichenden und das innerste Herz durchbohrenden Beispiel älterer Schwestern, die ihr geworfenes Loos mit unversiegbaren Thränen beweinen, bis Alter, Eitelkeit oder Ausschweifung das zartere Gefühl getödtet, und das Bewußtseyn mit selbstgesponnenen Lügen umstrickt haben. — — Stella kam nach Berlin, in die herrliche Königsstadt, die durch eine freundliche Zusammenstimmung des Einzelnen zum Ganzen, einen eigenthümlichen Reiz besitzt, der sie würdig macht, auch mit denjenigen Hauptstädten, denen sie im Einzelnen an Reichthum, Größe und Pracht nachstehn muß, dennoch im Ganzen zu wetteifern. Das große, gebildete Leben in den vornehmen Gesellschaften, das lebhafte Ineinanderwirken aller Stände, der allgemein verbreitete Sinn für Kunst, welches Berlin vor andern Städten auszeichnet, weckte nach und nach bei seiner stets wiederholten Wirkung Stella's Gemüth aus der Betäubung, in welche es die demüthige Wendung ihres Schicksals versenkt hatte, und es war bald sichtbar, daß sie mit großen Anforderungen an die Welt und mit heller Lebensfrische ge-

boren war. Die Neigung des Geheimraths brachte sie bald in die vorzüglichsten Bekanntschaften, die ihrem Stande und Vermögen angemessen waren, und unmerklich sah sie sich in das größte Gewirr hineingezogen, ohne es gewollt zu haben, und war genöthigt, die mancherlei Feste, die man ihr zu Ehren veranlaßt hatte, auf eine glänzende Weise zu erwiedern. Die Beschäftigungen, die ein ausgebreiteter Gesellschaftskreis auferlegt, sind zu reizend und zu nahe aufdringlich, als daß große Reihen anderer stillerer Vorstellungen daneben bestehn könnten, und so pflegt das zarte Gefühl, dem es Bedürfniß ist mit inniger Seele in tiefe Andacht und Besinnung hinabzutauchen, bei den schwächern Weltmenschen, die mehr fortgerissen werden als selber mitthätig das Leben fortbilden, aus Mangel an Sammlung bald zu ersterben, bis etwan ein heftiger Unglückstag ihm ein neues, dann schmerzliches Daseyn verleihen will. Diesem Loose mußte auch Stella gewissermaßen erliegen, um so mehr, da jede Schmerzlichkeit im Gemüth eine leere Ermattung zurückläßt, aus der bald ein neues frisches Verlangen nach den Dingen der Welt aufzusteigen pflegt. Ihre Schönheit zog die ausgezeichnetsten Männer zu ihr hin, und die Gesellschaft, die sich bei ihr zu versammeln anfing, gehörte bald durch die Auswahl der Personen, und den geschmackvollen Aufwand, mit der sie bewirthet wurden, zu den angenehmsten und glänzendsten der

Hauptstadt. Stella hatte kaum eine Weile unter diesen neuen Gegenständen gelebt, als ihre Aufmerksamkeit schon das Wahre fast überall erforscht, und ihr richtiger Verstand mit scharfsinnigem Urtheil jedes nach seinem Werthe zu schätzen gelernt hatte, und so übte sie in Kurzem ein Talent, das früher in eben solcher Vollkommenheit an den kleinsten Gegenständen sich verloren hatte, in dem größten Maßstabe, indem sie unbemerkt das ganze Gebiet der Geselligkeit beherrschte, als wenn sie in der größten Schule der Welt wäre erzogen worden, und mit milder Hand ihrer ganzen Umgebung die wohlgefälligste Gestalt gab. Der Geheimrath, erfreut über ihre unvermuthete Sinneswendung, und nun erst stolz auf den Besitz einer in der Gesellschaft so bewunderten Frau, und selber glücklich im schwelgerischen Genusse aller Lebensfreuden, ließ ihr in jeder Art alle Freiheit, und begnügte sich mit den Rechten, die er auf ihr Vermögen erlangt hatte, ja seine Unbekümmertheit ging so weit, daß er nicht selten ihr selber scherzend zu sagen pflegte, wenn Leute ihres Standes glücklich in der Ehe seyn wollen, müsse der Mann sein Liebchen haben, und die Frau ihren Liebhaber, und er seinerseits schien auch nach diesem Grundsatze schon eingerichtet. So verging der Winter unter allen möglichen Lustbarkeiten, und es blieb Stella'n keine Zeit, sich aus dem raschen Taumel unter die traurigen Gestalten ihres Innern zu versenken. Als der

Sommer wieder erschien, und man, um die schöne Jahrszeit auf dem Lande zu genießen, die Stadt zu verlassen begann, verändert sich auch Stella's Lebensweise. Der Geheimrath besuchte die Bäder, wohin sie mitzugehn wenig Lust bezeigt hatte, und er schien sehr damit zufrieden, daß sie ihn allein abreisen ließ, und für die Zeit seines Ausbleibens ein geschmackvoll eingerichtetes Landhaus im Thiergarten beziehen wollte, wo sie von ihren zahlreichen Bekannten häufigen Besuch zu erwarten hatte. Die heitre, warme Sommerluft erweichte wieder ihr Herz, und lenkte ihren Sinn von dem kalten Anschaun scheinsamer Bildung, auf die liebevollen Gegenstände der Natur, die das Menschliche im Menschen mit der treusten Freundschaft anspricht, und durch ihre milde Anrede den heftigen Schmerz besänftigt, die ungestüme Freude in daurende Lieblichkeit verwandelt, und aus der todten Gleichgültigkeit selbst innige Theilnahme zu erheben weiß. Mit Thränen der Wehmuth empfing Stella das wiederkehrende Gefühl, und gab den gereiften Verstand, die durchdringende Einsicht willig den erwachenden Empfindungen hin, die in den glänzenden, frühen Morgenschimmern, und in den lauen, hindämmernden Abendlüften durch ihre Brust streiften, und die Unschuld ihrer Jugend heraufriefen. Zwar hatte sie oft ihr Inneres zu betrachten gesucht, und lächeln müssen über den kindischen Wahn, mit dem sie ein erstes

Ereigniß lebhaft ergriffen, und ihre ganze Zukunft auf diese vorübergehende Erscheinung, die wie ein heller Tag zwischen dunkeln Sturmnächten einzeln dagestanden, bezogen hatte: aber es geschah, daß sich unvermerkt jedesmal Thränen in dieses Lächeln drängten, welche alle Schmerzen, die sie über den erlittenen Verlust empfunden, auch dann rechtfertigten, wenn er bloße Einbildung gewesen war, und die verständige Tröstung zum Schweigen brachten. Hab' ich doch solches gedacht, sagte sie, solches gefühlt, und dadurch ist es in mir wirklich gewesen; o wenn die Welt so Großes nicht geben kann, und nie geben will, warum läßt denn die Natur so grausame Verlangen entstehn, die sie nicht befriedigen will, warum schärft sie die Augen für eine höhere Welt, in der sich nichts ergreifen läßt! — Bei solchen Empfindungen, die sie einsam in sich verschließen mußte, fühlte sie nur desto heftiger das Verlangen nach einem Wesen, dem sie mit rückhaltlosem Vertrauen sich hingeben könnte, und dessen Daseyn ihr das traurige Bewußtseyn vertilgte, sich inmitten aller Menschen verlassen und allein zu fühlen, ein Verlangen, dem das Geschick, um sie desto wildern Stürmen entgegen zu führen, nicht durch eine milde Freundin, die sie vergebens suchte, wollte Gewährung gönnen. Unter den vielen Leuten, die sich in ihrem Hause eingefunden hatten, konnte es nicht an Männern fehlen, die sich im Vertrauen auf sonsti-

ges gutes Glück um die Gunst der schönen Frau bewarben, deren ehliches Verhältniß jedem Versuche den besten Erfolg zu versprechen schien, allein Stella hatte niemanden unter ihnen einige Neigung zugewendet, sondern war standhaft jedem Verhältnisse ausgewichen, das mit verführerischer Lockung ihr entgegen kommen wollte, sie blieb eben so wahrhaft gegen die Andern als gegen ihren Gemahl, den sie zwar mit Achtung behandelte, aber zu lieben auf keine Weise den Schein annahm, und mancher leidenschaftliche Auftritt war an ihrer kalten Wahrhaftigkeit unwirksam vorübergegangen. Was ihr aber bevorstand, konnte sie nicht ahnen, und kein Auge voraussehn, der Zufall führte es unvermeidlich herbei. Einsmals kehrte sie von einem Gange in die Stadt nach dem Thiergarten zurück, und ging ganz allein von dem Schlosse her gegen das Thor. Dieser Weg, vielleicht einer der schönsten in der Welt, hat einen durchaus eigenthümlichen Reiz, und gewährt einen so freudigen Anblick, wie der eines gelungenen Kunstwerkes. Die schönsten Plätze, durch Brücken aneinander gereiht, gehn in die breite, mit vielen Baumreihen geschmückte, in der Mitte zum Lustwandeln geebnete Straße über, die groß und frei zu dem prächtigen Thore führt, außerhalb dessen sogleich der Thiergarten anfängt. Und die verschiedenen Gebäude, in so verschiedener Absicht und Zeit erbaut, sind in einer wundervollen Ueber-

einstimmung, daß jedes den Eindruck des Ganzen erhöht, als hätte eine kunstreiche Hand es absichtlich so angeordnet. Es ist aber in dem Ganzen eine holde Unentschiedenheit, daß man nicht sagen kann, ob es mehr einem Gesellschaftssaal oder einer Gartenanlage zu vergleichen sey, und mehr die vertrauliche Umschlossenheit des einen, oder die freie Ausdehnung der andern darstelle; offenbar ist ein wetteiferndes Hervorringen grüner Bäume und edler Gebäude, und wenn dieser Gegensatz in der Mitte des Weges milder hervortritt, so ist er dagegen an beiden Enden mit dem größten Wetteifer gesteigert, einerseits das ehrwürdige, königliche Schloß, welches schräge die ganze Bahn aufnimmt, aber dabei auch der schöngestellte Lustgarten mit den hohen schlanken Pappeln, und auf der andern Seite der weitragende Wald des Thiergartens, aber auch das gewaltige Säulenthor, das über die andern Gebäude hinaus mit dem Schlosse sich in gleicher Höhe zu begrüßen scheint. Die Sonne war schon hinter das Thor gewichen, und schien nur zwischen den Säulen durch mit goldenen Strahlen auf die fernen Fenster des Schlosses, während der Himmel weithin mit rother Gluth erfüllt war. Stella ging eben an dem Opernhause in stiller Wonne jugendlicher Träume langsam vorüber, als plötzlich ein Geschrei sie aufschreckte, und sie ein Pferd erblickte, das sich losgerissen hatte, und wild nach der Brücke lief, durch die von dort kommenden Leute gescheucht

aber seine Richtung veränderte, und grad auf sie losstürzte. In einem Augenblicke wäre es um sie geschehn gewesen: da warf sich kühn ein junger Mann vor sie hin; ergriff mit starker Hand das Pferd, das ihn nur wenige Schritte mit fortriß, im Zügel, und kehrte dann, als viele Leute sogleich das Thier bändigten, im leichten Sprunge zurück, um Stella'n, die vor Schrecken niedersinken wollte, zu unterstützen. Sie erholte sich bald aus der Betäubung, in welche die schnelle Gefahr sie gestürzt hatte, und nahm das Erbieten des jungen Mannes, der bescheiden und auf die feinste Weise sich zu ihrem Begleiter antrug, mit dem lebhaftesten Dank an. Sie gingen eine Weile still neben einander, doch merkte er bald, daß sie noch schwach war, und ihr bei jedem Schritte die Knie einsanken, und da sie durchaus weiter gehn und keinen Wagen wollte, so bat er sie, wenigstens seinen Arm anzunehmen, und sich auf ihn zu stützen. Sie äußerte, er müsse wohl fremd seyn in Berlin, und er bejate es. Ich bin ein Franzose, sagte er, und heiße Chevalier Campan; mit meiner Familie bin ich früh ausgewandert, und habe schon lange vergebens auf die Rückkehr in mein Vaterland gehofft; doch lieb' ich Deutschland, und vorzüglich die deutsche Sprache, die ich nur, wie sie hören, trotz unsäglicher Uebung, nie recht aussprechen lerne. Stella fragte theilnehmend nach seinen bisherigen Schicksalen, und er erzählte offenherzig, wie es ihm bis zu

seiner Ankunft in Berlin an kleinen deutschen Höfen ergangen war, und die mannigfache Noth, mit der er hatte kämpfen müssen, eine Schilderung, die sie nicht ohne Rührung anhören konnte. Inzwischen waren sie bis zu dem Platze gelangt, wo unter den Linden den Tag über Blumen zum Verkauf ausgestellt zu seyn pflegen, die jetzt eben weggeräumt wurden. Ein ängstliches Gefühl drängte sich bei diesem Anblick in Stella's Busen, und ihre Blicke schwebten sorgsam auf den scheidenden Blumen; seltsame Verwirrung umfing ihre Sinne, es war als ob eine alte Bekanntschaft aus frühen Träumen sie umschwebte, und rief ihr wehmüthige Thränen in die Augen. Campan, der ihre Bewegung sogleich bemerkte, heftete seine Blicke fest auf die ihrigen, und fragte freundlich, was ihr sey? — Sie aber nahm sich zusammen, lächelte ihn an, und versicherte, sie befinde sich wohl; als er aber wiederholt in sie drang und sich so theilnehmend bezeigte, gestand sie ihm, was sie in dem Augenblicke gerührt habe, doch sey es eine von den unbegreiflichen Wirkungen entfernter Gefühle, die dunkel in der Seele liegen, und sey schon ganz vorüber. — Wie sonderbar, begann hierauf Campan, daß auch ich eben jetzt eine solche dunkele Wirkung in mir verspürt habe, und in einer solchen Verwirrung des Nachdenkens darüber bin, die es mir noch unbegreiflicher macht; wie so und woher, kann ich Ihnen nicht sagen, aber das ist gewiß, daß

mein ganzes Leben seit jenem Augenblick, da ich Sie in Gefahr sah, eine andre Richtung nimmt, und der Zufall, der für Sie nur schlimme Bedeutung haben kann, für mich ein Glück wird. Schon seit langer Zeit dringen meine Verwandten in mich, ich soll nach Rußland gehn, und dort in Kriegsdiensten mich meinem Range gemäß aufzuschwingen suchen, lange zwar hab' ich ihnen widersprochen, weil das barbarische Volk wie das Land mir zuwider ist, aber endlich müde der täglichen Mahnungen und unwillig über mein freudeloses Daseyn, entschloß ich mich, wenigstens den Meinigen mit dem Leben, das für mich mit jedem Tage gleichgültiger wurde, eine Freude zu machen, und eben war ich auf dem Wege, diesen meinen Entschluß meinem Oheim anzukündigen, und dadurch für mich bei meinen Grundsätzen unwiderruflich zu machen, als eben das Glück mich Ihnen zu helfen berief, und durch die wunderbarste Verkettung der Gefühle, die zu ergründen vergeblich ist, finde ich mich jetzt von meinem Entschlusse wie von meinem Wege abgeleitet, und wie durch eine Eingebung entschieden, nicht nach Rußland zu gehen, und ich werde wieder innerlich leicht und froh! Und warum sollte ich nicht, setzte er gerührt hinzu, an eine Eingebung des Himmels glauben, da sie mir durch einen sichtbaren Engel gebracht wurde. — Er sprach diese Worte mit so innigem, unschuldigen Tone, und drückte ihr dabei mit so herzlichem Dan-

ke die Hand, daß Stella nicht über sich vermochte, diesem Vertrauen auszuweichen, sondern aus vollem Herzen ihre Freude darüber äußerte, daß sie die unabsichtliche Veranlassung zum Widerruf seines unfreudigen Entschlusses sey, und ihm Gelegenheit gegeben habe, die innere Stimme seines eigensten Wesens zu vernehmen. Das Gespräch wurde nun immer freundlicher; Stella erzählte unbefangen, welche Lebensart sie führe, und lud ihn verbindlich ein, sie in ihrer Sommerwohnung oft zu besuchen, da sie einmal auf so gute Art sich kennen gelernt hätten. Er nahm es mit Freuden an, und wußte zur Erwiederung ihrer Dankbarkeit das Schicklichste mit solcher Feinheit und Anmuth zu sagen, daß Stella ganz davon eingenommen wurde. Wie es der empörendste Anblick ist für den reinen Sinn, einen jungen Franzosen auf der Höhe zu sehn, zu welcher die Lasterhaftigkeit seines Volks hinaufgebildet worden, so ist dagegen, wir können es mit Recht sagen, kein liebenswürdigeres Geschöpf zu finden, als ein junger Franzose von unschuldigem Gemüth und feinen Sitten, wie besonders die frühere Zeit uns manchen mitten im Gewirr der schlechten gezeigt hat; es ist schön, wie Ehre und Adel eines alten Geschlechts wohlthätig schon in frühester Kindheit jede unedle Begierde in dem Begriff des Unziemlichen unterdrücken, das Gefällige und Hülfreiche aus dem menschenfreundlichsten Sinn schnell und feurig in jedem Erscheinen

hervorzaubern können, und indem sie den edeln Geist der Ritterlichkeit bewahren, der in diesem Volke auch in auf einander gefolgten Jahrhunderten der größten Sittenlosigkeit nie ausgestorben ist, die zarteste Milde der Behandlung mit der gewaltigsten Kraft der Tapferkeit zu vereinigen wissen. Dieses edle Blut strömte in Campans Adern, und wallte jetzt in der Bezauberung, die Stella's ganzes Wesen in ihm hervorgebracht hatte, freudiger durch die Adern. Die Gelegenheit war so liebreich gewesen, und hatte Beide einander gleichsam überliefert, ohne zwischen sie die Fremdheit zu stellen, welche sonst die Menschen, selbst solche, die vom Geschick zur Freundschaft erlesen sind, anfangs wie auf entgegengesetzten Ufern eines Flusses, über den jeder hinüber möchte, getrennt hält. Ihr Verhältniß war gleich so nothwendig erschienen, und so gescheut aufgetreten. Es war eine unendliche Süßigkeit in Beider Herzen, nicht das Gefühl der Liebe, aber das reizvolle, zarte Gefühl, daß hier Liebe möglich, und das Gemüth des Mitwandelnden von wahrhaft menschlichen, geweihten Regungen ergriffen sey. — Aus diesen Empfindungen wurden sie in dem Tannengange, der vom Thore tiefer in das Gehölz führt, von einem Schwarm Herren und Damen erweckt, die Stella'n auf ihrem Landhause hatten besuchen wollen, und da sie gehört hatten, sie werde bald aus der Stadt zurückkommen, ihr entgegen gegangen waren. Diese

stutzten einen Augenblick über den jungen Fremden, an dessen Arme Stella so vertraulich daherkam; als sie aber erzählte, was ihr begegnet, und welcher Gefahr sie durch seine heldenmüthige Aufopferung entgangen sey, überströmten ihn Alle mit schmeichelhaften Lobsprüchen und feinen Danksagungen. Ihn aber rührte der Beifall wenig, sondern regte nur tiefer eine Traurigkeit in ihm auf, die er kaum zu verbergen wußte. Stella war ihm inmitten der zahlreichen Gesellschaft gleichsam untergegangen, und ein festes Band, welches ihn bisher an ihrer Seite in der Höhe des reinsten Glücks erhalten, schien sich zu lösen, und ihn in einen weiten Raum von Alltäglichkeit fallen zu lassen. Er fühlte schmerzlich, daß er schon von Anfang her keinen Anspruch und keine Hoffnung gehabt, einen Abendgang, den Muth, Freundlichkeit, Lebenswendung, Luft, Sonne und Gegend so zauberisch im Verein ausgestattet hatten, über seine natürliche Dauer auszudehnen, und er verwünschte wehmüthig die Grausamkeit, mit welcher der Verlauf der Dinge solche Blumen, die einzig dem Leben seine Oede nehmen, herabreißt und zertrümmert. Von solchen Regungen durchdrungen, suchte sich Campan der Gesellschaft zu entziehen, und als nun der ganze Schwarm wieder mit Stella umkehrte, und die vorgerückte Dämmerung in dem schwarzen Tannengezweig sich verdichtete, lenkte er heimlich in einen Seitenweg, und verlor sich traurend in die

dunklen Gebüsche, und sein verletztes Gefühl. Warum kann man nicht, dachte er, immer leben in solch ätherischem Wandeln, wo die süßeste Innigkeit uns eins macht mit der ganzen Natur, die mit Grüne, Wärme und farbigem Himmel uns schmeichelnd umfaßt, und die gedrängten Gefühle heitern, frischen Lebens einträchtig in der freien Brust spielen läßt, daß in dieser Lieblichkeit selbst Liebe, Freundschaft, und was es sonst Schönes gibt, nicht mehr als ein Einzelnes erscheint, und ohne bestimmte Unterscheidung doch jedes, in höhern Wohllaut verflößt, mitempfunden wird! Und damit wir ja nicht zweifeln, ob es auch so Göttliches gebe, müssen wir es mit allen Sinnen auf Augenblicke erleben! Ach ich kann das liebliche Weib nicht wiedersehn, ohne mich zu entscheiden, was ich ihr in Zukunft seyn soll, und was war ich ihr denn jetzt? Nicht Geliebter, nicht Freund, nicht Bruder, und doch war ich ihr Alles, wie sie mir Alles war! — Er kehrte nach der Stadt zurück, ohne noch zu wissen, ob er jemals die schöne Frau wiedersehn solle, deren Bekanntschaft, ungleich der gewöhnlichen Weise, da man im Anfang einer Verbindung den Reiz einer eröffneten Zukunft empfindet, mit dem ersten Schauen auch das Beste und Schönste dem Gefühl schon dargereicht hatte. Stella vermißte ihn zuerst an ihrer Seite, und blickte eilend umher, ihre Bestürzung ihn nirgend zu finden konnte sie kaum verbergen, und die ganze

Gesellschaft nahm Theil daran, man erschöpfte sich in Muthmaßungen über den Beweggrund zu dieser sonderbaren Flucht, und die meisten schrieben sie endlich einer stolzen Bescheidenheit zu, die sich dem verdienten Lob entziehen wolle; aber in Stella's bewegtem Innern stiegen geheime Ahnungen auf, die den Tag beschlossen wie fernes Wetterleuchten am Horizont, das ein Gewitter droht, von dem man nur nicht weiß, ob es die nächste Nacht schon, oder später heraufkommen wird. Es vergingen mehrere Tage, ohne daß sie von dem edeln Flüchtling einige Kundschaft einziehen konnte, und alle ihre Bemühungen würden fruchtlos gewesen seyn, wenn nicht endlich der Zufall einen seiner Bekannten zu ihr geführt hätte, der durch Nennung seiner Straße und seines Hauses ihrer peinlichen Unruhe ein Ende machte. Lebhaft schrieb sie sogleich eine Einladung an Campan, worin sie ihn mit den freundlichsten Worten bat, ihr nicht länger die Freude zu entziehn, ihm den Dank, welchen sie ihm auf so vielfache Art schuldig sey, selber persönlich und wiederholt zu versichern. Er kam noch denselben Tag, und obgleich anfangs noch schüchtern, und in Zweifel, ob er seiner vollen Empfindung folgen dürfe, sah er doch bald jedes Gewölk von seiner Seele verscheucht durch die neubelebenden Strahlen der aufgehenden Liebessonne. Stella's Herz schien sich in Unschuld zu erneuen, um ohne Erinnerung des Schmerzes dem neuen Freund

anzugehören, der mit unbefangener Klarheit lebhaft seine Neigung zu ihr aussprach. Von diesem Abend an besuchte er sie beinahe täglich, widmete ihr alle seine Zeit, und wenn er einen Tag verhindert wurde, zu kommen, was selten geschah, so wurde ihnen dieser ein wüster, ängstlicher Tag. In den Gesellschaften, die sich häufig bei Stella versammelten, war er bald die willkommenste Erscheinung, seine Liebenswürdigkeit war allen eine Freude, und er wurde überall, wo man Stella zu sehn wünschte, eben so sehr um seiner selbst willen, als um ihretwillen eingeladen. Stella machte sich die zärtlichste Pflicht daraus, ihn in den Stand zu setzen, äußerlich so zu erscheinen, wie es seiner Geburt und seiner Erziehung gebührte. Man nahm als eingestanden an, daß er ihr förmlicher Liebhaber sey, und freute sich, die gute Frau, die bisher so spröde gewesen war, in das allgemeine Betragen herabgezogen zu sehn, während zugleich Viele das glückliche Verhältniß, in dessen inneres Wesen doch kein Blick zu dringen vermochte, mit neidischen Augen betrachteten. So ist ja die Welt, und ihre Nachrede, daß sie nur dann etwas begreift, wenn sie es auf gemeine Art erklären kann, da doch jedes menschliche Verhältniß ein unendliches ist, und meist aus solchen innern Bewegungen besteht, die dem blöden Auge der Menge sich auf immer entziehn, und es darf uns nicht wundern, wenn grade das

Heiligste durch das elende Gespenst, das man den Ruf nennt, für das Abscheulichste gilt. Die erfüllten Tage, die Stella und Campan in dieser Zeit des Glücks genossen, und die wir uns billig enthalten zu beschreiben, wurden leider nur zu früh unterbrochen, als der scheidende Sommer sie nöthigte, den Thiergarten zu verlassen, und mit dem Herbste auch der Geheimrath wieder in Berlin eintraf. Wehmüthig blickte Stella auf den schönen Sommer zurück, und als mancherlei Geräthschaft aus dem angenehmen Sommerhause nach der Stadt geschickt wurde, die Zimmer allmählig leer wurden, und sie selber ihre kleinen Sachen sorgsam einpackte, dünkte ihr, als ob mit dem nun völlig abgeschlossenen Bilde alles Glück und alle Freude von ihr wichen. Sie war einige Tage vor der Rückkunft des Geheimraths in die Stadt gezogen, und Campan besuchte sie auch hier nach wie vor, aber ohne daß ihr durch seine Anwesenheit gleiches Genügen und Ruhe, wie draußen im Freien, zu Theil geworden wären; und wahrlich nur zu schnell zeigte sich, wie ihr ahnendes Gemüth mit Recht gezweifelt hatte, sich dem vorigen Glücke zu überlassen, denn kaum war der Geheimrath in seinem Hause zurückgekommen, als Campan plötzlich fortblieb, und keine Silbe von sich hören ließ. Stella's Bestürzung und Verwirrung waren unaussprechlich, sie begriff nicht, was in ihm vorgegangen sey, und schwankte in tausend qualvollen Zweifeln. Ver-

gebens sandte die Verlassene häufige Boten aus, und schrieb die zärtlichsten und verzweiflungsvollsten Briefe an ihn, er hörte die erstern mitleidig und traurig an, trug ihnen die besten Grüße auf, aber nie gab er ihnen eine weitere Antwort, und legte auch die Briefe schweigend bei sich nieder. Gleichwohl konnte sie an seiner daurenden Zuneigung und Liebe nicht zweifeln, denn jedem, der ihn sah, war es nur allzu sichtbar, wie viel er litt, und wie schwer er sein Geschick ertrug. Es konnte nur sein sorgsames Ehrgefühl ihm diese peinvolle Entfernung auferlegt haben, das nicht ertragen wollte, einen Andern im Besitze der Güter zu sehn, die er begehrte, und eben so wenig gegen diesen durch Eingriffe in dessen Rechte fehlen, und verdiente Vorwürfe, so durchaus unwahrscheinlich sie waren, auch nur als möglich denken mochte. Zurückgezogen aus allen Gesellschaften, die sich nur desto lebhafter um ihn bemühten, verbrachte er seine Tage in stiller Trauer, welche bald das Feuer seiner Augen erlöschen und die blühende Farbe seiner Wangen erbleichen machte. Nach einiger Zeit wurde er krank, und die Aerzte, die alle ihre Bemühungen vergeblich fanden, erklärten seinen Zustand für bedenklich. Als Stella davon Nachricht erhielt, vermochte sie nicht länger die heftige Sehnsucht zu ertragen; begleitet von einer Vertrauten eilte sie eines Abends zu ihm hin, und stürzte mit ängstlicher Bewegung auf sein Bette nieder. Er aber,

obwohl sehr matt, raffte sich auf, und nahm sie außer sich vor Freude in seine Arme, indem er mit den sanftesten Worten und zärtlichsten Liebkosungen sie zu beruhigen suchte. Weinend in der Freude des Wiedersehns sagte sie endlich schmerzlich diese Worte: Nein! ich habe es nun erfahren, ich kann nicht ohne dich leben, mein Freund, mein Geliebter! Und wie hast du es über dich vermocht, mich zu verlassen, mich, die dich über Alles liebt, und von der du nur fordern kannst, was sie thun soll um dir ganz zu gefallen, um dich zu behalten. Brich dieses Schweigen, das einen geheimen Schmerz verräth, und mich so unendlich gequält hat, und sage mir frei, was dich verletzt und betrübt? Ist es mein Gemahl, dessen Anwesenheit dir unerträglich ist? O so erkenne doch, wie nur in jugendlicher Bethörung ich seine Frau werden konnte, komm und sieh, wie sein ganzes Betragen ununterbrochen zeigt, daß er kein Recht auf mich zu haben glaubt, und mir nie bestreiten kann, was wahrhafte Anerkennung einmal zugestanden hat. Und hättest du nur früher gesprochen, mein Geliebter, das verhaßte Band wäre schon aufgelöst, und ich auch vor den Augen der Welt und dem Scheine nach so frei und unabhängig, wie ich es in Wahrheit für mich schon lange bin. Oder hat mich vielleicht, was ich doch nimmer glauben mag, zugleich dein Herz verlassen? Ist deinen geliebten Augen in mir vielleicht ein Fle-

cken sichtbar geworden, der deinen reinen Sinn gekränkt und von mir abgewendet hat? Auch dann sag' es frei, mein Geliebter; und wenn es möglich ist, daß man heilig und rein werden kann, so sollst du was die Kraft der Liebe vermag erfahren, und verschwinden sehn, was dir mißfällt, und was doch nur ein Aeußeres, ein Zufälliges seyn kann, denn mein wahres Innere liebst du, das weiß ich, und mußt es lieben, wie es dich liebt! — Die hervorstürzenden Thränen hinderten sie weiter zu reden, und überströmten seine Hände, die er liebkosend auf ihre Wangen gedrückt hatte; nach einer Weile, da er sich mühsam gefaßt hatte, antwortete er folgendes, indem er sie fest an sein Herz drückte: Wenn du, meine Theure, in dir fühlest, daß du nicht ohne mich leben kannst, so siehst du davon, daß ich ohne dich nicht leben kann, den Beweis vor Augen in meiner Krankheit, und hättest ihn, wenn nicht dies dein Wiedersehn und deine Versicherung mir das Leben wiedergäbe, durch meinen Tod bewährt gefunden in kurzem, denn ich durfte ihn nicht entfernt mehr glauben. Jetzt aber, geliebte Stella, da ich dich also wiedersehe, und dich so reden höre, wie mein Herz nicht wagen wollte zu hoffen, lebe ich auf, und will deiner Liebe und deinem Glücke leben. Ja, löse dieses unselige Band, und gehöre vor Gott und Menschen mir, dem es einziges Trachten, einziger Beruf seyn wird, in deinen Wünschen meine Freude

zu finden, deine Lieblichkeit zu warten und zu pflegen. Ach! nicht hier, nicht jetzt, dachte ich die herrliche Gattin zu finden, die mein grausames Vaterland mir nicht gewähren wollte. — Nun machte er sich Vorwürfe, daß er einen Augenblick an Stella gezweifelt, und ihr nicht gleich jede Kraft der Liebe und Wahrheit zugetraut habe, er bat sie auf die rührendste Weise um Verzeihung, und sie mußte alle schmeichelnde Tröstungen anwenden, um ihn zu beruhigen. Spät erst, da die sinkende Nacht es gebot, trennten sich die Liebenden, nachdem sie noch vieles besprochen und verabredet, in der Gewißheit, sich am andern Tage wiederzusehn, und in der beglückenden Hoffnung, nach kurzer Zeit einander ganz anzugehören. Es bedurfte nur weniger Tage, so verließ Campan das Bette, und bald auch das Haus, in jugendlicher Kraft, und der Geist in voriger Lebhaftigkeit, seine Wangen rötheten sich wieder, die Glieder bewegten sich wieder. Doch besuchte er Stella's Haus nicht, und wollte auch von ihr, aus zarter Besorgniß für ihren Ruf, nicht ferner besucht seyn. Er sah sie nur am dritten Ort, und Beide waren um so leichter über diesen noch waltenden Zwang getröstet, als schnell der glückliche Zeitpunkt, der sie auf immer vereinigen sollte, zu nahen schien. Denn Stella, gekräftigt durch das starke Gefühl der glücklichen Liebe, hatte mit besonnener Klugheit und Thätigkeit in Kurzem alles eingeleitet, um von dem

Geheimrath in der Stille geschieden zu werden, an dessen Einwilligung sie um so weniger zweifeln konnte, da sie ihm über die Hälfte ihres Vermögens abzutreten gesonnen war. Unerwartet aber setzte ihr dieser, als er ihr Vorhaben erfuhr, die größten Hindernisse entgegen, um sie auf alle Weise durch Bitten und Drohungen davon abzulenken; wenigstens hoffte er sie durch seinen Widerstand dahin zu bringen, daß sie ihm das ganze Vermögen zurückließ, wovon er nichts verlieren wollte, vielmehr sah er alles, was sie behalten wollte, für einen Raub an, der an ihm verübt werde. Niemanden war die niedrige Gesinnung, die seinem Verfahren zum Grunde lag, verborgen, als nur Stella'n selbst, die er mit den künstlichsten Schmeichelreden täuschte, als sey er nur einzig auf ihr Bestes bedacht. Jedoch würden an ihrem festen Entschluß, den Liebe erzeugt und Liebe gefördert hatte, alle seine Bemühungen gescheitert, und da die Gesetze zu bestimmt für sie sprachen, der Spruch zur Scheidung erlassen worden seyn, wenn nicht ein ihm günstiges Ereigniß eingetroffen wäre, das die lebhaft Hoffende, und schon mit seligen Blicken an der Zukunft Hangende, dergestalt zerschmetterte, daß der gelähmten Seele alle Thätigkeit ersterben, jede Weise des Lebens ihr schrecklich werden mußte, weil ihr das Leben schrecklich war, und jedes Glück einer Aenderung in fürchterlicher Gleichgültigkeit verloren ging. Zwei Tage

hindurch hatte sie ihren Freund nicht gesehn, und erwachte jetzt am dritten Morgen mit der freudigen Gewißheit, ihn Abends in einer Gesellschaft zu finden, zu welcher sie Beide eingeladen waren, ja sie hoffte ihn vielleicht schon Vormittags zu sehen, da bei so schönem Wetter die schöne Welt in den Wintermittagsstunden sich unter den Linden zu ergehen pflegte. Sie war eben aufgestanden, als man ihr einen Brief übergab, in dessen Aufschrift sie sogleich Campans Hand erkannte; sie erbrach hastig das Siegel mit stockendem Herzen und vorbedeutender Ahnung, und las folgendes:

Möge mir der gütige Gott seinen Beistand verleihen, damit ich diese Zeilen zu Ende schreiben könne! Vernimm, geliebte Stella, du, die ich lieben muß, so lange mir Lebensathem bleibt, vernimm das entsetzliche Geschick, das deinen Freund getroffen hat! Marie Adelaide, meine Verlobte, die ich lange als todt beweint habe, sie lebt! Eine wunderbare Fügung hat sie dem Beil der Guillotine, das ihre Eltern und Brüder dahin raffte, und auch schon ihrem Nacken drohte, entzogen. Sie ruft mich jetzt, ihren Verlobten, und fordert mich von mir wieder, ich hab' ihr Alles zu ersetzen, den Vater und das Vaterland, die Geschwister und die Freunde, ich bin das Einzige, was ihr auf dieser Welt übrig ist. Wenn du diese Zeilen liesest, bin ich schon auf dem Wege nach

Frankreich. Stella! die Liebe, die ich so heiß zu dir getragen, ist nur eine Fortsetzung jener Liebe, die nur der Tod lösen konnte; aber meine frühere Geliebte lebt! Stella, sie lebt! Wirst du mir verzeihen? Wird nicht dein Fluch mich verfolgen zugleich mit deinem Schmerze? Ich sollte glücklich seyn, und ich bin elend: du hast mich vom Tode gerettet, und ich gehe! Mein Herz zerreißt! Dein Andenken kann ich niemals lassen, aus den Armen der liebenden Gattin wird es mich aufschrecken, und mich niederwerfen in den Staub. Thränen und Klagen werden der Inhalt meines Lebens seyn, das nicht lange mehr dauren möge! Lange hab' ich unter Qualen der Verzweiflung den unentschiednen Kampf gekämpft — er ist entschieden, ich muß gehn! O dich zu verlassen, dich geliebtes Weib! mich überfallen eiskalte Schauder! Rechne sie mir nicht an, die öden Jammertage, ich theile sie mit dir, und werde bald auch Jene sie theilen machen, von der alle Morgen und alle Abend dein liebes Bild mich wird trennen wollen. Leb wohl! leb wohl! Mein Blut möcht' ich gern verströmen, um nur Einen Augenblick der Freude in dein Leben gießen zu können. Ich durfte dich nicht sehen, um Abschied von dir zu nehmen, dein Anblick wäre mir mehr als zehnfaches Sterben gewesen. O ich Wahnsinniger flehe noch zu dir, daß du nicht vergessen mögest, wie sehr ich dich geliebt!

Ja, wisse, ich bin dir ewig ergeben, kann nimmer von dir lassen, werde ewig klagen müssen, daß im Herzen von Deutschland die Blume meines Lebens so herrlich blüht, und meinem Leben ach! verblühen muß. Leb wohl, Stella! Zum Letztenmal umarm' ich dich! In jenem Gericht fordere mich, sag' ich sey dein, und ich werde dich nicht verläugnen. Jetzt verlasse ich dich, und stürze taumelnd in den Abgrund meines dunkeln Geschicks.

Campan.

Was die Verzweiflung sey, man glaubt es wohl allgemein zu wissen, aber nur wer sie erfahren hat weiß es, und vergißt es nie; denn wie vielen Wechsel auch Zeit und Geschick dem Leben herbeiführen, und wie viel Göttliches auch Weisheit und Andacht darbieten mögen: das Herz, das einmal von jenen Schrecken ergriffen worden, wird in diesem Leben nie wieder ganz geheilt, Ein Punkt wenigstens bleibt auf ewig darin erstorben, und in unfruchtbarer Oede ein ewiges Andenken der erlittenen Qual, ein Andenken, das zwar umschlossen werden kann von reichen Lebensgefilden, aber nie selber mehr zum gedeihlichen Boden durch sie wird, sondern ewig nur Todesfrüchte trägt er dem Leben. Wir wollen nicht versuchen, das Leiden der unglücklichen Frau zu beschreiben; sie selber schwieg verschlossen still, nur Thränen verriethen ihren Jammer, und keine wohl-

thätige Krankheit schaffte ihr Erleichterung, unwillig warf der Körper den Schmerz, der auch ihn erdringen wollte, stets auf das Gemüth zurück, und nahm nur spät und langsam daran Theil, als durchwachte, von Qual erfüllte Nächte, vernachlässigte Nahrung, und Mangel an freier Luft ihn endlich dennoch erliegen machten. Niemand pflegte sie mit freundlicher Sorgfalt, niemand erhob mit trostreicher Hoffnung ihr sinkendes Leben, nur Musik und wenige Bücher, die sie jetzt verstehn lernte, schienen auf Augenblicke sie dem Grame zu entziehn, welchem sie doch unvermerkt sie immer wieder übergaben. Sie verblühte in der Zeit der schönsten Jugend, und als endlich nach einem langen Winter der Frühling kam, und die frischen Blumen brachte, die heitern Tage, und die milden Lüfte, da schien erst recht ihr Winter gekommen zu seyn; nie verließ sie das Zimmer, jede Lieblichkeit der Natur ängstigte sie. Erst gegen den Herbst begann sie wieder auszugehn, und schüttete in tausend Thränen ihren nie rastenden Schmerz in den Schooß der absterbenden Natur, die wie ein Meer von Wehmuth ihren Sinn umwogte; jeder Baum, jeder Gang, der ein Zeuge glücklicher Tage gewesen war, wurde es nun der unglücksvollen, und bald hielt weder Wind noch Regen, noch das rauheste Wetter sie ab, auf den verlassenen Wegen, nur von einem alten Bedienten begleitet, umherzustreifen. Wohl mit Recht sagt der Dichter, daß bald allein ist,

wer sich der Einsamkeit ergibt: aber dieser kann doch keiner sich ergeben, der nicht schon einsam war in seinem Herzen. So erblickte auch Stella in ihrem Verlassenseyn, da das freudelose Haus nach und nach von jedermann, selbst von dem Geheimrath, der seine Lustbarkeiten anderwärts aufschlug, gemieden wurde, nur die wahre Beschaffenheit ihres früher geführten Lebens, wie es von je innerlich gewesen, auch in seiner äußern Gestalt, die durch den falschen Schein lügenhafter Anhänglichkeit verdeckt gewesen war, treulich abgebildet. Sie erkannte, wie alle jene Menschen ihr nichts gewesen waren, und wie gleichgültig sie nebeneinander hingelebt hatten. Diese Zeit der Trübsal, von der die Jugendblüthe des Körpers unwiederbringlich zerstört war, brachte auch der harmlosen Jugend ihres Gemüths, und der freudigen Weise, wie es die Welt fühlte, ein schmerzliches Ende, denn ihr Geist, der lange geschlummert hatte, erwachte nach und nach, und entfaltete die neuen Schwingen des Leids in scharfsinnigen Untersuchungen, und die tiefe Einsicht in das Leben, das Verständniß der Natur, das Gefühl des ewigen Zusammenhanges, die Bedeutung des dem Scheine nach Verkehrten wurden herrlich von dem großen, der Menschheit so zugehörenden und gleichsam eingebornen Schmerze in dem aufgestürmten Gemüth zu Tage gefördert. Die Thränen, die aus einem zerrissenen Herzen strömen, fließen befruchtend in das

reiche Lebensgefild, und nur nicht ganz verläugnen können die durch sie gereiften Früchte, daß Thränen ihre Nahrung waren. So näherte sich Stella durch ihr Leid selbst wieder den äußern Gegenständen, die schon alle in ihren Gram hineingetaucht standen, und so gewöhnte sie sich nach und nach durch ihren Geist an die Menscheu, die ihr Herz ihr entfremdet hatte, und deren ja doch so viele, wie sie nun theilnehmend erkannte, unter dem Gewande der Freude ein leidenschweres Herz durch das trübe Leben tragen. Aber auch auf eine andere Art gestaltete sich nun ihre Umgebung, die nicht mehr nach der blinden Willkür des Zufalls aus dem bloßen Wechsel des Kommens und Gehens bestand, sondern nach der Leitung eines höheren Sinnes aus inneren Beziehungen sich in einen kleineren Kreis bildete, der dem Vertrauen, ohne es zu besitzen, näher war, und bescheiden und mäßig die Güter der Freundschaft verwaltete, nicht mahnte um das Ausbleibende, aber das Dargebotene als eine Gebühr empfing. Die Beruhigung und die Sicherstellung, welche solche Verhältnisse gewähren, empfand Stella besonders in der Freundschaft einer ältlichen Dame, die sich ihrer mit mütterlicher Sorgfalt annahm, und auf Antrieb ihres Mannes, eines verständigen, erfahrnen Rechtsgelehrten, der mit Stella's Vater befreundet gewesen war, in einer besondern Zusammenkunst sie auf die ungeheuren Verschwendungen

des Geheimraths aufmerksam machte, und sie darüber zur Rede stellte, daß sie leichtsinniger Weise diesem allein die ganze Verwaltung ihres Vermögens anheimgestellt habe. Zwar wußte niemand, ob der Aufwand in Verhältniß zu ihrem Vermögen wirklich zu groß sey, weil der Zustand des letztern unbekannt war, und man schlug ihn, wie zu geschehn pflegt, eher zu hoch als zu niedrig an; aber es war doch aufmerksamen Augen nicht entgangen, daß der Geheimrath mehrmals auf Augenblicke sich in Verlegenheit um Geld befunden habe, die zwar immer glücklich vorübergegangen, aber seit einiger Zeit in kürzern Zwischenräumen wiedergekehrt waren; ja er hatte sogar kleine Summen bei guten Freunden aufgenommen, und jedesmal nach der Wiedererstattung ungewöhnlichen Aufwand gemacht, daß die Absicht unverkennbar war, wie er dadurch die aufkommende Meinung von der Verschlimmerung seiner Vermögensumstände unterdrücken wolle. Stella war über diese neue und unerwartete Sache nicht wenig bestürzt, jedoch mehr wegen der verdrießlichen Maßregeln, die nun nothwendig wurden, als wegen der von ihren Freunden befürchteten Verarmung, von der sie keinen rechten Begriff hatte, und nur erst spät, durch wiederholte, dringende Rathschläge konnte sie bewogen werden, diese unangenehme Angelegenheiten gegen den Geheimrath zur Sprache zu bringen, und von einem vertrauten

Geschäftsfreund untersuchen zu lassen. Nichts glich dem wüthenden Zorn, in welchen der Geheimrath zuerst ausbrach, als Stella mit ihm davon zu reden anfing, und nichts seiner Kleinmüthigkeit, als er, um größerem Aergerniß vorzubeugen, endlich in die vorgeschlagne Untersuchung einwilligen mußte. Es fand sich alles in der größten Unordnung, und es kostete viele Mühe und Arbeit, um endlich zu der klaren Einsicht zu gelangen, daß beinahe die Hälfte ihres Vermögens fehle, und der Weg, auf dem es verloren gegangen, nicht einmal immer deutlich nachzuweisen sey. Besonders war man um Aufschluß begierig, wohin ein Kapital von zehntausend Thalern gekommen, das gleich in dem ersten Monat ihrer Verheirathung ausfiel, und in der vorgefundenen, sorgfältigen Vormundschaftsrechnung des Oheims genau bezeichnet war, bis man endlich von dem letztern eine an Stella's Hochzeittage ausgestellte Quittung über diese Summe fand, welches zu sonderbaren Vermuthungen Anlaß gab, und Stella'n vollkommen überzeugte, daß sie für diese Summe sey verkauft worden. In diesem Schmerz vernichtet, vernahm sie den übrigen Verlust mit dem größten Gleichmuth, und mußte nur weinen die große Theilnahme zu sehn, die ihr darüber bezeigt wurde, da sie über den ungeheuren Verlust, den sie erlitten, kaum irgend ein flüchtiges Bedauern erfahren hatte. In der Betrachtung, daß sie kinderlos, und nur für

sich selbst zu sorgen verpflichtet sey, litt sie durchaus nicht, daß man gewaltsame Maßregeln, die ihr auf hundert Arten vorgeschlagen wurden, gegen den Geheimrath in Ausführung brächte, und nur mit großer Mühe gelang es dem Manne ihrer Freundin, dessen Thätigkeit unermüdet war, ihr ein kleines Kapital unantastbar sicher zu stellen, während alles übrige dem Geheimrath, der freilich mit Thränen versprochen hatte sich zu bessern, preisgegeben blieb. Wirklich verfloß eine geraume Zeit unter den ernstlichsten Bemühungen sich einzuschränken, und er gefiel sich endlich darin bis zu solcher Uebertreibung, daß Stella selbst darauf dringen mußte, dem Hause nicht allen äußern Glanz zu nehmen, und nicht allen Annehmlichkeiten des Lebens zu entsagen. Aber es entwickelte sich für sie aus dieser geordneten Lebensart bald ein neues Uebel, weit schlimmer, als alles, was dadurch hätte sollen vermieden werden. Nach Art der schwachen und elenden Menschen, die man nur schlechtweg gute zu nennen pflegt, hatte der Geheimrath aufrichtige, kleinmüthige Reue über das Vergangene empfunden, und indem er sich mehr und mehr der Häuslichkeit ergab, fühlte er eine steigende Rührung in sich, die ihm nach und nach das Herz so ganz erfüllte, daß er nichts mehr zu entbehren, sondern alle versagten Freuden reichlich ersetzt glaubte in dem stillen Kreise der behaglichen Wohnstube, wo er nun die meisten Abende mit Lesen, Rauchen und

Schlafen zubrachte. Seine Rührung fand neue Nahrung in aufwachender Zärtlichkeit gegen seine Gemahlin, die so lange vernachläßigt zu haben ihm jetzt der bitterste Vorwurf dünkte, den er durch weichliches Anschließen abwenden zu müssen glaubte. Er fing an, sich eifriger um sie zu bemühen, nannte sie mit vertraulichen Namen, und indem er laut die Häuslichkeit und eheliche Eintracht pries, wollte er seinerseits nichts fehlen lassen, um für ein Muster von Ehemann gelten zu können. Sie fing an ihm zu gefallen, und es befremdete ihn selbst, ihre Annehmlichkeiten bis jetzt nicht bemerkt zu haben. Stella konnte sich kaum von ihrem Erstaunen über diese unerwartete Wendung erhohlen, und indem sie einen tiefen Blick in sein Gemüth warf, wurde sie mit solchem Abscheu erfüllt, daß sie ihren entschiedenen Widerwillen gegen ihn aussprechen mußte, erst mit kaltem Ernst und dann mit glühendem Zorn die unwillkommene Bewerbung zurückwies, und jetzt mit förmlicher Scheidung drohte, die sie des Vermögens wegen, als mehrmals davon die Rede war, nicht hatte fordern wollen. Wie, sagte sie lebhaft, ist es nicht genug, daß ich in der Zaghaftigkeit der Jugend ein Spiel fremder Gewalt war, und zum Mittel gebraucht wurde, daß Sie die unwürdigen Absichten auf die Glücksgüter erreichen konnten, die mir dadurch Unglücksgüter geworden sind? Sie fanden es nicht für nöthig, mich zu täuschen, und haben mir

nie eine Spur von Zuneigung gezeigt, und wahrlich bei allen Uebeln, in die ich mich täglich mehr durch diese Heirath verflochten sah, war diese Wahrheit in Ihrem Betragen mein einziger Trost, ohne welchen ich es nicht ausgehalten hätte. Jetzt wollen sie zu unwürdiger Schwäche noch die verbrecherische Lüge gesellen? Oder glauben Sie wirklich durch eine Laune ihres irrenden Sinnes auf eine volle, lebendige Erwiederung Anspruch zu haben, durch eine weichliche Regung ein volles, quellendes Leben zu gewinnen? Ich habe nichts mit Ihnen gemein, ich fühle mich frei, und bin es dadurch; mögen Sie mit Andern Ihr sündhaftes Leben fortsetzen, mir dürfen Sie weder Schmeicheleien, noch Liebkosungen zuwenden, und nimmermehr zur Vertrauten Ihrer Gefühle erwählen, am allerwenigsten aber derjenigen, die, weil sie mich betreffen, mir doppelt zuwider sind. — Durch solche Worte, die der Geheimrath mit dummer Verwunderung anhörte, und auf die er nichts zu erwiedern wagte, hatte Stella sogleich auf immer die Zudringlichkeit entfernt, die sie seit langer Zeit nie in dem Fall gewesen war, auch nur vermuthen zu dürfen, und der Unglückselige, der sich bedauerte, daß es ihm mit der Häuslichkeit nicht habe glücken wollen, ergab sich alsbald wieder seinem vorigen Leben, das ihm durch die Unterbrechung den Reiz der Neuheit gewonnen hatte, und seine Ausschweifungen fanden leicht die gewohnten Geleise wieder, nur

daß er vor den Augen der Welt sie mehr verbergen lernte. Stella aber fand sich in der Fortsetzung ihres gewohnten Lebens mit jedem Tage unglücklicher. Sie hatte genau das wahre Verhältniß ausgesprochen, und es war als wenn im lauten Tönen der Worte das längst erwachte Gefühl erhöht und die Einsicht deutlicher geworden wäre, wie es mit allem geht, was man einmal den Muth gehabt hat sich zu sagen; indem der Schein nun völlig verschwand, und sich jeder Pulsschlag in ihr von dem Manne abwandte, den sie nie lieben und nicht lange achten gekonnt, ergriff die freudenlose Einsamkeit, der sie inmitten aller geselliger Umgebung sich überlassen sah, um desto heftiger ihr Herz, als dieses in jeder zunehmenden Bildung des Geistes, weit entfernt Ersatz zu finden, nur neue, dringendere Ansprüche fand auf jedes Glück, das die Welt darbieten kann. Und wenn schon die Jugendknospe des Gemüths von Ahnungen öfters beunruhigt wird, durch die der schlummernde Sinn dem Erwachen nahe steht, und kaum noch die Knospe, die in lauer Luft und schönem Sonnenschein auf und nieder bebt, zusammenhält: wie viel weniger kann die aufgebrochene, von Thau schon getränkte, von Strahlen schon erglühte Blume die Augen ihres erwachten Sinnes schließen, und ihre Düfte hemmen, so lange noch golden der Tag an ihr vorüberzieht! Stella stand offen jedem kommenden Ereigniß, und ein Glück ist es, nicht ein

Verdienst, wenn in diesem Zustande der Leerheit eine Frau nicht ins Verderben sinkt, denn ihr steht nicht zu Gebote von allem dem, was einen Mann in kräftigem Daseyn erhält, der Staat berührt sie nur von ferne; Kunst und Wissenschaft wollen lieber gepflegt als erzeugt werden von Frauen, und selbst die Andacht bedarf für sie einer nähernden Mittelsperson. Stella vermißte schmerzlich, daß nicht die zärtliche Sorge für ein aufblühendes Geschlecht sie in eigenen Kindern üben konnte, und suchte vergebens in andern Dingen die Ruhe und Freudigkeit des Daseyns, die nur durch innige Liebe, es sey als Mutter, Gattin oder Schwester, eine Frau erreichen mag. In dieser Zeit lernte sie einen Mann kennen, der ihrem Leben eine neue Wendung geben sollte, eine am Ende zwar glückliche, die aber durch neue, aus dem Herzen schwer heraufgezwungene Leiden erkauft wurde, und wenig hinüberrettete von der fröhlichen Jugendkraft, mit welcher dieses lebendige Gemüth so reichlich war ausgestattet gewesen. Ein Herr von Winterfeld, der von einem entlegnen Regiment nach Berlin war versetzt worden, und sich durch viele lobenswerthe Eigenschaften im Kriege hervorgethan und in der Gesellschaft ausgezeichnet hatte, fing an sich leidenschaftlich um Stella's Gunst zu bewerben. Er war ein schöner, großer Mann, voll Feuer und Kraft, und verrieth in seinen Reden eine ungewöhnliche Bildung des Gei-

stes, die nur mit einer gewissen Härte, deren er in seinem Benehmen nie ganz Herr werden konnte, einen sonderbaren Gegensatz machte. Von früher Kindheit an zu den Waffen erzogen, und durch Reichthum und Stand hinlänglich, wie sein Vater glaubte, ausgerüstet zu den höchsten Ehrenstellen, hatte er von jeher der wohlthätigen Hülfe festen und geordneten Unterrichts entbehren müssen, und nur aus eigener Kraft diejenigen Kenntnisse, die der Zufall in seine Nähe brachte, mit glühendem Herzen an sich gerissen, so daß wohl alles, was er gefaßt hatte, aus dem Leben und in ihm lebendig war, aber es ihm an freier Uebersicht, die nur auf wissenschaftlichem Wege erlangt wird, desto mehr fehlen mußte, je genialischer sich die auf dem eigenen Wege gewonnenen Anschauungen mit den gewöhnlicheren Formen des Lebens bisweilen im Widerstreit befanden, den er nicht zu lösen wußte. Bei vielen durch gelehrte Uebertragung längst jedem aufgeschlossenen Dingen, suchte er daher oft die allbekannte Bahn des Zusammenhangs vergebens, während bei andern er unerwartet und leicht das Dunkel brach, welches sie für alle noch umhüllte. Ueberall war sein Hang auf das Kräftige und Scharfe gerichtet, und die Milde und Stille freundlicher Betrachtung, die allgemeinere Bildung einem großen Gemüth ertheilt, waren von ihm so sehr entfernt geblieben, daß er oft durch wahre Rohheit diejenigen in Erstaunen

setzte, welche kurz vorher seinen Scharfsinn bewundert hatten. Die rastlose Thätigkeit, in welcher ein solcher Mann sich immer zeigt, und mit welcher er jedes Wort, jedes Gefühl vor den Augen Anderer begeistert entstehn läßt, muß mehr als jedes künstlerische Talent, das doch meistentheils nur das im Stillen Erzeugte mitzubringen vermag, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft fesseln; um wie viel zauberischer mußte der Eindruck auf Stella seyn, zu der sich brausend der volle Strom dieser liebenswürdigen Lebhaftigkeit hindrängte, und für deren Augen von der schäumenden Flut die Felsstücke überdeckt waren, die er gefahrvoll mit sich fortriß! Wo sie erschien, und Winterfeld antraf, brannten ihr seine Augen entgegen aus dem glühenden Gesicht, und die wie aus dunkeln Höhlen erwachten Lebensgeister sprühten in erfindungsreichen Verwandlungen von seinen Lippen, von seinen Bewegungen aus. Sie fand in ihm erst einen angenehmen Gesellschafter, und dann einen geistreichen Freund, der sie mächtig aus der unruhigen Trauer aufriß, in der sich ihr Leben hinzog, seit der erste Schmerz über die schreckliche Trennung von dem edeln Jüngling in Betäubung versunken war. Neben den verwelkten Blüthen treibt das frische Blut, das nie in den Adern rastet, doch immer wieder dem Herzen neue Knospen, die sich, gemischt und zum Theil gehemmt von den abgestorbenen, sehnen aufzubrechen, daß das Herz wie im Kampfe

zwischen Frühling und Herbst unentschieden steht; als der neue Freund Stella'n zur Seite stand, fielen die welken Blumen in Staub nieder, und von derselben Glut wurden die jungen, harrenden erschlossen. Aber das Bittere führt jede spätere Liebe mit sich, daß sie beginnt mit Schmerzensringen, welches das verödete Herz reinigen, und die Trümmern, die aus der Herrlichkeit früherer Tage noch übrig sind, ausstoßen muß. Alles Leid, jeder Verlust, den sie erlitten, wachte noch einmal in ihrer Seele auf, und nachdem die Wolken des Grams sich der scharfen Blitze und des rauschenden Thränenregens entledigt hatten, zogen sie zum ewigen Abschied fernabdonnernd hinweg. Mit der süßesten Innigkeit wurde der neue Freund empfangen, mit jenem Reichthum der Gedanken, mit jener Kenntniß und Fülle des Lebens das Verhältniß genährt, die der Wechsel des Geschicks in dem Glück der Liebe und in dem Unglück derselben, im Geräusch der Welt und in der Einsamkeit, ihr vielseitig gegeben hatte. Nicht jene selige Freudigkeit, nicht jene Hoffnungswogen, die ehemals das liebende Herz in sanftem Schlummer aus dem Gewirr der Welt an himmlische Gestäde geführt hatten, schlugen in ihrer Brust: aber das Bewußtseyn strenger, harter Nothwendigkeit in den Dingen des Lebens, und geschickte Erfahrenheit in der Behandlung aller Verhältnisse, der Verstand statt der Fantasie, wurde das große Meer, aus dem

jeder ihrer Tage seine Lebensfluth schöpfte. Doch konnte sie selber ihr Gefühl bei der neuen Verbindung nicht Liebe nennen, es war ein beruhigendes, ernstes Wohlgefallen, und nur die leidenschaftliche Gewalt, mit der Winterfeld alles ergriff, gab ihrer vertrauten Nähe alle Rechte und die äußere Gestalt der Liebe, und einseitige Neigung maßte sich an, was nur aus dem Begegnen beiderseitiger entstehn soll. Zwar mußte ihr bald die Unrechtmäßigkeit und Falschheit in ihrem Verhältnisse auffallen und drückend werden, wie sie denn auch frühzeitig versuchte, die wahre Geltung ihres Zusammenseyns zurückzuführen, und die Grenzen zu erhalten, über welche hinaus ihre Zuneigung aus jedem Genusse mit Unruhe aufgescheucht würde: allein jeder Versuch reizte durch das Hinderniß, welches er Winterfelds Liebeswuth vorsichtig entgegensetzte, nur um so heftiger die Leidenschaftlichkeit, mit welcher dieser den völligen Besitz der Geliebten behaupten wollte. Vergebens war alle Klugheit, die sie anwandte, vergebens die Sanftmuth, mit der sie seine Heftigkeit, die Strenge, mit der sie seine heißen Bitten aufnahm: er wußte ihre Klugheit zu umgehen, die Sanftmuth richtete nichts aus, und die Strenge stürzte ihn in den wildesten Zustand zerreißender Schmerzen, indem er alsdann an ihrer Liebe zweifelte, und alle Ausbrüche der fürchterlichsten Wuth auf ihn selbst zurückkehrten, daß um jeden Preis die Freundin den geliebten

Freund aus einem Zustand riß, der ihr selbst noch schmerzlicher fiel, als das Gefühl des Unschönen in ihrem Verhältnisse, dem sie hatte entgehn wollen. So fest waren in ihrer Verbindung die falschen Fäden mit den ächten verwebt, daß jene nur mit Zerstörung dieser konnten zerschnitten werden. Doch Stella vermochte nicht immer zu verläugnen, was in ihr vorging, und tausend Mißtöne klangen unwillkürlich in die freudigsten Stunden; sie war sich oft wider Willen ihrer Aufopferung bewußt, wodurch Unfreundlichkeit und Bitterkeit entstand, die zwar die größte Liebe voraussetzte, aber in einem Charakter wie Winterfelds, der seine Liebe niemals recht erkannt glaubte, nur wieder Härte und Bitterkeit hervorbringen konnte, und so sahen Beide nach und nach sich in die unselige Spannung versetzt, da jedes mit seiner Liebe trotzt, und dadurch nur allzuschnell in dem Gemüth des Andern wirkliche Feindseligkeit erzeugt, die lange noch das Gewand der in der That erstorbenen Liebe trägt. Allein Stella war endlich durch das lebhafte Gefühl ihres unglücklichen Daseyns zu schwach geworden, um diesen Kampf länger fortsetzen zu können, die sündliche Ueberzeugung, daß es ihr mit nichts mehr glücken werde in der Welt, und sie aus einer Zerrüttung in die andere fallen müsse, da einmal ihr Eintritt in das Leben so begonnen habe, lähmte ihr mit jeder Hoffnung auch alle Kraft, die doch ihr Geist von ihr

nicht aufhörte zu fordern, und es schien ihr thöricht, Anstrengungen zu machen, die im besten Fall mit dem Erfolg in keinem Verhältnisse standen. Winterfeld erlangte über sie die unumschränkteste Herrschaft, ohne sich derselben zu freuen, und ohne sie zu etwas anderm als zum bloßen Herrschen zu benutzen. Unverträglich und hart blieb er auch, als sie schon ganz in die äußerste Abhängigkeit sich begeben hatte, und die heißen Thränen, die sie ihrem trostlosen Geschick mit stillem Leiden weinte, brachte ihn durch die Einsicht, daß sie durch seine Liebe nicht glücklich sey, zur heftigsten Wuth, zu einer Wuth, die sich in die grausamste Qual der Unglücklichen verkehrte, alle Zartheit und Innigkeit zertrümmerte, und ihn selber zur Verzweiflung brachte. Auf diese Weise verlebte sie lange Zeit die elendesten Tage, mit gebeugtem Gemüth und erstarrtem Herzen, das in täglich erneuerten blutigen Wunden hinstarb, und nur wieder auflebte, um zitternd in die neuen Stiche hineinzuschlagen. Mit leisen Thränen gehorchte sie in allem ihrem Gebieter, der grade in den kleinsten Dingen des Lebens, wo die fremde Einmischung am unwilligsten gefühlt wird, seine peinigende Herrschaft ausübte, und sich bei dem geringsten Widerspruch einem Zorn überließ, in welchem er weder ein Maß noch irgend eine Rücksicht auf die Gegenwart Anderer kannte. In dieser Trostlosigkeit war Stella's einzige Stütze jene Freundin, die jetzt mehr als je mit

der zärtlichsten Theilnahme ihr zur Seite stand, und da die Freundschaft nicht nöthig hatte, der Leidenden über ihr Geschick, welches sie ja klar genug einsah, die Augen zu öffnen, sondern nur zu geringe Kraft fand in der schon Erschöpften, so bemühte sie sich doch treulich, den tiefen Kummer mit sanfter Schonung tragen zu helfen, und für Augenblicke zu lindern. Unzähligemal hatte Stella den Versuch von ferne gewagt, sich der unleidlichen Herrschaft zu entziehen, aber nur tiefer war die Hülflose jedesmal in das alte Elend zurückgesunken, und die größere Pein, die sie nach jedem fehlgeschlagenen Versuch empfand, machte bald, daß sie fast mehr vor dem Versuche zur Freiheit zitterte, als vor der Gewalt ihres Tyrannen. So ja leider ist es beschaffen zwar mit jeder Schwachheit, aber noch vorzüglich mit der weiblichen, daß das kleinere Uebel wirksamer ist auf das angegriffene Gemüth, als das größere, und zum Erdulden die Kraft verbraucht wird, die zum Handeln in die Seele gelegt ist, ein Mißbrauch, den nur die verkehrteste Ansicht fälschlich zur Tugend erheben kann. Auch die theilnehmendste Thätigkeit ihrer Freundin vermochte nichts über den niedergeschlagenen Muth, und konnte nichts, als im Stillen weinen über den unabsehbaren Leidensweg, auf dem sie die Arme unaufhaltsam fortschreiten sah, während zu beiden Seiten die herrlichen, ersehnten Gefilde der Freiheit in Blumenglanz sie anlachten.

Ich weiß es, erwiederte Stella den eindringlichen Vorstellungen, indem sie weinend die Freundin bei der Hand nahm, ich weiß es, wie elend ich bin, und keine Worte können den Schauder wiedergeben, mit dem ich in die unbegreifliche Zukunft sehe, so erstarrt schon von dem gegenwärtigen Jammer meiner Lage, daß ich fast mit kalter Neugier jeden folgenden Tag erwarte, um zu sehn, was er noch für Schrecklichkeiten hinzufügen will, weil ich es nicht ärger denken kann, und doch hat bisher fast jeder Abend graunvoll mich gelehrt, es könne schlimmer mit mir werden. Das alles weiß ich, und kann es nicht ändern, mein Wille sinkt ohnmächtig zurück, und jede Sehne scheint mir durchschnitten zu seyn! — Nach langem Sinnen gab endlich die Freundin ein Mittel an, wenn auch nicht ganz, doch sicher auf einige Zeit die langersehnte Freiheit verschaffen mußte, und heimlich hegte sie das Vertrauen, daß wenn nur einmal ein Punkt außerhalb der Sklaverei gegeben sey, von diesem aus leicht und unfehlbar die Grundfesten dieser gänzlich zu zerstören wären. Sie schlug eine Reise vor, auf der Stella sie begleiten sollte, eine Reise nach Dresden, die nicht allein durch die Entfernung von allem Störenden, welche für sich allein schon wohlthätig gewesen wäre, sondern auch durch die glückliche Wahl des Ortes, der durch Gegenden, Kunstschätze, Lebensweise und Zusammentreffen der Fremden der reizendste Aufenthalt

ist, den sichersten Erfolg für Stella's und ihrer Freundin Wünsche versprach. Schon war alles abgeredet, und die Einrichtung heimlich so getroffen, daß sie jeden Tag in den Wagen steigen konnten, und doch verzögerte sich ihre Abreise von einem Tage zum andern, weil Stella noch keinen Augenblick gefunden hatte, der ihr günstig geschienen hätte, Winterfeld von ihrem Vorhaben zu unterrichten, und sie besorgte im voraus, daß er nimmermehr einwilligen würde in ein Unternehmen, das ihn der Bequemlichkeit ihres Umgangs, der ihm zur unentbehrlichsten Gewöhnung geworden, auf längere Zeit berauben sollte; ja es stand am Ende zu befürchten, er würde sie begleiten wollen, ein Antrag, dem sie auf keine Weise sich fähig fühlte etwas entgegenzusetzen. Endlich jedoch gedrungen durch die Ungeduld ihrer Freundin, und überwunden von den siegenden Gründen derselben, wagte sie eines Abends, da Winterfeld in ziemlich sanfter Stimmung sie zu einem Konzert abzuholen kam, ihm die ängstliche Nachricht mit festem Ton, der ihr inneres Zittern verbergen sollte, mitzutheilen, und war nicht wenig erstaunt, ihn ganz gelassen, ja gleichgültig dabei zu finden, und kaum getraute sie sich ihn seitwärts anzusehn, als er ihr von Herzen Glück zu ihrem Entschluß und viel Vergnügen auf die Reise wünschte. Aber, o Himmel! sie hatte mit dem halben Blicke genug gesehn, um in heftigem Schrecken dermaßen zu erblassen, als sein

zornvolles Gesicht mit brennender Röthe überflogen war; sie erkannte sogleich die Bitterkeit seines gelassenen Tons, und indem sie den ganzen Umfang der fürchterlichen Auftritte, die ihr nun, wie sie nur zu gewiß wußte, auf lange Zeit bevorstanden, mit bebender Furcht überschaute, verlor sie alle jene erkünstelte Kraft, und fiel mit heftigem Weinen ihrem Gebieter um den Hals, indem sie ihn mit tausend Bitten um Verzeihung anflehte, und an die Reise nicht weiter zu denken versprach. Allein mit dem kältesten Lächeln stieß er sie ruhig zurück, als eine Thörin, die nicht wisse was sie wolle, wobei er sich ganz befremdet stellte, daß er ihr etwas zu verzeihen haben sollte, die Sache fallen ließ, und nur eiligst nach dem Konzerte zu gehn verlangte, mit scheinbarer Wichtigkeit, um den Anfang nicht zu versäumen, so wenig ihm sonst auch an dergleichen gelegen war. Stella, der nun über die wahre Aufnahme ihrer Mittheilung nicht der geringste Zweifel übrig blieb, folgte ihm niedergeschlagen durch die weiten Straßen, und faßte mit Mühe soviel Muth zusammen, um den Wagen zum Abholen zu bestellen, da sie fühlte, daß ihr die Kräfte zum Rückweg fehlen würden. Kaum noch hielt Winterfeld unterwegs die Ausbrüche des wilden Zorns zurück, der mit wilden Flammen in ihm tobte, seine erzwungene Mäßigung selbst verrieth die heftigste Wuth, er glaubte sich verrathen, sah sich zurückgesetzt, aus

allen Hoffnungen herausgeworfen, und in dieser Reise Stella's, die einer Flucht nur zu ähnlich war, eine unauslöschliche Schmach, die ihn so erhitzte von Gedanken zu Gedanken, daß er bald alle Besinnung zu verlieren schien. Vergebens bat Stella mit den süßesten, liebkosendsten Worten, die ihr Schmerz und Angst eingaben, er möchte mit ihr umkehren nach Hause, und stellte ihm vor, wie wenig sie Beide in der Verfassung wären öffentlich zu erscheinen, und wie große unnöthige Qual sie sich auferlegten durch einen Zwang, der nicht einmal gelingen würde; vergebens klagte sie über ihre Schwäche und Hinfälligkeit, die so groß sey, daß ihre Kniee sie kaum noch trügen: er kannte keine Schonung mehr, und mit einer kurzen heftigen Antwort riß er sie mit sich fort in so eiligen Schritten, daß sie athemlos an seinem Arme hing, und mehr geschleppt wurde als von ihren Füßen getragen. In den vollen Saale, wo fast lauter Bekannte Stella's oder Winterfelds sich befanden, machte das verstörte Wesen dieser Beiden gleich anfangs einigen Eindruck, und es war unvermeidlich, daß nicht fremde Augen in das Innere ihrer Zwistigkeit gedrungen wären. Jemehr also schon die aufmerksamen Blicke auf Stella gerichtet waren, desto deutlicher wurden die oft lauten Grobheiten bemerkt, welche Winterfeld in der Raserei seines Zornes sich erlaubte, und die Stella'n in das fürchterlichste Leiden stürzten, denen zu entrinnen sie keinen

Ausweg sah. Schon flossen ihre Thränen nicht mehr ingeheim, und überwältigt endlich von dem Gefühl, das Mitleiden zu verdienen, das sie in Vieler Augen sah, wollte sie sich aufraffen, um nach Hause zu eilen, als Winterfeld, seiner nicht mehr mächtig, indem er wirklich schien den Verstand verloren zu haben, sie mit stürmischer Gewalt zurückriß, und ihr zu bleiben befahl. Mit einem Laut des Schmerzes sank sie auf den Stuhl hin, und verhüllte das bleiche Gesicht. Gleich darauf aber fühlte sie sich sanft am Arm ergriffen, und als sie die Augen aufschlug, erblickte sie ein junges Frauenzimmer an ihrer Seite, die ihr liebreich zuredete, und um die Erlaubniß bat, sie nach Hause bringen zu dürfen, welches Stella innig gerührt annahm, und gestützt auf ihre Schützerin nach der Thür wankte. Im Vorbeigehn erblickte sie seitwärts Winterfeld, der wüthige Blicke auf sie schoß, und in der heftigsten Bewegung leichenblaß einem jungen Mann in schwarzer Kleidung folgte, und von diesem so ungestüm am Arm fortgerissen wurde, daß er eher gezwungen als freiwillig zu folgen schien. Stella zitterte, und die junge Dame, die ihre Angst bemerkte, flüsterte ihr leise zu: es ist mein Bruder! seit einer Viertelstunde wüthet er in mich hinein über das unerhörte Betragen Ihres Begleiters, gegen dessen Rache sie jetzt gewiß sicher seyn werden. — Stella kam erschöpft nach Hause, und schickte sogleich nach ihrer Freundin, die mit

großem Schrecken herbeieilte, und in Verbindung mit der fremden Dame auf alle Weise zu trösten suchte, welches aber kaum einigermaßen gelungen war, als diese nun an sich selber zu denken Zeit gewann, und die ängstliche Sorge nicht verhehlte, die sie für ihren Bruder empfand, der vielleicht schon in diesem Augenblick seine edle Kühnheit mit tödtlichen Wunden büßte. Jetzt erfuhr Stella, was ihre Freundin schon gewußt, daß die junge Dame mit ihrem Bruder von Dresden aus eine Reise in das nördliche Deutschland gemacht, und sich jetzt auf der Rückreise einige Tage in Berlin aufgehalten habe; aber mit schaudervollem Entsetzen vernahm sie den Namen Arnold, und daß jener Offizier in sächsischen Diensten sey. Doch ehe sie noch recht darüber zur Besinnung kommen konnte, kam schon von diesem ein eiliger Bote an Fräulein Arnold, der einige Zeilen übergab, worin folgendes stand:

Eile sogleich zu mir, geliebte Schwester, die Minuten sind kostbar, und jede versäumte vermehrt die Gefahr. Ich bin unverletzt und wohl. Sage der schönen Dame, ich hoffte sie nicht zum Letztenmale gesehn zu haben. Jetzt gehn wir eiligst nach Dresden!

Arnold.

Auf dringendes Zureden faßte Stella den Beschluß, gleich am folgenden Morgen die längstvorbereitete Reise anzutreten, weil nur ein gewaltsames

Herausreißen aus dem Alten und Ueberfüllung mit neuen Gegenständen die übeln Folgen so mannigfaltiger Ueberraschungen tilgen konnten. Unter vielem Weinen und Klagen, vielfach verwirrt durch die gedrängten Ereignisse, trennten sich endlich die neuen Freundinnen, mit der Hoffnung jedoch und dem Versprechen, sich bald in Dresden wiederzusehn. Noch wollte Stella vieles sagen; aber sie war schon allein mit ihrer sorgsamen Freundin, und geängstigt von schmerzvollen Empfindungen, die aus den frühern Zeiten ihr der Name Arnold wiedererweckt hatte, fiel sie dieser mit Thränen um den Hals, und theilte ihr in rückhaltlosem Vertrauen die Geschichte jener ersten Liebe mit, deren zwischen ihnen bisher nur flüchtig als eines kindischen Traumes war gedacht worden. Die Freundin, welche sah, wie Stella sich aus Freude und aus Schmerz, aus glänzender Hoffnung und aus angstvoller Furcht nicht zu fassen wußte, sondern in gewaltiger Bewegung aus diesem zerrütteten Leben in den Frühling jener Liebe hinüberrang, wußte kein besseres Mittel, um die Arme zu beruhigen, und Licht in alle Verhältnisse zu bringen, als daß sie dringend und fest auf der morgenden Abreise bestand, die Stella aus trüber Schwäche des Gemüths aufs Neue hatte verschieben wollen. In der That mußte der Aufenthalt an einem Orte, wo jener öffentliche Auftritt sie der Schmähsucht und den Fingerzeigen der ganzen Stadt blos-

gestellt hatte, für die Unglückliche vernichtender noch seyn, als selbst der innere Schmerz, den sie erlitt. Sie reisten am andern Tage, in Begleitung eines edeln jungen Mahlers, der nach einem bei den Seinigen in Rathenau abgelegten Besuche zu der Stadt seiner Studien zurückeilte, und bis jetzt von Stella's Freundin durch vieles Bitten war aufgehalten worden. Er glühte mit innigem Verlangen für die Kunst, seine Brust war von dem tiefsten, wahrhaftigsten Gefühl belebt, sein Gemüth von der treuesten Menschenfreundlichkeit durchdrungen, und wie sein Geist durch vielartige Kenntnisse, so erfreute sein Sinn durch den unschuldigsten, heitersten Witz, der solchen lieb- und schmerzfrohen Menschen als schönste Göttergabe eingeboren ist; kurz, er war der wohlthätigste Trostmensch, den Stella unter Tausenden hätte finden können, und an dessen mildem Wesen ihr nagender Schmerz gleich am ersten Tage sich besänftigen mußte. Sie hatten bald die öden traurigen Gegenden, die von der Natur zu wenig begabt sind, als daß sie einer kunstvollen Hand zum Anbau würdig schienen, zurückgelegt, und schon hatte die veränderte Lage, das Beruhigende ihrer Gesellschaft, und selbst die aufdringliche Sorge des Reiselebens, den unruhigen Drang der Gefühle in Stella's Herzen entschlummern lassen; aber neue Freudenkeime wurden bald darin belebt, und eine reichhaltige Erwartung der Zukunft erweckt, als sie nun weiter in

das fruchtbare, wohlhabende Sachsen hineinfuhren, und die schönere Natur, die höfliche Umgänglichkeit und gemüthliche Art des Volks die erfrischten Sinne anredeten, denen aus der vorigen Gleichgültigkeit sich immer mehr Leben und Fülle enthob. In Dresden angelangt, war ihre erste Sorge, sich nach Arnold und dessen Schwester zu erkundigen, dessen Name sie aber kaum ausgesprochen hatten, als der Mahler mit frohem Erstaunen erklärte, er kenne ihn sehr gut, und besuche ihn sehr oft, wie denn in der ganzen Stadt kein Umgang ihm lieber sey, auch habe er ein Gemählde für denselben beinahe vollendet, dessen Gegenstand jener selbst gewählt habe. Er gab noch mancherlei Nachricht über seinen verehrten Freund, und alles, was er von dessen Lebensart und Sinnesweise erzählte, schien tröstlich und beruhigend für die beiden Freundinnen. Dann eilte er ihn aufzusuchen, fand aber weder ihn noch die Schwester, ein alter Bedienter konnte ihm nur die Auskunft geben, sie würden täglich erwartet, wie ein eben aus Leipzig eingelaufenes Briefchen von der Fräulein ihn benachrichtigte. Während der Tage, die Arnold noch ausblieb, fand sich für unsere Freundinnen von selbst die angenehmste Beschäftigung. Die schönen Gegenden erschienen doppelt reizend durch das heiterste Wetter, welches der warme Sommer ununterbrochen über sie ausbreitete, und den sanften Eindrücken der Natur gibt ein genesen-

des Herz mehr ja sich hin als ein ganz gesundes. Bei den Gemählden verweilten sie fast täglich einige Stunden, und konnten nur, während sie Beide durch die Anschauung dieser herrlichen Werke die vielbewegteste Begeisterung empfanden, den Mahler nicht begreifen, der grade hier, wo sie auf seine Leitung so billig gehofft hatten, am wenigsten zum Sprechen zu bringen war, sondern in dunklem Schweigen betrachtend neben ihnen her ging. Die Antiken und Gypsabgüsse, die Edelsteine und altes Waffenwerk, alles wurde fleißig besehn, das Merkwürdige mit dem Schönen, das Nützliche mit dem Ueppigen, und auf tausend Mannigfaltigkeiten das Gemüth zerstreut, das gesammelt nur der Schwermuth anheimfallen konnte. In diesen wohlthätigen Einflüssen erblühte Stella in Kurzem wieder sichtbar an Körper und Geist, ihren Adern schien neues Blut, neuer Lichtstrahl ihrem Auge zu werden, und jugendliche Regungen durchzuckten dieses sturmgerettete Gemüth, als sollte es wieder werden wie vor langer Zeit, die ihr früher fast aus dem Gedächtniß entschwunden gewesen war, die Zeit ihrer aufblühenden Liebe zu Arnold, da sie noch keine Vergangenheit zu beweinen hatte. Ein lichter Aether schien ihr Gemüth zu tragen, und als segenvolle buntgefärbte Wolke betrachtend über die schöne Erde zu führen: mit Heiterkeit sah sie Arnolds Wiederkehr entgegen, den sie erwartete, wie eine gebannte Seele

den Zauberer, der ihr Verhängniß in Händen hat, und lösen soll. Erfüllungsreiche Wirklichkeit strömte aus ihrer Einbildung hernieder, die Vergangenheit flüchtete sich in die Zukunft, und der bunte Regenbogen war das Thor, in das alle Lebensbilder eingingen. In dieser Stimmung sah sie endlich unerwartet, weil sie ihn täglich erwartet hatte, eines frühen Morgens Arnold mit seiner Schwester auf der Bildergallerie gegen sie daher kommen. Mit unsäglicher Freude umarmten sich die Frauen, und besonders überhäufte Arnolds Schwester Stella'n mit den zärtlichsten Liebkosungen, und fragte mit schwesterlicher Sorgfalt nach allem, was sich mit ihr zugetragen, voller Freude sie so wohl und schön zu sehn. Weniges konnte Stella dem Bruder sagen, ihr Herz glühte in zu mannigfachen Empfindungen, als daß es einer sich hätte überlassen können. Sie dankte ihm mit edlen, rührenden Worten als ihrem Retter, und bekannte ihm gern, daß ihr ganzes Leben seit jenem Augenblicke aus der dunkelsten Knechtschaft in himmlische Freiheit emporgetragen sey. Während die Frauen in lebhafter Zärtlichkeit sich besprachen, und der Mahler ein wohlgesinnter Zuschauer dabeistand, verlor sich Arnold, ein wenig seitwärts zurückgezogen, in das bezaubernde Anschaun Stella's, und schien wehmüthig aus ihren Worten herauszulauschen, was unter den lieblichen Tönen ihm für Hoffnung entgegen klänge. Er gedachte lebhaft jener

Szene auf dem Jägerberg vor mehr als zehn Jahren in Halle, und gleich zwei zusammengehörenden Bildern traten jene Vergangenheit und diese Gegenwart vor seine Augen, daß er kaum wußte, welches näher stehe, und jene Umgebung der reizenden Natur nicht entfernter glaubte als die Fülle der schönen Kunstbilder. Nur Ein Bild sollten ihm dann beide seyn, er wollte jenes in dieses, und dieses in jenes willkürlich umsetzen, und doch jedesmal dasselbe haben. Nur leise Schläge des Zweifels hallten in dem bewegten Herzen, aber sie weckten bald das schlummernde Bewußtseyn wieder auf, und vergebens wollte er sich ferner dem schmeichlerischen Wahne hingeben, als sey nur Eine Nacht zwischen jenem Tage und diesem hingegangen, und als sey das Glück, das heute noch erlangt werden konnte, dem gleich, das gestern ausgebreitet gewesen: die strenge Einsicht litt diese Täuschung nicht, und die Wahrheit der Gegenwart zerstörte die Anmaßung der Vergangenheit. Nicht mehr das knospende Jugendbild, nicht mehr das unverletzte, frische Kinderherz konnte er erblicken; ein schönes Weib, ausgeschmückt mit allen Gaben der Bildung, und mit einem von dem feindlichsten Geschick verwüsteten Herzen stand vor seinen Augen, fremde Liebe hatte zerstörend, nicht die seinige wohlthätig, dieses schöne Gemüth durchzogen, und überall auf ewig waren die Schauer dieses Unheils, wie er wohl wußte, darin verborgen.

Ja der Ort selber schien ihn zu mahnen, daß es anders sey als damals, wo die glühende Natur feiernde Zeugin ihrer Liebe war. In tiefe Wehmuth versenkte ihn diese Betrachtung, und wie ein düsterer Nebel zogen langsam aus der Vergangenheit die von ihm öde verlebten zehn Jahre auch über seine kommenden Jahre hin. Und wie er nun gedachte, daß aufs neue Stella von ihm getrennt werden könnte, daß ganz unter Fremden dieses ihm so werthe, ja zum Ersatz und zur Ergänzung gleichsam angehörende Leben vergehn sollte, überfiel ihn eine Angst, die ihn unbeschreiblich trieb, die geretteten Trümmer von ihrer Beider Leben noch zusammen zu fügen, und der Entschluß ging in seiner Seele auf, noch einmal Stella'n seine Hand anzutragen, da er die ihrige als frei ansehn mußte. Es vergingen mehrere Tage des geselligen Frohseyns und der lieblichen Zuneigung, in denen diese sich einst so nahen Herzen gegenseitiges Vertrauen gewannen. Daß Stella ihn liebe, daß sie glücklich an seiner Seite, wie er an der ihrigen leben würde, durfte Arnold bald mit Gewißheit annehmen, und er lebte nur in der Hoffnung sie zu besitzen. Mit neuer Anmuth empfing Beide jeder neue Tag, der reicher und reicher in das erhöhete Leben sich heraufschwang, und den goldenen Sonnenschein in die weiten Gefilde warf. Schönere Blüthe des Geistes eröffnete sich, und näher schloß sich die Eintracht der Gemüther.

Stella gewann gleich Arnold in dem gegenseitigen Austausche der Gedanken und Empfindungen, die jedem auf seinem besondern Pfade zu Theil geworden waren, und die sich wie für einander vorbereitet zusammenfügten. Nur dumpf schauderte der Gedanke hindurch, daß nicht mit einander und in gleichem Geschick diese Fäden sich gesponnen, die sich jetzt so lieblich zusammenwoben. Auf Arnolds Herz hatte seit jenem Tage in Halle kein Mädchen wieder einen Eindruck gemacht, und obwohl die männliche Kraft ihn bald thätig in das Leben zurückgeführt hatte, war ihm doch eine dunklere Ernsthaftigkeit, als er sonst gehabt, seit der Zeit geblieben, da er äußerlich verloren glaubte, was er im Innern ewig treu als Heiligthum bewahrte. Den Krieg hatte er mit Auszeichnung mitgemacht; als er kaum zurückgekehrt war, raffte der Tod seine Tante dahin, und er ward Herr ansehnlicher Besitzungen, die ihm die geliebte Schwester verwalten half. Dem häuslichen Glück hatte er entsagt, er dachte nie zu heirathen, und mußte sich deßwegen in der Ausübung der Landwirthschaft, die er mit Eifer und Tüchtigkeit betrieb, nie ganz beruhigt fühlen. Sein Geist war wohl nicht in gleichem Maße fortgeschritten als sein Charakter, aber er liebte und ehrte die Kunst in treuem Herzen, und seine Unterhaltung war angenehm und lebhaft. Er war deutsch in allem, was er sprach und that, und der mußte sehr schlecht seyn, dem nicht bei ihm wohl

ward. So war der Mann, dessen Besitz ein günstiges Schicksal gleich anfangs Stella'n zugedacht hatte. Warum er ihr damals nicht zu Theil geworden, das mußte sich jetzt schrecklich aufklären. Die zwischenliegende Zeit hatte in Stella den Unwillen verwischt, den sie damals empfunden, als sie ohne alle Nachricht von ihm der übeln Gewalt des Oheims überlassen geblieben war, und jetzt hatten sich Beide dem wiedererweckten Gefühl unschuldig überlassen, ohne daran zu denken, daß in Beider Meinung jenes Verhältniß unaufgelöst verschwunden war. Die heitre Ruhe ihres Beisammenseyns, die Nähe in der sie zu einander lebten, und endlich die freundliche Mischung, die dieser die Gesellschaft der wohlwollenden Schwester und der Freundin und des edlen Mahlers gaben, erregte nach und nach, mehr zwischen den letztern als zwischen Stella und Arnold selbst, eine forschende Aufmerksamkeit auf die Art, wie damals alles auseinander gegangen sey, und es ergab sich bald, daß Arnold bei dem Oheim dringend um Stella angehalten, auch an diese wiederholt geschrieben habe, von ihr aber ohne Antwort geblieben sey, und von dem Oheim nur die erhalten habe, daß sie bereits sehr glücklich verlobt und keineswegs geneigt sey, jenes frühere Verhältniß zu brechen. Arnold gab diese Antworten des schändlichen Oheims dem Mahler, der sie Stella's Freundin mittheilte, und so entdeckte sich bald das ganze Komplott, das niedrige Habsucht

gegen das Lebensglück dieser Menschen geschmiedet hatte. Als sie dieses zuerst erfuhren, und die Gewißheit des grausamsten Betrugs vor Augen sahen in den schriftlichen Beweisen, glaubten Beide vor Verzweiflung zu vergehen. Betäubt blickten sie auf das unaussprechliche Glück, das für sie möglich gewesen war, und an dem die furchtbare Nemesis sie so nahe vorbeigeführt hatte. Welche niederbeugende Demüthigung, welche Verzweiflung an der Welt und Menschheit! Sie trugen die tiefste Betrübniß in dem Gemüth und auf dem Gesicht, und wagten nicht gegen einander von diesem Ungeheuren, das sie getroffen, zu sprechen. Aller Schmerz, alles Elend, das Stella erlebt, und das jetzt von frecher Willkür auf ihr Leben herabgerufen schien, drängte sich ihr neulebendig in das Herz, und ihre Empfindung war tausendfach die eines Unglücklichen, dem man ein köstliches Glied des Körpers unter langen Qualen abgelöset hat, ohne daß es, wie sich nachher findet, nothwendig gewesen war. Am ersten erhob sich Arnold wieder muthig aus dieser Betäubung, er sah sich unauflöslich mit Stella verbunden, jeder Augenblick, den er noch von ihr getrennt lebte, schien ihm eine Versündigung an der Güte Gottes. Er wußte, daß Stella sich auf jeden Fall von ihrem unwürdigen Gemahl trennen wollte. An einem schönen Morgen, da sie seine Schwester zu besuchen kam, ging er ihr entgegen, führte sie in die Gartenlaube, und fing,

indem er ein kostbares Kästchen öffnete, so zu reden an: Sieh diese Blumen hier, Stella, die ich einst als liebliches Geschenk aus deiner Hand empfing! O welch unvergeßlicher Augenblick! Ich sehe dich noch, wie du in das Zimmer tratst, ein Frühling selbst, und einen in den Händen tragend, und wie du verwirrt mit unschuldiger Beschämung einen Theil der Blumen in meine Hand drücktest, und ich fühle noch das innige Entzücken, mit dem ich das unerwartete Geschenk als ein höheres Sinnbild dessen erkennen mußte, was dein Erscheinen in mir erregte. Dies Andenken ist mir geblieben, das einzige von dir, und so viele Jahre, seit ich dich verlor, das einzige Zeichen, an welches mein namenloser Schmerz, meine stets neue Wehmuth sich vertrauend anknüpfte. Blicke nicht weg, Stella, von diesen Blumen, die auch jetzt noch, da du mir selbst zur Seite stehst, mir lieb und theuer sind, blicke nicht weg, und traure nicht, sie verwelkt zu sehn und in Staub zerfallen; Ihr Welkseyn lügt, denn ich habe nicht aufgehört dich zu lieben, und kein Frühling ist im Wechsel der Jahre heraufgekommen, der mit neuen Blüthen mir diese verdrängt hätte. Aber wohlan, bist du gesinnt wie ich, so beweinen wir nicht länger die frühe Jugend, die uns so traurig verblüht ist, noch glücklich uns jetzt, da noch kräftiges Leben vor uns liegt, wieder gefunden zu haben, gleichen wir aus und verbessern in die Vergangenheit zurück das schwere Verhängniß, dem

unsre so innig zu einander strebenden Lebensbahnen für eine Zeit erlagen. Stella, sey du mein liebes Weib, und empfange mit meiner Hand ein Herz, das nie aufgehört hat und nie aufhören kann, für dich zu schlagen! — So sprach Arnold. Was konnte Stella dem geliebten, edlen Mann antworten? Sie fiel weinend an seine Brust, und alles Glück der Erde schien sich um sie zu versammeln. Das aus grausamen Stürmen gerettete Herz jauchzte auf, und es entströmte die Fluth des Leides in häufigen Thränen, daß in die beruhigte Seele der neue Tag hell und freudig schimmern möchte. Arnolds Schwester trat herein, und sogleich erkennend was vorgegangen, umarmte sie glückwünschend die geliebten Beiden. Ihr folgte der Mahler, der ein Gemählde trug, das er grade jetzt vollendet hatte; zögernd nahte er sich, auf seiner Stirn lag ein schmerzliches Sinnen, während Ueberraschung seinen Blick belebte, und so schien sein Gesicht die Stimmung seines Gemähldes auszusprechen, das die Rückkehr des Ulysses zur Penelope darstellte, ein Bild, das er wiederum lebendig vor seinen Augen zu erblicken glaubte in Arnold und Stella, die gleich jenen, nach viel erduldeten Verhängnissen, spät wieder vereint worden. Der Ausdruck des Bildes war wohl mehr der Schmerz, über die lange Trennung, als die Freude des Wiedersehens. Ihm hatten, als er es mahlte, die Verse Homers beständig vor der Seele geschwebt, wo gesagt wird: „Die Götter schickten Trübsal, die abgünstig uns versagten, beisammen bleibend der Jugend uns zu freun und zur Schwelle des Alters zu gelangen."

II.

Das warnende Gespenst.

Das warnende Gespenst.

Ein deutscher Graf, der mehrere Jahre in dem preußischen Heere mit Auszeichnung gedient hatte, sah sich nach dem eben geschlossenen Frieden veranlaßt, seinen Abschied zu nehmen, da ihn sowohl eigene Neigung als auch äußere Gründe zur Bewirthschaftung großer Güter beriefen, die ihm durch den Tod seiner Mutter frühzeitig zugefallen waren, aber seitdem während seiner Minderjährigkeit, zufolge der Einrichtung der Verstorbenen, von seinem Vater verwaltet wurden, dem sie auch verbleiben sollten, im Fall der Sohn ohne Kinder früher stürbe. Dieser hatte als Kind nur seiten, und nie ohne Scheu, seit der Mutter Tode aber gar nicht den Vater gesehn, und konnte den, ihm stets unfreundlichen und gegen die Mutter oft grausam harten, Mann um so weniger lieben, als alle Gluth seines Herzens nur jener zugewandt war, die er mit unendlichem Schmerz endlich als ein Opfer vieljähriger Duldung hatte er-

liegen sehn. Nachdem er noch einige Wochen vergnügt unter seinen gewesenen Kameraden zugebracht, und halb und halb versprochen hatte, nicht für immer das Regiment zu verlassen, reiste er ab, von tausend Wünschen seiner Freunde, die ihn ungern scheiden sahen, begleitet, und nahm seine Richtung gradezu auf ein altes Schloß, das ihm gehörte, um dort mit seinem Vater, der es bewohnte, zu der bevorstehenden Veränderung das Nöthige abzureden. Ungern näherte er sich der väterlichen Wohnung, und ein abmahnendes Gefühl hätte ihn fast beredet umzukehren, wenn nicht die Ueberzeugung der Nothwendigkeit, doch einmal diese Zusammenkunft halten zu müssen, ihn gleichwohl in der Fortsetzung seiner Reise bestärkt hätte. Der Vater hatte sich wieder vermählt, und mit der zweiten Frau mehrere Kinder gezeugt; dem Sohne, welcher das Andenken seiner geliebten Mutter schon an sich durch eine Stiefmutter gekränkt fühlte, war diese nur noch unangenehmer dadurch, daß er wußte, wie noch bei Lebzeiten seiner Mutter sie mit dem Vater in geheimen Verhältnissen gestanden und der Verstorbenen vielen Kummer verbreitet hatte. Indeß die wenigen Tage überstanden, die er sich dort aufzuhalten dachte, und das Geschäft einmal abgemacht, eröffnete sich ihm die lachendste Aussicht zu einem unabhängigen, wünschenswerthen Leben, in freier, selbstgewählter Thätigkeit, die er stillen Schöpfungen in dem rei-

chen Boden seiner Ländereien zu widmen dachte. Von diesen Gedanken ergriffen, und desto heiterer mit ihnen beschäftigt, je näher er seinen Gütern kam, von denen er schon Waldungen auf der einen Seite, und im Hintergrunde grüne Hügel als die seinigen erkannte, verlor er nach und nach jenes unangenehme Gefühl, das ihn begleitet hatte, und überließ sich ganz der glücklichen Stimmung, die ihn an der Schwelle seines künftigen Lebenswandels empfangen wollte. Und in der That, Glück wünschen kann sich der, welchem, wie ihm, der Sinn zu dem schönen Beruf geworden, die Bildung der Erde in ihrem unmittelbaren Anbau zu fördern, und auch in diese ernsten und dringendsten Bedürfnisse des Lebens Kunst und höhere Kenntnisse einzuführen, für die erst, nachdem jene besorgt worden, das wachsende Menschengeschlecht Muße finden konnte. Die Natur ist dankbar gegen jede ihr gewidmete Neigung, und nur dem beschränkten Sinn, der weder warm an ihr hängt, noch sie vielseitig umfaßt, kann sie in Regen und Dürre, in Mißwachs und Hagelschlag zu zürnen scheinen: den rechten Landmann, der reichlich, was er mit den Seinigen bedarf, vorzubereiten versteht, wird sie nie zu Grunde richten, und die Noth hat kaum noch ein Recht an seinem Geschäft. Es ist in seinen Gedanken keine kleinliche Zerstückelung, sondern er umfaßt stets einen größern Zeitraum, über die Gegenwart hinweg, und lebt

nach dem Maßstabe der Erde im Frühling den Morgen, und im Herbste den Abend seines großen Arbeitstages. Unter solchen Betrachtungen war er mit einbrechender Nacht auf dem Schlosse angekommen, und hatte sich beim Hereintreten eines Schauders nicht erwehren gekonnt. Der Vater, dem er seine Ankunft schriftlich vorgemeldet hatte, war abwesend, wurde aber ständlich erwartet. Unterdeß besuchte der Neuangekommene den Garten und das nahgelegene Feld, weil er seine Stiefmutter jetzt nicht sehn mochte. Spät, wie es längst ganz dunkel war, meldete man ihm des Vaters Zurückkunft, er ging hinauf, und fand einen frostigen Empfang. Bei Tische war es einsilbig und unheimlich, gleich nach dem Abendessen wüschte man sich gute Nacht, und ging auseinander. Ein Bedienter des Hauses leuchtete ihm nach seinem Zimmer, wo er in kurzer Weile, von der Reise ermüdet, unter unangenehmen Bildern, die ihm der Anblick der fremden und ihm doch so nahen Hausgenossenschaft erweckt hatte, einen unfreundlichen Schlaf fand. Es mochte ungefähr ein Uhr seyn, als er aus tiefen Träumen erwachte. Ein kleiner Hund, der ihm sehr lieb war, und ihn auch auf dieser Reise begleitet hatte, sprang ängstlich an dem Bette herauf, und mit kläglichem Winseln schien er seinem Herrn etwas anzeigen zu wollen. Dieser richtete sich auf, und nachdem er den Hund auf das Bette genommen und gestreichelt,

ohne daß der aufhörte furchtsam zusammenzukriechen und leise zu winseln, gab er genauer auf ihn Acht, und bemerkte bei dem durch die Bäume fallenden Mondlicht, daß die Augen des Hundes immer nach der einen Ecke des Zimmers gerichtet blieben; er blickte hin, um zu erfahren, was wohl den Hund schrecken könne: aber entsetzlich! das Blut starrte ihm in den Adern, und die Haare sträubten sich ihm empor, er sah eine neblichte Gestalt, die seiner verstorbenen Mutter in allen Zügen ähnlich war, und zusammengedrückt in dem Winkel unter einem schweren Kummer und banger Besorgniß zu erliegen schien. Sie blickte ihn traurig an, und dann mit hörbarem Seufzen nach der Thür, indem sie die Arme jammernd und warnend erhob. Der Graf war außer sich, und nicht im Stande, das Gespenst anzureden, seine Brust hielt den Athem gepreßt zurück. Draußen hörte er schwere Tritte auf und nieder gehn, dann dicht vor seiner Thür innehalten, als zweifelte man, ob man hineingehn solle oder nicht. Dieses dauerte abwechselnd eine geraume Weile, und verwirrte seinen betäubten Sinn noch mehr, es war ihm weder zu schreien möglich noch eine Hand zu rühren. Nach und nach suchte er sich wieder zu fassen, und als er aufs Neue in den Winkel blickte, war die Erscheinung nicht mehr zu sehn, aber das Auf- und Abgehn draußen, und das zweifelhafte Innehalten vor der Thür dauerte um so deutlicher fort.

Da faßte er plötzlich Muth, sprang auf, ergriff seinen Degen, und riß mit den Worten: „Was wollt ihr?“ die Thür auf. Sehen konnte er nichts auf dem dunkeln Vorplatze, aber er hörte etwas in seiner Nähe fallen, und Jemand fliehend die Treppe hinabspringen. Als er nachsuchte, hob er ein großes Messer auf, das er zu sich steckte, und ging in sein Zimmer zurück, wo er den übrigen Theil der Nacht in tausend qualvollen Gedanken durchwachte. Am frühen Morgen, als der Bediente mit dem Frühstück kam, fragte er diesen, was denn diese Nacht für Unruhe im Hause gewesen sey? — So sind Sie auch davon wach geworden? versetzte der alte Jäger, ich dachte schon, es wären Diebe, und wollte Lärm machen, aber als ich sah, daß es der gnädige Herr war, der, wahrscheinlich weil er nicht schlafen konnte, im Hause herumging, blieb ich ruhig im Bette liegen und schlief wieder ein. — Als der Jäger fort war, zog er das Messer aus der Tasche, und fand seines Vaters Namenszug darauf; ein eiskalter Schauder überlief ihn. Er bestellte sogleich Pferde. Der Hund war beim ersten Eröffnen der Thür hinausgesprungen, und weder durch Liebkosungen noch durch Drohungen in das Zimmer zurückzubringen. Erst als der Wagen vorfuhr, sprang er wieder freundlich an seinem Herrn hinauf. Der Graf reiste fort, ohne Jemanden zu sprechen, und kehrte tiefsinnig in die Stadt zurück; der fürchterliche Gedanke,

daß ihn sein Vater habe ermorden wollen, und ihm der Geist seiner Mutter erschienen sey, um ihn zu wecken aus dem sorglosen Schlaf und zu warnen, verfolgte ihn unaufhörlich mit entsetzlicher Pein. Seinen Freunden ein Räthsel, da er das Greuelvolle Niemanden entdecken mochte, durch nichts aus seinem finstern Nachdenken aufzuscheuchen, mußte er bald der Sorgfalt eines geschickten Arztes übergeben werden, wiewohl auch dieser nichts von ihm über die Ursache seines düstern Wesens erfahren konnte. Ein grausames Verhängniß warf grade den Sinn den unterirrdischen Mächten zur Beute, der mit so heiterer Aussicht der hellen Tagesseite der Erde sich gewidmet hatte. Er starb in tiefer Schwermuth nach wenigen Monaten, nachdem er vorher noch den plötzlichen Tod seines Vaters, und den schlechten Zustand des durch denselben verwalteten Vermögens erfahren hatte. Unter seinen nachgelassenen Papieren fand man diese Geschichte aufgezeichnet, mit den nämlichen Umständen, wie sie hier erzählt worden.

III.

Die Drangsale unstäten Gefühls.

Die
Drangsale unstäten Gefühls.

Wir theilen hier die Geschichte eines Jünglings mit, der zu der schönsten Ausbildung sittlicher Kräfte schien bestimmt zu seyn, aber, von ungünstigen Umständen in das Leben zu früh verwickelt, gleich in seinen ersten Begegnissen aus Mangel an innerer Haltung zu Grunde ging. Wenn unsre Darstellung Theilnahme erregt, so braucht diese durch den etwa zu erregenden Zweifel an der wirklichen Wahrheit der Geschichte sich nicht stören zu lassen, indem fast alle Züge derselben vor unsern Augen gelebt haben, und nur, um ein unschickliches Erkennen zu verhüten, hin und wieder verkleidet wurden. — Auf der Universität zu Halle studirte der Sohn eines adlichen Hauses aus dem nördlichen Deutschland, Namens Ferdinand, und alle vortrefflichen Anlagen des Geistes und des Herzens vereinigten sich in ihm, um ihn die Freude seiner Eltern, der Stolz und die Erwartung aller, die ihm angehörten, werden zu lassen.

In einem Alter von neunzehn Jahren hatte er schon einen guten Theil seines akademischen Studiums zurückgelegt, und war durch fortdaurenden Fleiß eben so ausgezeichnet, wie durch lebhaften Geist, der sich zur größten Zufriedenheit der Seinigen nie auf leichtfertige Dinge gewandt hatte, sondern allen mannigfaltigen Verführungen des jugendlichen Lebens glücklich entgangen war. Seine Gestalt war wohlgebildet, voll Anstand und Leichtigkeit, sein Gesicht außerordentlich schön; blondes Haar und blaue Augen, eine weisse mit feiner Röthe unterzogene Haut, zeigten den nordischen Deutschen in ihm an; sein Betragen war überaus einnehmend, und von der fröhlichsten Jugend durchdrungen. Eben zurückgekehrt von einer Ferienreise, wollte er sich anschicken mit verdoppeltem Eifer die vorliegenden Arbeiten zu beginnen, und das frische Gemüth in die Tiefen der Wissenschaft zu versenken, als die Kriegesflamme unvermuthet über Halle hereinbrach, der Herzog von Würtemberg dort mit der Reserve einzog, und schon nach wenigen Tagen von dem französischen Heer überfallen und geschlagen wurde. Man focht in den Straßen, und alle Greuel fanden Statt, die einem mit Sturm eroberten Orte zu Theil werden können. Die Eile, mit der das Gewitter zog, schien indeß eine baldige Erholung zu verheißen, Ruhe und Ordnung waren schon hergestellt, der Kaiser selbst war angekommen, und mehrere Professoren dachten im

Ernste ihre Vorlesungen anzufangen, als auf einmal der Befehl vom Kaiser bekannt wurde, daß alle Studenten binnen vier und zwanzig Stunden die Stadt verlassen sollten. In der allgemeinen Verwirrung faßte Ferdinand den Entschluß, die Zeit der Verbannung, von der damals Niemand glaubte, daß sie lange dauern würde, bei einem Oheim in Franken zuzubringen, der ihn schon oft liebreich eingeladen hatte; dazu kam noch die Annehmlichkeit, daß er die Reise nicht allein machen durfte, sondern einen Freund, der aus Nürnberg zu Hause war, und Erhard hieß, zum Begleiter hatte. Ihre Einrichtung war bald getroffen, und sie traten bei hellem Wetter die Wanderung an. Unterwegs begegnete ihnen nichts Merkwürdiges; Ferdinand schien wenig ergriffen von den stürmischen Ereignissen, und schweifte mit seinen Gedanken weit darüber hinweg, der Sinn war ihm für alles Gegenwärtige aufgeschlossen, und wo dieses nicht zureichte, fanden sich tausend Fantasieen ein, die jedes Gewölk von seiner Seele scheuchten. Erhard hingegen war ernst und still, seine Besonnenheit mäßigte Freude und Schmerz; in seinen Gedanken war die größte Klarheit, und mit scharfem Blicke durchschaute er alle Verhältnisse, nur im Handeln hatte er weder Anmuth noch Geschicklichkeit. Die Freundschaft hatte hier, wie sie gern thut, die widerstrebendsten Stoffe besiegt, doch nicht so völlig war es ihr gelungen, daß nicht bis-

weilen sich Streit oder Kälte zwischen Beiden erhoben hätte. An einem schönen Nachmittage, da die Sonne sich schon zum Abend neigte, gelangten sie in ein freundliches Dorf, das von den Franzosen verschont geblieben war. Sie beschlossen dort zu bleiben, und lagerten sich vor der Thür des Wirthshauses unter einigen großen Eichen; Erhard saß ernst und schweigend, die schwarzen Augen auf die wogenden Felder gekehrt, während Ferdinand, im hohen Grase ausgestreckt und den Kopf auf den einen Arm gestützt, mit den muntern Augen den Zug der leichten Wolken verfolgte, und endlich so zu reden anfing: Gewiß ist es ein großes Unglück, das uns hier auf diese Wege als Flüchtlinge treibt, und ich empfinde den größten Schmerz, wenn ich bedenke, welch reiches Leben auf dieser Universität versammelt war, das nun zerstoben ist; aber ich kann doch nicht verhehlen, daß mein eigenes Glück mich des allgemeinen Unglücks fast vergessen macht, indem es überall mir zauberische Bilder zeigt, am wenigsten aber an Tagen, die so heiter und fröhlich wie dieser sind, kann ich mich der düstern Trauer hingeben, jeder frische Athemzug kühlt und beruhigt meine Brust. Du siehst mich verwundert an? Höre, mein geliebter Freund, was ich dir längst schon vertrauen wollte, welche Sonne meinem Leben scheint! Vor einem Jahr, wie du weißt, besuchte ich meine Eltern, und machte mit ihnen viele Besuche in der umliegenden

Gegend, unter andern auch bei einer befreundeten Familie, die ein Landgut nah an der See bewohnte; wo wir längere Zeit verweilten. Dort sah ich ein himmlisches Mädchen, und fühlte sogleich die tiefste Leidenschaft in mir aufglühen, sie erkannte meine Liebe, und ich war so glücklich sie erwiedert zu sehen. Ich war viel mit Rosalien allein, wir gingen oft am Abende, wenn die Andern sich zum Spieltische setzten, und sie uns nicht zusammen glaubten, zu einem Hügel, der am Meere lag. Auf diesen Gängen, wo ihre jugendliche Schönheit verdunkelt war, entfaltete sich vor meinen Augen desto herrlicher ihr Gemüth, das wie ein blühendes Stromthal alle meine Gedanken fesselte, und mich in Einem Ueberblick die herrlichsten Mannigfaltigkeiten genießen ließ. Ich müßte dir hundert Gespräche wiederholen, tausend Auftritte erzählen, um dir das tiefe Gefühl, das englische Herz, die lichten Gedanken und die einzige Treue in ihrem ganzen Wesen schildern zu können. Sie war mein, wir vermählten uns im Angesicht des nächtlichen Himmels, und alle Sterne waren Zeugen unsres heiligen Bündnisses. Wir trennten uns im festen Vertrauen auf uns, in heiterer Hoffnung auf günstige Glückssterne. Wie unbedeutend gehn nun an diesem Zauber, der mein Leben erfüllt, alle wechselnden Erscheinungen der Zeit vorüber! sie kommen mir vor wie aus einem längst verflossenen Jahrhundert, das mich in den Geschichtbü-

chern anspricht. — Erhard hatte sich, während Ferdinand dieses sprach, neben ihm im Grase niedergelassen, sah ihm mit freudiger Theilnahme in die Augen, drückte ihm die Hand, und fragte mit sanfter Stimme: Wie kannst du dich aber denn entschließen, mit mir nach Franken zu gehn, da dich jeder Schritt von Rosalien weiter entfernt? Sonst begreife ich wohl, daß du in diesem Zustande von Liebe und Sehnsucht nicht den Schmerz empfinden kannst, den ich unaufhörlich fühle! — Schon lange versetzte Ferdinand, trug mir Rosalie auf, die schönen Gegenden des Mains zu besuchen, wo sie geboren ward, und die ersten Eindrücke des heitern Kinderlebens empfing. Ich wollte nicht zurückkehren, ohne ihr erzählen zu können, wie ihr Vaterland mich entzückt hat, ich will das Haus, das ihr erstes Lächeln sah, betrachten, und den Garten durchstreifen, wo an Blumen und Laub sich ihr Auge weidete. Viele ihrer Bekannten, ihrer Gespielinnen hoffe ich anzutreffen, und will sie nach allen huldreichen Zügen ihrer Jugend ausfragen. Ich beneide den Andern den Theil von Rosaliens Leben, den ich nicht mitgelebt, vielleicht lebe ich ihn jetzt glücklicher in der Erinnerung nach, und mich entzückt der über uns ausgebreitete Himmel doppelt in dem süßen Bewußtseyn, daß sie als Kind ihn hier angeblickt. O geliebter Freund! du bist ernst und kalt, aber deine ruhige Brust entweiht nicht das innige Vertrauen meiner

heißen Liebe, und grade weil du besonnen und klar bist, schütte ich mein Herz gegen dich um so lieber aus! Sey du schon jetzt ein Priester unserem Bunde, dein Gemüth trage das Abbild dieser Liebe, und sey Zeuge und Pfand wechselseitiger Treue, ein Rächer der verletzten! — Erhard hatte Ferdinands Hand mehrmals gedrückt, und ihn liebevoll mit den dunkeln Augen angesehn, doch schwieg er, und schien von tiefem Sinnen erfüllt, als er plötzlich des Freundes Hand los ließ, ihn umarmte, und herzlich an seine Brust drückte. Ja, sagte er, ich will gern um eure Liebe wissen, ich will wie ein ernster Freund euren Taumel bewachen. Zwar unauflöslich sollen nicht die Bande seyn, die vielleicht zu früh geknüpft sind, und das ganze Leben zerrütten würden, wenn ihr eigensinnig sie behaupten wolltet; aber in unserer Zeit reißt Leichtsinn und Gelegenheit nur zu leicht die edelsten Bande entzwei, und dagegen kann ein Freund warnen. Deine Leidenschaftlichkeit, Ferdinand, thut mir, wie liebevoll ich sie auch pflege, dennoch weh, ich habe es oft gesehn, daß der Augenblick in dir das tiefere Wollen plötzlich überwältigte, und wie leicht kannst du dich und Andere ins Unglück stürzen! So viele Zeiten, so viele Ereignisse in ihnen wird deine Liebe noch durchwandern müssen, so viele Hindernisse werden ihr entgegenstehn, dich den Jüngling ergreift leicht ein anderes Lebensbild, aber das Mädchen bleibt still daheim, und hat und findet kein

anderes; daß sie nicht leichtsinnig von dir gegen deinen bessern Willen geopfert werde, das will ich als dein treuer Freund überall dir vor Augen halten, wo es nöthig ist. — In Ferdinands Auge war eine Thräne, die aber sogleich verschwand, er lächelte beruhigt über des Freundes Besorgniß, dachte lebhaft Rosalien vor sich, und sah für unmöglich an, daß er jemals weniger lebhaft an sie denken könnte, ein ganzes Jahr hindurch hatte ja die Trennung seine Innigkeit nur vermehrt. Wie wird sich Rosalie freuen, rief er aus, wenn sie nun erfährt, daß ich jetzt von allem mit dir reden kann! Oft hab' ich in Briefen ihr meine Freunde geschildert, aber sie zeichnete immer nur dich aus, und wollte von den Andern nichts wissen; nur dir darf ich auch unser Geheimniß sagen, das um so sorgfältiger bewahrt werden muß, da ein reicher Graf sich bei der Familie um sie bewirbt, und jede Entdeckung zur Folge haben würde, daß man heftiger in sie dränge. Habe ich aber nur erst die Universitätsjahre zurückgelegt, dann werde ich öffentlich auftreten, und niemand soll sie mir entreißen; ich will auch meinen Oheim prüfen, ob ich mich alsdann, wenn meine Eltern mir entgegen sind, vielleicht seiner Unterstützung erfreuen darf. — Erhard schüttelte bedenklich den Kopf, er zweifelte noch, ob er reden solle oder nicht, auch seine Brust bewahrte eine Leidenschaft, aber dunkel und hart verarbeitete er ihre tiefen Regungen; ganz an-

ders empfand er, als Ferdinand, und er konnte dessen rosenrothes Gewölk nicht mit seinem schwarzen Himmel vergleichen. Ferdinand kam ihm wie ein Kind vor, aber wie ein gefährliches Kind, dessen Spiele den Ernst Anderer fortreißen; er las die letzten Briefe Rosaliens, die jener bei sich trug, und wurde gerührt von dem unschuldigen, treuen Herzen, das darin sprach, ihm that leid, ein Vertrauter zu seyn in einem Verhältnisse, das er weder stützen noch brechen konnte, und von dem er gleichwohl einsah, daß es nicht gut enden könne. Doch Ferdinands lebhafte Fröhlichkeit riß ihn bald wieder aus diesen trüben Betrachtungen, und indem er die Anmuth und unwiderstehliche Liebenswürdigkeit desselben vor Augen hatte, konnte er doch nicht aller Hoffnung entsagen, seinen Freund das erwünschte Ziel glücklich erreichen zu sehn. Sie setzten ihre Reise munter fort, das heiterste Wetter begünstigte sie, und so erreichten sie in wenigen Tagreisen die Stadt, der zunächst das Landgut lag, auf welchem Ferdinands Oheim lebte, und die zugleich Rosaliens Geburtsort war. Sie hatten eben den letzten Hügel erstiegen, und ganz nahe zu ihren Füßen lag nun der lebenvolle Ort mit seinen Thürmen und Dächern und dem ganzen Flußthal umher im glühenden Sonnenschein, daß Ferdinand von dem Anblick entzückt in seiner dichterischen Freude folgende Worte aufzeichnete:

O Stadt, wo schön die Prachtgebäude prangen
In heitrer Straßen Anmuth und der Plätze,
Du hier von blüh'nder Gärten grünem Netze,
Dort von dem Blau des hellen Stroms umfangen;

Wie viel auch Pilger je zu dir gelangen,
Wie reich du auch darbietest tausend Schätze,
Wie freier Sinn, Natur und Kunst ergetze:
Nie hast du wen huldvoll wie mich empfangen!

Wie leise Geister reden deine Mauern,
Die Lüfte Liebesahnung wehn entgegen,
An sel'ge Rührung bin ich ganz verloren.

Was kündest du mit diesen tiefen Schauern?
Jedwedes will dies Ein' an's Herz mir legen:
Sieh! deine Herrin ward allhier geboren!

Es that ihnen Beiden sehr leid, sich nicht aufhalten zu dürfen, aber sie beschlossen nächstens hierher zurückzukehren, und längere Zeit zu verweilen, indem Erhard eben so sehr von dem alterthümlichen Reize der Stadt angezogen wurde, als Ferdinand von dem neuern, den sie für ihn durch Rosalien hatte. Sie nahmen hier Pferde, um desto schneller ihre Reise zu vollenden, und es war eben Mittag, als sie auf dem Edelhofe eintrafen. Der Oheim, mit dem Erhard schon bekannt war, der seinen Neffen aber zum Erstenmal sah, empfing Beide mit der herzlichsten Freundlichkeit, und konnte sich an Ferdinand nicht satt sehn, in dessen Zügen er immer mehr Aehnlichkeiten mit seiner Schwester, Ferdinands Mutter, fand. Er war in Kriegsdiensten alt

geworden, und hatte ganz die soldatische Treuherzigkeit, die diesem Stande eine so schöne Auszeichnung ist, während in den meisten andern Ständen diese Tugend immer mehr oder weniger untergraben wird. Er liebte die Studenten, und hörte gern von ihren lustigen Stückchen und wunderlichen Einrichtungen erzählen, und diese hatten nun gar die kriegerischen Auftritte mit angesehn. Nachdem sie eine Weile geruht hatten, hohlte sie der Oheim selbst ab, und führte sie in den Speisesaal, wo die übrige Gesellschaft schon versammelt war. Außer zweien Töchtern des Hauses waren noch mehre fremde Herrn und Damen gegenwärtig, unter denen Erhard Bekannte fand, und auch Ferdinand bald einheimisch war. Die Aufmerksamkeit Aller richtete sich auf ihn, dessen edles Benehmen, schöne Bildung und angenehmes Gespräch vorzüglich die Damen bezauberte, und den Männern selbst Beifall zu entlocken wußte. Nur eine kleine, lebhafte Dame, die eifrig und ernst mit Erhard sprach, schien sich weniger um Ferdinand zu kümmern, und ob es nun Laune, Absicht oder Zufall war, genug es wurde diesem bemerklich, und er glaubte auffallende Kälte in ihr zu sehn, die von der gutmüthigen Wärme, womit die Andern ihm entgegen kamen, übel abstach. Dieses reizte ihn, ohne daß er es grade wollte, zu einiger Schärfe gegen sie, indem er fast alles, was sie sagte, zu nichte zu machen suchte, und jedem fernern Gespräche mit

ihr auszuweichen bemüht war. Indessen entdeckte er bald zu seinem Verdruß, daß er eigentlich zu den Andern nur für sie rede, und ungeachtet seines Widerwillens eigentlich mit ihr im Gespräch verflochten sey, so daß er sich nun gradezu an sie wandte, und manche Feindlichkeit gegen sie spielen ließ, was aber in dem Maße abnahm, als er sie beim Reden ansehn mußte. Zumeist verdroß ihn, daß Erhard ihr so oft beistimmte, und ihr überhaupt die größte Hochachtung bezeigte, die jedoch eine Art von innerer Vertraulichkeit durchschimmern ließ. Die kleine Dame, die wir Mathilde nennen wollen, führte das Gespräch rasch und lebendig fort, ohne Jemanden in seiner Art zurück zu lassen, ihre Lieblichkeit überströmte alles, und wo etwan die Worte etwas zu scharf von ihren Lippen flogen, waren sie von dem lichtvollsten, gutmüthigsten Blicke, der leichtbewegt und vielsagend aus den braunen Augen schoß, sogleich gemildert. Wenn sie schwieg, schien alles an ihr auszuruhen, aber mit der Rede wurde alles an ihr belebt und lieblich, bis auf die schönen Locken, die ihr auf Stirn und Wangen erzitterten. — Vielfach schon hatte das Gespräch sich um Liebe herumgewandt, und Ferdinand in jugendlicher Aufwallung sich verleiten lassen schwärmerischer, als nöthig war, von diesem Gegenstande zu sprechen, den man fast mehr noch strebt zu erkennen, als zu besitzen, und der dem Verstande beinahe reizender ist, als dem

Gefühl. Er sagte vieles Gute, und wußte durch manche Aeußerungen das Vertrauen der jungen Mädchen und den Beifall Mathildens zu gewinnen, worüber aufgebracht er plötzlich in einen andern Ton überging, und den verliebten Frauen viele und harte Beschuldigungen machte. Kühn wagte Mathilde sich jetzt hervor, und führte die Sache der Frauen; ihre Worte flogen auf wie Leuchtkugeln, denen die abgenöthigten Meinungen der armen Mädchen, und was Ferdinand erwiederte, wie schwache Flimmerchen erloschen. Nein, rief sie aus, indem sie den festen Blick auf ihren Gegner heftete, eine Frau wird niemals übertroffen an Liebe, sie blühe noch in unbewußter Natur, oder ausgebildet in der Kunst, beides, Natur und Kunst der Liebe ist der Frauen ungetheiltes Eigenthum, und ein Mann nur der bessere oder schlechtere Stoff, dem Gestaltung soll gegeben werden, je ernsthafter, je inniger die Liebe, desto untergeordneter ist der Mann. — Wir sind freilich, sagte Erhard lächelnd, die eigentlichen Liebhaber, Dilettanten in jedem Sinn, aber ebendeswegen den Virtuosinnen, denen wir an Kunst nachstehn, am Liebhaben ungemein voraus. — So ist es eben, fiel Mathilde ein, das Starke darin gehört den Frauen, die als Verliebte recht eigentlich gesund sind, während in dem Manne jede Liebe Krankheit ist, und daher so leicht zu mitleidiger Pflege reizt. — Zorn und Verlegenheit glühten bei diesen Worten in Ferdi-

nands Gesicht, und er konnte seine Waffen nicht gebrauchen, ohne zu zeigen, daß er verwundet worden. Sie erkannte seine Verwirrung, und schonte ihn, indem sie das Gespräch anders leitete, wodurch die Bitterkeit in ihm aber nur vermehrt wurde; feindselig blickte er zu ihr hinüber, und ward unmerklich angezogen von der liebenswürdigen Beweglichkeit, die ihrer anmuthreichen Gestalt eben so wie ihrem schnellen Geiste eigen war. Sie scherzte eben mit den Mädchen, die Locken spielten auf der reinen Stirn, und das flüchtige Zittern der Augenwimper milderte den scharfen Blick zu sanftem Schmeicheln, Ferdinands Miene war aus der bösen Strenge nach und nach in gütiges Lächeln verändert, und so betrachtete er lange das wunderbare Wesen. Seine Seele war in süße Traumbilder versunken, die alles vermischen, das Feindliche befreunden, das Widersprechende einigen, und alle Störung der Wirklichkeit aufheben, als das Geräusch der rückenden Stühle ihn aufweckte, denn man stand von Tisch auf, die seidenen Kleider rauschten an ihm vorüber, der Oheim war schon voraus, und Erhard drängte sich neben ihm weg, noch im Abgehn mit Mathilden in leisem Gespräch begriffen, dessen Gegenstand Ferdinand zu seyn glaubte, und deßhalb erzürnt weniger herzlich dem Freunde die Hand drückte, die dieser ihm im Vorübergehn darbot. Man ging in den Garten, dessen hohe Bäume schon mit allen Farben des Herb-

stes prangten, und mit lichterem Laub die Sonnenstrahlen weniger abhielten. Es war ein schöner, warmer Tag, allen gefiel es im Freien, und die muntre Lust zu laufen und zu springen stellte sich ein. Ferdinand und die Mädchen schlugen Ball, und er brachte durch die starken Bewegungen sein Blut nur noch mehr in Wallung. Erhards vertrauenvolles Reden mit Mathilde verdroß ihn ungemein, er glaubte, sein Freund müsse ihm gegen diese beistehen, statt dessen ließ dieser ihn jetzt mit seinen Gefühlen gehn, und schloß sich treulos an jene an, ja es kam ihm vor, als betrachte er ihn mit einer Art von Ueberblick, und sein Stolz fühlte sich dadurch so empfindlich beleidigt, daß alle Zärtlichkeit sich zurückzog aus seinem Herzen. Nachdem das Spiel geendigt war, trat er noch ganz heiß und mit gerötheten Wangen zu Mathilden hin, die indessen stillsinnend auf einer Rasenbank an einer kleinen Stickerei, wie zum Scherze, gearbeitet hatte. Er fing an, die verwundert Aufblickende hitzig zur Rede zu stellen über ihre Freigeisterei, wie er es nannte, und suchte sie zu verwirren und zu ängstigen, durch allerlei Fragen und Zweifel, die sie mit Lachen beantwortete. So dauerte der Streit eine Weile fort, und Ferdinand, der sich erschöpft fand, und wohl fühlte, er würde durch fortgesetzte Feindlichkeit am Ende nur lächerlich werden, ergab sich den Umständen, und Mathildens fröhlicher Laune. Er war ihr lieb ge-

worden durch diesen Angriff, und statt wie er gewollt hatte, Bitterkeit hervorzulocken, regte er ihre tiefste Theilnahme auf, die sich als überschwängliche Mildigkeit in jedem ihrer Worte aussprach, und er mußte sich willig der Innigkeit unterwerfen, die ihm aus diesem Wesen, das er blos talentvoll geglaubt hatte, so überraschend entgegen wallte. Sie sprachen herzlich, und er mußte sie gerührt um Verzeihung bitten, daß er ihr in gänzlichem Verkennen so aufgebracht entgegen getreten war. Wie unrecht ist es doch, rief er aus, alle Menschen nach Einem Maßstabe zu messen! wie gefährlich, die innerste Sitte eines Gemüths nach den äußern Stellen zu beurtheilen, durch die man, und selten genug, einen Theil, nur einen Theil des dunklen Baues erblicken kann! — So ist es recht, versetzte Mathilde, Sie haben sich in mir geirrt, daß Sie dies einsehn, freut mich herzlich! — O wenn Sie wüßten, sagte Ferdinand leise, wie tollem Wahne ich mich gegen Sie noch vor wenig Augenblicken überließ, Sie würden mich nicht so gleich und ungestraft übergehn lassen in das klare Zusammenseyn, das ich mit Ihnen von nun an hoffen darf. — Mit Streit, versetzte Mathilde, fangen oft diejenigen an, die bestimmt sind, nicht nur friedlich, sondern gleichsam als Bundesgenossen mit einander zu leben, und es ist als wenn die Naturen das, was unauflösbar in ihnen ist, gleich anfangs aus sich herauswerfen woll-

ten, damit für die Folge nichts Störendes übrig bleibe. Von Ihnen durfte ich es wohl erwarten, ich habe Sie gleich nach den Briefen an Ihren Oheim, der sie mir gütig mittheilte, so erwartet. — Sie haben meine Briefe gelesen? sagte Ferdinand verlegen, das macht mich scheu, in dem Augenblick des Zutrauens selber! — Warum denn das? erwiederte Mathilde mit sanftem Ton, wenn Sie gegen mich offen und wahr seyn wollen, wie ich es immer bin, kann Ihnen jenes nur lieb seyn. — Ferdinand brachte das Gespräch jetzt auf Erhard, auf den er mit wohlmeinendem Lächeln herabsah, und dessen Förmlichkeit und Einseitigkeit in der Betrachtung der sittlichen Verhältnisse er mitleidig tadelte. Er wird nimmer begreifen, sagte er, wie Sie und ich jetzt gegen einander stehn, nach so kurzem Kennen, nach so bösem Widerstreben: es ist ihm gewiß unerklärlich, was zwischen uns ist, da er es weder Liebe nennen kann noch Freundschaft: wie kläglich, das Schöne und Gute, überall der Gewinn freier Geister, nur in einer bestimmten, unwandelbaren Form erkennen zu wollen! — Sie irren aber doch wohl, versetzte sie sehr ernsthaft, wenn Sie glauben, in Ihrem Freunde wären diese Formen so ängstlich aufgestellt, ich finde ihn billig, und glaube, er wird selber an Ihnen tadeln, daß Sie eigensinig den Durchbruch Ihrer freieren Natur vorhin hemmen wollten; er überläßt sich gern und unbefangen jedem lebendigen Verkehr, und ist um den Na-

men eines Verhältnisses nicht verlegen, da er wohl weiß, daß jedes ein anderes ist, und das, was man sich unter Freundschaft oder Liebe gewöhnlich denkt, selten paßt. — Dieses dem Freunde gegebene Lob verdroß Ferdinanden in diesem Augenblick ungemein, er fühlte sich sogar beleidigt, und hätte schwerlich seine Verstimmung ganz verbergen können, wenn es nicht Zeit gewesen wäre, nach dem Schlosse zurückzukehren, und die Andern sich zu Ihnen gesellt hätten. Sie fanden den Oheim mit Erhard schon am Schachbrett vertieft, die Meisten setzten sich zum Kartenspiel nieder, und Ferdinand, der ausgeschlaschlagen hatte, mitzuspielen, ging, da die Mädchen sich zerstreuten, ganz allein im Zimmer auf und nieder. Es wogte in seiner Brust eine Fluth von unruhigen Gedanken, er fühlte neues Wohl, neue Begeisterung in sich, und freute sich der Möglichkeit, an das viele Herrliche, das seinem Leben gehörte, noch viel, ja alles Herrliche anzuknüpfen. Rosalien, die ihm bisher einzig allein schon der überströmende Born alles Erdenglücks gewesen war, versetzte er in blühende Gärten, an glänzende Feste, urd begehrte ihre Schönheit, ihre und seine Liebe zurückstrahlen zu sehn aus tausend Spiegeln. Mathildens liebender Geist sollte ihm ein solcher Spiegel werden, und er freute sich unsäglich darauf, ihr, der alles Verstehenden, von Rosalien zu erzählen. In diesem Sinne schrieb er heimlich mit Bleistift auf einem Eck-

tische folgende Zeilen nieder, die er Mathilden ge-
ben wollte.

Vorlängst in glanzumfloßnen Sonnentagen,
Die glüh'nd um Wald und Wasser sich geschlungen,
Ward mir Irrwähnenden ein Blitz geschwungen,
Tiefbrennend in den Busen eingeschlagen.

Nicht andres Sinnen kann ich innen tragen,
In blüh'nder Frauenliebe Liebkosungen
Ist jeder Wünsche sel'ger Fried errungen,
Sind aufgelöst mir alle Räthselfragen.

Nun dich, o schöne Frau, von tausend Blüthen
Der schönsten Bildung überschüttet schauend,
Die frommer Liebe Duft andächtig hegen,
Muß ich wohl jene Lieb' in Treue hüten,
Doch mit ihr einig dir innig vertrauend
Immerdar folgen auf der Sehnsucht Wegen.

Es war ihm nicht möglich, sie allein zu sprechen, den ganzen Abend blieb sie zu nah von den Andern umgeben, und er mußte sich selber in die fröhliche leichte Unterhaltung mischen, die von ihr ausging. Sie übte eine unbemerkte Herrschaft über alle gesellige Thätigkeit aus, und wurde jedem dadurch eine Wohlthäterin; Ferdinand, der ungemein liebenswürdig an diesem Abend war, übte nur aus, was ihm ihr Zauber gebot, er erfuhr den glücklichen Einfluß von ihr, geistvoller und witziger in ihrer Nähe zu werden, welches eine Art von zauberhafter Zuneigung hervorbringt selbst zu solchen Personen, die man sonst nicht leiden kann. Zwischen ihm und Ma-

thilden war die größte Wechselwirkung sichtbar, und die Allgemeinheit des Gesprächs hinderte nicht das lebhafteste Geistesspiel, unaufhörliche Beziehungen, und tausend Einverständnisse, die den Andern entschlüpften, und sie hatten sich unter diesem Zwang einander in wenigen Stunden mehr genähert, als sonst in vielen Tagen unter vier Augen möglich ist. Erhard indeß sprach ziemlich leise mit einem alten Prediger, der neben ihm saß, und nahm wenig Theil an der übrigen Unterhaltung, ja hatte geflissentlich den Zuruf seines Freundes, der ihn hineinzuziehen suchte, mehrmals überhört, bis dieser ihn seiner verdrießlichen Laune überlassen mußte. Doch hatte er auch einigemal sehr angelegentlich mit Mathilde gesprochen, und diese nachdenklich gemacht, Ferdinand glaubte, es sey von ihm die Rede gewesen, und war darüber bei der Kälte, die er in jenem gegen sich bemerkte, ziemlich ungehalten. Beim Aufstehn von der Abendtafel gab er das beschriebene Blatt unbemerkt in Mathildens Hand, und sie verwahrte es, nachdem sie einen flüchtigen Blick darauf geworfen, an ihrem Busen. Ich habe Ihnen sehr vieles zu vertrauen, sagte er innig, als er sie aus dem Saale führte. — Ich weiß schon, flüsterte sie. — Ferdinand erschrak, es war ihm sonderbar, daß Erhard so vorwitzig über ihn schwatze, und seinem Vertrauen vorgreife; aufgebracht sah er sich nach ihm um, konnte ihn aber nirgends erblicken, und erfuhr mit Er-

staunen, daß er mit dem alten Prediger davongefahren, um einige Tage in dessen Hause, wo seine Schwester erzogen wurde, zuzubringen. Warum er ihm dies nicht gesagt, und ihn, wie ihm dünkte, so kalt und feindlich verlassen habe, war ihm unerklärlich, und die Wunderlichkeit dieses Verhältnisses ärgerte ihn zu sehr, um nicht den Vorsatz zu fassen, sich lieber ganz seinem Einflusse zu entziehen, als wie ein Kind dazustehn, und mit allem vorlieb zu nehmen. Diese Bitterkeit trug ungemein dazu bei, ihn an Mathilden zu fesseln, und jenen, dessen Ungerechtigkeit er so sehr fühlte, aus ihrem Sinne zu verdrängen, wo er so empfindlich von ihm war gekränkt worden. In der That ist nichts für ein schwaches Gemüth, wie Ferdinands war, gefährlicher, als ein solcher Zustand innerlichen Gereiztseyns, wo Liebe und Haß sich nicht ausgleichen wollen, und der kleinste Funke schädlicher Empfindung, blos weil niemand ihn auslöscht, in die wüthenden Flammen endlich ausbricht, daß es fast eine klägliche Lächerlichkeit wird, wie so Kleinliches und Armseliges zu solcher Gewalt aufsteigen konnte. Wir können Erhard freilich nicht ganz entschuldigen, aber es war natürlich, daß eine Seele wie die seinige, diesen ganzen Tag über in Ferdinand nichts erblicken konnte, was seine Liebe angesprochen hätte, vieles aber, was ihm Widerwillen und eine Art Eifersucht einflößte, die nicht sowohl den Raub als die frevelhafte Antastung

des geliebten Gegenstandes fürchtet. Doch meinte er es im Innern gut und redlich mit ihm, und dachte nicht ihm auf irgend eine Art weh zu thun. — Es vergingen mehrere Tage, während welcher das gastliche Haus des Oheims von mehreren Bekannten heimgesucht, und die Gesellschaft immer belebter wurde; so viele versammelte Jugend ließ den Kummer über die schnell auf einander folgende Unfälle der deutschen Waffen nicht ganz aufkommen, und hier von dem eigentlichen Kriegsgetümmel entfernt schien man von dem in der späten Jahrszeit noch so freundlichen Himmel eigends angemahnt, noch so lange, als es vergönnt sey, der Freude recht zu genießen. Ferdinand gefiel allgemein, und es war schwer zu entscheiden, ob ihn die Männer mehr liebten oder die Frauen: denn wenn auch von diesen einige sehr zuvorkommend ihm gleichsam den Weg zu ihrer Gunst gezeigt hatten, so war dagegen der Oheim so hingerissen von der frischen Jugend seines Neffen, daß er ihm alles würde gewährt haben, was dieser nur von ihm hätte wünschen können. Die Nähe Mathildens und die Entfernung Erhards gab ihm eine sorglose Sicherheit und ein ruhiges Wohlbehagen, das seine ganze Seele erfüllte, und dabei täuschte er sich noch mit der Sehnsucht nach dem Freunde, dessen Abwesenheit ihn so erleichterte. Er lebte fast nur in Mathildens Gegenwart; auf sie war alle seine Aufmerksamkeit gerichtet, auf sie bezog sich alles, was er

that und sagte, und auf sie allein unter den Anwesenden Damen war er eifersüchtig mit jenem Neide, der allen Andern jede Freundlichkeit mißgönnt, die von der Erwählten herkommt. Allein er konnte sich gleichwohl nicht immer verbergen, daß in der Tiefe seines Gemüths ein dunkler Schmerz liege, der ihm alle Gedanken an Rosalien unruhig zerstreute, und jeden an Erhard verbitterte. Er träumte einmal, diese Beiden stünden beisammen, und er habe eine große Angst, daß sie ihm Vorwürfe machen wollten, gehabt; da wären sie verwundert näher gekommen, und hätten gefragt, ob sie ihm denn welche zu machen hätten, sie wollten ihn nur lieben. Dann sah er Mathilden im Traum, die ihn aus aller Niedergeschlagenheit erweckte, und mit liebevollem Verstehn Trost in sein Gemüth scheinen ließ; aber auf diesen Strahlen senkte sich Erhard hernieder, daß er sich unwillig abwandte, und darüber erwachte. Dieser Gedanke, doch immer nur den zweiten Platz in ihrer Freundschaft einzunehmen, und sich in geringerer Vertraulichkeit zu sehn, war ihm ganz unerträglich. Er vermied des Freundes zu erwähnen, und konnte kaum seinen Mißmuth verbergen, wenn Mathilde von ihm sprach, welches jedesmal mit Bedeutung geschah, gleichsam um ihre eigene Rede über irgend einen Gegenstand durch Anführung eines Wortes von ihm zu unterstützen. Er sah wohl, daß jener, ohne es gesucht zu haben, von selbst in ein tieferes,

äußerlich freilich wenig scheinsames, Verhältniß getreten war, während er selbst sich mit einem äußerlich zwar freundlichern aber eigentlich doch losen Verhältnisse geselliger Zuneigung begnügen müsse. Diese Betrachtung stachelte ihn unaufhörlich, sich Mathilden mehr und mehr zu nähern, und seinen Umgang mit ihr persönlicher zu machen; er dürstete nach einem Geheimniß mit ihr, drückte ihr heimlich die Hand, ließ nie auf Spaziergängen ihren Arm nachlässig in dem seinigen ruhen, sondern schloß ihn fest an seine Seite; er sah sie oft und lange an, als wolle er sie zum Sehn auffordern, und eines Abends, da sie durch ein Gebüsch zurückkehrten von einem Spaziergang, gab er ihr, nur aus diesem Verlangen nach einer Heimlichkeit mit ihr, einen heftigen Kuß, über den sie nicht wenig erschrocken war. In seinem trunkenen Uebermuthe trotzte er dann mehrmals in der Gegenwart Aller, doch ihr allein verständlich, auf das Vorgefallene. Gewiß, ein einziger Punkt, auf diese Art gewonnen, giebt eine unabsehbare Reihe von Eroberungen zu hoffen, denn er ist nie wieder zu gewinnen, und für jeden spätern Unfall eine sichere Zuflucht. Von Rosalien zu sprechen, fand er jetzt keine Neigung, so sehr auch früher sein Sinn von dem Gedanken grade dieser Mittheilung geschmeichelt war, und so dringend er auch in dem obenstehenden Gedicht dieses Vertrauen angekündigt hatte; er scheute sich, das Gemählde, das Erhard

von seiner Liebe wohl mochte entworfen haben, auszuführen, und ein anderes, falsches darzustellen war er noch zu gewissenhaft. Mitten in diesem zerrütteten Zustand erhielt er einen Brief, der ihm von Halle war nachgeschickt worden. Er erkannte mit Bestürzung Rosaliens Handschrift, und das schwarze Siegel ließ ihn wenig Tröstliches erwarten. Aber wie stürzte er in sich zusammen, als er den traurigen Bericht las, wie seine Schwester in den Armen seiner Geliebten verschieden sey; eine Schilderung, die so rührende Umstände enthielt, daß er in lautes Weinen ausbrechen mußte; und die innige Hoffnung und Demuth, womit der Brief von ihrer Liebe sprach, löste ihm ganz das Herz in Wehmuth auf; der Schmerz jenes Verlustes durchflocht sich wunderbar mit der Freude dieses Besitzes, und von solchem unklaren Gefühl gedrängt, eilte er, sobald er sich einigermaßen gefaßt glaubte, in heftiger Bewegung zu Mathilden, die er auf ihrem Zimmer beim Frühstück fand, und durch sein verstörtes Hereintreten erschrocken vom Sofa aufstehn machte. Er warf sich weinend in ihre Arme, und konnte anfangs kaum reden; die Sinne vergingen ihm, und was ihn so heftig betrübe, wußte er nicht eigentlich recht: die Todesnachricht, so weh sie ihm that, hatte doch im Grunde nur die wilde Verwirrung früherer ungeordneter Empfindungen aufgestürmt, und verdeckte seinen Augen in etwas die sündhaften Irrgänge, denen

er sich überließ. Mathilde, die sich zurückziehn, und der Heftigkeit des unerwarteten Auftritts auswei-chen wollte, glaubte ihn im Ernste krank, und redete ihm freundlich zu; er aber rief leidenschaftlich aus: O vergeben Sie, Theure, dem ungestümen Freund! Mein Herz ist gepreßt von namenlosen Gefühlen, mein Kopf und Sinn entsetzlich angegriffen! — Was ist Ihnen, Lieber? fragte sie schmeichelnd, indem sie ihm die Stirne mit ihren kleinen Händen drückte. — Er erzählte mit wenigen Worten den Inhalt seines Briefs, und dennoch, setzte er schmerzlich hinzu, ist es mehr noch als dieses, was mich schmerzt, mir war schon vorher ein unerkanntes Weh in der Brust, ein unergründlicher Zustand voll Angst und Wildheit, eine unsägliche Traurigkeit, daß ich gar nicht weiß, wie mir ist. Lassen Sie mich, Mathilde; lassen Sie mir Ihre Hand! ich werde ruhiger an ihrer Seite; aus Ihren lieben Augen strömt Süßigkeit in mein Herz; ach! mir fehlen alle Worte, ich kann nichts sagen, und Sie ergründen nicht, was in mir ist! — Er küßte ihr Stirn und Augen, Mund, Wangen und Hals mit Innigkeit, seine Brust athmete schwer, er drückte sie fest an die ihrige, und sie konnte es nicht wehren. Sie blickte ihn mit ernsthaftem Mitleid an, und bat ihn ruhiger zu werden, sie fühle sein Leid, er habe an ihr eine treue, verständige Freundin, ihr dürfe er alles vertrauen. — Ich kann nicht, sprach er endlich mit tiefem Nachsinnen, aus der

Dämmerung, die in mir ist, lichte Worte nehmen; aber ich fühle einen schwarzen Abgrund in mir, von dessen Rande alle Schönheit und Lieblichkeit der Welt und Poesie fürchterlich in die grause Tiefe hinabstürzt! Und, wenn ich so thöricht reden darf, so ist mir, als wenn durch ein inneres Erdbeben aus dieser Tiefe plötzlich ein Garten aufstiege, und die Seele Frühling empfände, sobald ich — sagte er leise und zaghaft, Sie und Rosalien als Eins denke, denn ich liebe sie Beide treu und innig, wie man nur Eine lieben soll! — Wehe Ihnen! rief Mathilde aus, mein Freund, wie konnten Sie sich so verwahrlosen, um in solche Irrsale zu versinken! Jede veränderte Gegenwart muß Ihnen neue drohen! Sie geben einer augenblicklichen Schwäche nach; raffen Sie sich auf, und erkennen Sie, daß so keine göttliche Kraft sich äußert. Vieles, was mächtiger ist, als der Moment, und einen weiten Raum einnimmt im Leben und einnehmen soll, wie jedes menschliche Verhältniß, wird durch den Moment bedroht, eben weil er alle seine Kraft beisammen hat, und es ist die Sache der Vernunft und des Gesetzes, wo das Gefühl zu schwach ist, alsdann alle in jene Lebensweite ausgedehnte Kraft des Bessern auf jeden Punkt zu versammeln, und dem Moment entgegen zu stellen, wenn nicht in jedem das Leben der schrecklichsten Zerrüttung, dem peinigendsten Nachgefühl, ja dem Tödten des Schönsten soll ausgesetzt seyn. — Ferdinand

war bei diesen Worten, die zuletzt ganz streng geworden waren, zurückgesunken, seine Hand hatte sich der der Freundin entzogen, seine Augen sich schmerzlich zu Boden geschlagen, seine Wangen waren bleich geworden, und abgewandt sagte er mit schauderhafter Kälte: Ich weiß, daß es so ist, aber ich habe keine Hoffnung, daß es anders werden wird; mir ist seit einiger Zeit so unheimlich im Leben, als hätte ich schon eine Weile in der Erde gelegen! — Mathilde, erschreckt von diesen Worten, gab ihm innig die Hand, wandte sich aber gleich wieder ab, als er dadurch aus der tiefsten Herabgesunkenheit in die heftigste Gluth erhoben wurde. Sie trat an das Fenster; Ferdinand sah ihr schweigend nach; dann wollte er, indem er seufzend Rosalien nannte, seine Thränen zu verbergen, das Zimmer verlassen. — Nicht so! sagte Mathilde sanft, bleiben Sie noch bei mir; ich habe gern, daß Sie bei mir sind, und es muß mir noch gelingen, Sie so bei mir zu sehn, wie ich Sie wünsche; nichts Herbes soll von mir in Ihrer Seele seyn; kommen Sie, wir gehn in den Garten, das Wetter ist so schön! — Sie warf einen Schal um, pflückte einige Orangenblätter in der Hand zu tragen, und war eben im Begriff, das Zimmer zu verlassen, als unerwartet der Oheim hereintrat, und zwei Damen, Mutter und Tochter, die eben zum Besuche angekommen waren, zu Mathilden führte, die nun zurückbleiben mußte, und

Ferdinand mit einem freundlichen Blick voll theil-nehmender Unruh entließ. — Er war kaum zehn Schritte von der Thür entfernt, als ihn ein Mann ansprach, den er schon gestern in der Gesellschaft gesehn, aber wenig beachtet hatte; er war ein Italiener, und wurde Franzesco genannt; er trug Jagdkleidung, schien etwa dreißig Jahr alt, und hatte in seinem Aeußern neben vielem Anstand einen geheimnißvollen Ernst. Ferdinand war überrascht, da mit einmal diese Gestalt vor ihm stand, und verwunderte sich, so bedeutende Züge und Blicke nicht eher aufgefunden zu haben. Der Italiener ließ ihm nicht lange Zeit, er fragte ihn ganz kurz, wo er her komme, und da jener mit der Antwort zauderte, höchst verlegen und noch ganz in seinem Innern verwundet, fuhr Franzesco mit unterdrücktem Unwillen fort: Sie kommen von Mathilden! Ich weiß, daß Sie um ihre Liebe buhlen, aber ich leid' es nicht! Entweder Sie entsagen ihr sogleich für immer, oder folgen Sie mir! — Ferdinand, dessen Feuer aus seiner von ermattendem Schmerz gereizten Seele um so heftiger entloderte, machte eine Bewegung; der Andere aber legte kalt und kräftig ihm die Hand zurück, und bat um Antwort. — Unverschämter, rief Ferdinand aus, mit welchem Rechte machen Sie Voraussetzungen, die mich und die Dame beleidigen und Sie nichts angehn? — Mich nichts angehn? fuhr dieser wildlachend auf; entsagen Sie, oder ler-

nen Sie mein Recht kennen! — Sie sind unsinnig, entgegnete Ferdinand milder, Sie wissen nicht, mit wem Sie's zu thun haben; gesetzt, mir wäre die Dame ganz gleichgültig, oder sie mir nicht gewogen, meine Ehre fordert, auch dann Sie zur Rechenschaft zu ziehen, daß Sie sich solcher Fragen gegen mich angemaßt haben. — So sind wir ja einverstanden, sagte der Jäger ungeduldig, kommen Sie! — Ferdinand der sich nicht fürchtete, aber in seiner jetzigen Stimmung nicht gefaßt war; sich um eine Liebe zu schlagen, die er sich selbst nicht recht bekennen mochte, in jedem Fall aber verdammen mußte, und verschmäht sah, besorgt wegen des Aufsehns, und zerrissen von den quälendsten Gefühlen, wollte den Gang noch aufschieben, und faßte alle Besonnenheit zusammen, deren er fähig war; jener aber erklärte zornig, er müsse ihn für einen Nichtswürdigen halten, wenn er noch einen Augenblick zögere. Da eilte der erbitterte Jüngling, seinen Degen zu holen, eine schöne Waffe, die ihm der Oheim erst gestern durch Mathilde hatte überreichen lassen; komm, du theurer Stahl, sagte er, du bist durch ihre Hände gegangen, du sollst deine Weihe jetzt bewähren. — Sie gingen Beide rasch durch den Garten, an dessen Ende sie einen freien Grasplatz fanden, der gegen das Schloß zu durch ein dichtes Gebüsch gedeckt war. Ein Wundarzt, den der Jäger im voraus dorthin beschieden hatte, näherte sich traurig, und bat sie

rührend, von ihrem grausamen Vorhaben abzustehn; zugleich stellte er Ferdinanden vor, sein Gegner habe um gleicher Ursache willen schon drei Menschen zum Theil sehr schwer verwundet; der Jäger blickte zornig auf ihn hin; Ferdinand aber, erbittert durch die Warnung, schwur, auf keine Weise seine Hülfe zu gebrauchen. Sie fochten. Der Jäger war schnell und heftig, Ferdinand kalt und ruhig, sie schienen die Rollen getauscht zu haben, der letztere mußte alle seine Geschicklichkeit, alle Fassung zusammennehmen, um den Gegner zu widerstehn, der voll Aerger sich von dem Jüngling das Gleichgewicht gehalten sah. Er blutete schon an mehrern Wunden, schien aber entschlossen, den Kampf bis aufs äußerste fortzusetzen, bis ihn ein Stich durch den Arm außer Stand setzte, den Degen zu führen. Er schien bestürzt über diese Wendung, und sagte zu Ferdinand: Triumphiren Sie nicht zu früh; wir sehn uns wieder, junger Mann! — Dabei verschmähte er alle Theilnahme, ließ sich von dem Wundarzt kaum verbinden, und dann wegführen, ohne ein Wort zu reden. Ferdinand ging heftig bewegt nach dem Schlosse zurück, und da er hörte, der Besuch sey noch bei Mathilden, traurig auf sein Zimmer. Ermüdet stützte er den Kopf auf seinen Arm, und sah düster zum Fenster hinaus; die plötzliche Kraftanstrengung inmitten dem wilden Gewirr schwächender Gefühle hatte ihn vernichtet, in tobendem Wechsel rauschten zerstörte Bil-

der durch seinen Sinn, und er saß noch in dumpfem Träumen, als der Wundarzt zu ihm hereintrat, der ihm Nachricht von des Jägers Befinden zu bringen kam, der, wie er meinte, an seiner doch nicht gefährlichen Wunde lange würde leiden müssen. Er erzählte, daß Franzesco sich vor geraumer Zeit sterblich in Mathilden verliebt, und ihr seine Hand angetragen habe, die aber von ihr sey ausgeschlagen worden; dadurch wäre seine Neigung, die sie anfangs mit einigem Wohlgefallen anzusehn geschienen, in die gräßliche Leidenschaft verwandelt worden, daß sie ihn mit Abscheu fliehen müssen, er aber beinahe in Wahnsinn versunken sey, bis er gehört, daß sie die Bewerbung eines jungen Mannes sich gefallen lasse, der von Gestalt sehr schön, aber von niedrigem Geiste war; da habe er geschworen, es solle nur einer, der würdiger sey, als er, sich ihr auf diese Weise nähern, und er wolle wie ein prüfendes Feuer sie umgeben; nur wer die Gluth seines Arms bestehe, werde zu ihr dringen, und er habe mehrmals Gelegenheit gehabt, zu zeigen, daß er seinen Eid streng zu halten gesonnen sey. Jenen schönen Mann habe er getödtet, andere aber verwundet, und als nichtswürdige Menschen dargestellt, denn sie hätten sich zur Entsagung bequemt. — Ferdinand, höchst erstaunt und ergriffen von der sonderbaren Gemüthsart, aus der ein so abenteuerlicher Entschluß, dem er eine gewisse Größe und Erhabenheit nicht abspre-

chen konnte, hervorgegangen war, glaubte eine höhere Bedeutung darin zu erkennen, daß grade bei ihm zuerst diese günstige Wendung eingetreten war; ihm schien, als wolle das Schicksal selbst durch einen unverlangten Ausspruch ihm ein Recht verleihen auf Mathilden, und sein Leben auf das ihrige beziehen, aber ihm war doch etwas unreines dabei, und er konnte in sich nicht ruhig werden. — Aber mit welchen Augen, ich bitte Sie! fragte er, kann Mathilde diesen grimmigen Rächer ansehn, und diese Eingriffe in die Freiheit ihres Lebens, das auf diese Art, so lange ihn das Glück der Waffen begünstigte, fast ganz von ihm beherrscht werden mußte? — Sie scheint sich darein ergeben zu haben, versetzte der Andere, und doch auch die große Gesinnung zu verehren, die jenen zu dem rasenden Entschluß bewegen konnte; seine Liebe offenbart sich doch dadurch gewiß, und was bleibt einer verschmähten übrig? Ihr starker Geist, und ihr untadlicher Wandel gibt ihr übrigens die Kraft und das Recht, sich über die blutigen Folgen keine Vorwürfe zu machen. Man spreche in der Gegend nie vor ihr von diesen wohlbekannten Dingen, weil sie bei jeder Erwähnung heftig ergriffen werde, und überhaupt erkläre sich manches Freie und Eigene in ihrem Betragen aus den seltsamen und ganz unerhörten Auftritten, die sie mit diesem Italiener erlebt habe. — Als der Wundarzt ihn verlassen, überließ sich Ferdinand den weh=

müthigsten Betrachtungen. Wie sonderbar! sagte er zu sich selbst, ich komme hieher mit der Aussicht eines stillen, einfachen, schönen Lebens, so übermüthig in Glück schwelgend, daß ich die herbsten Unfälle meines Vaterlandes kaum empfinde, und in den wenigen Tagen hat sich alles in mir so verwirrt, daß ich glauben möchte, ich sey während des Schlafs in eine andere Welt hinüber getragen. Wer ist diese Mathilde, von der ich vor wenigen Tagen noch nichts wußte, und die jetzt in allen meinen Gedanken lebt? Stille, glückliche Universität! Geliebte Studien, wie fröhlich und unbefangen lebte ich in eurem Schutze, von hohem weitaussehenden Fenster auf den bewegten Markt des Lebens blickend, und das weite unendliche Grün der erfrischenden Natur! Wie süß und lieblich alles, was mein Gemüth traf, welch heitre, einfache Kraft gab mir die Liebe zu Rosalien! Ach, jene Zeit scheint so weit entfernt; jetzt dringen herbe Gefühle gewaltsam auf mich ein, alles ist mannigfaltig, verworren, eines dem andern entgegen, und meine Einbildung selbst von dem schwirrenden Flug der seltsamsten Bilder betäubt! — Die Wehmuth, die das Anschaun der Vergangenheit im Gemüth erzeugt, ist zugleich eine Besänftigerin alles Zorns; jedes Ereigniß gibt sich dem Blicke auf die menschlichste Art zu erkennen, und gegen die große Trübsal des menschlichen Geschicks im allgemeinen, verschwindet aller Uebermuth, alle Härte, alle Keckheit Einzelner,

und was sonst den Unglücklichen kränkt und beleidigt, wie ein trüber Funken auf der großen Wasserfluth. So erging es jetzt Ferdinand mit seinem Freunde Erhard, der mit seinen Geheimnissen eigenmächtig geschaltet, ihn unverzeihlich vernachlässigt, und nicht einmal zum Abschiede der Rede werth gehalten hatte; er vergab ihm alles, wie sehr er auch im Sinne gehabt, ihn dafür büßen zu lassen; mit der innigsten Liebe und Sehnsucht dachte er an ihn, und fühlte ein frohes Entzücken, einen solchen Freund zu haben, von dem er die tröstende Ahnung faßte, daß dessen Liebe, dessen Kraft und Geist seiner Brust die Ruhe wiedergeben würde. Er nahm sich vor, an ihn zu schreiben, ihm alles zu sagen, ihn schleunig herbeizurufen, und an seinem ruhigen Bewußtsein die Entschlüsse zu prüfen, die ihm den Sinn durchkreuzten; es war, als ob seine Innigkeit ihm unzählige Gedanken zuströmte. Er schloß sich ein, und setzte sich zum Schreiben. Das Papier lag vor ihm, er hielt die nasse Feder in der Hand, er freute sich der Begeisterung, die er empfand, und wollte jeden Augenblick anfangen zu schreiben. Wie erschrack er, als er bemerkte, daß er es nicht könne! Er fand keinen Anfang, und indem er sann, nahmen die Dinge eine so veränderte Gestalt an, daß er zuletzt deutlich einsah, er habe nichts zu schreiben, weil sich nichts in ihm gesetzt hatte, sondern unaufhaltsam alles ineinander wogte. Es blieb ihm nichs anderes übrig,

als mit wenigen Worten Erhard zu sagen, wie sehr er seiner Gegenwart bedürfe, aber dagegen regte sich bald sein Stolz, und es schien ihm unschicklich zugleich und unwürdig, das stummgewordene Verhältniß auf diese Art wieder zum Reden zu bringen. Er stand auf, und lehnte sich tiefbetrübt auf einen Stuhl; die Angst wurde immer größer, er war in Verzweiflung, sein Inneres so ganz von aller Darstellung abgeschnitten zu sehn; ein Zustand, der ihn gänzlich zerrüttete. Ein Klopfen an seiner Thür störte ihn auf, unwillig öffnete er; Mathilde, die wegen Unpäßlichkeit den ganzen Tag das Zimmer nicht verlassen hatte, ließ ihn bitten, sogleich zu ihr zu kommen. Er erstaunte jetzt, daß er noch nicht daran gedacht, bei dieser den Trost und das Licht zu suchen, dessen er so sehr bedürftig war, bei ihr, der alle Kraft des Herzens und des Geistes zu Gebote stand. Er eilte zu ihr hin; aus einer durch die herabgelassenen Vorhänge umhüllten Dämmerung trat sie ihm weißgekleidet entgegen; ihm war, als sehe er einen Engel daherschweben, er fiel ihr heftig um den Hals, und küßte sie feurig. Sie fragte ihn mit bewegter Stimme nach dem Vorfall mit dem Italiener. Was haben Sie gethan, Lieber! rief sie aus; ich weiß alles, alles! Ein Billet, das der Wahnsinnige diktirt hat, gibt mir von allem Nachricht; er hält es für seine Schuldigkeit, sagt er, mir diesen Ausgang der Sache, der zum Erstenmal so ist, zu melden! Der

trotzige, feindliche Mensch! Es ist, als wäre mein ganzes Geschick umgewälzt, und ich weiß nicht, ob ich Ihnen danken oder zürnen soll! — Sie senkte den Kopf auf seine Schulter, und er führte sie umschlungen zu dem Sofa, wo er sich neben sie setzte, und sie nicht aus seinen Armen losließ. Mit Thränen in den Augen küßte er die geliebte Freundin, und vergaß alle Vergangenheit und Zukunft in ihrer holdseligen Nähe, jeder Herzschlag trug sein ganzes Seyn, und keine Fiber war in ihm, keine, die einen Gedanken an anderes, als die selige Gegenwart, hätte ertragen können. Leise wehrte sie ihm, und suchte sich den Liebkosungen zu entziehn; aber vergebens, er umfaßte sie nur heftiger mit jugendlicher Stärke, und während er halb Gewalt übte, leuchtete wie ein glühendes Abendroth alle seine Lieblichkeit hervor, von Liebe beschienen, und wollte den Widerstand wegglühen; Nachtigallen schienen ihm die süßesten Worte eingehaucht zu haben; ein Augenblick unentschiedenen Stillestehns schien in sich selbst zurückzukehren, und kreisend über ihren Häuptern zu schweben. Nein! sagte endlich Mathilde sanft und fest, nein! Beruhigen Sie sich, Lieber! Wir haben viel zu reden. O wie schmerzt es mich, Sie so zu sehn! Sie war aus seinen Armen frei, und stand auf, er folgte ihr zum Fenster, Beide schwiegen. Ein Bedienter brachte Licht, und kündigte Besuch an. Mathilde legte sich höchst angegriffen auf

das Sofa nieder, Ferdinand setzte sich auf einen Stul neben sie, und sah sie ohne zu sprechen tiefbewegt mit strahlenden Augen an. Inzwischen kamen die Töchter des Hauses und einige andere Damen, die den Abend bei Mathilden zubringen wollten, um ihr Gesellschaft zu leisten. Die Gespräche fielen schleppend und langweilig aus, die Verstimmung war fühlbar, und so sehr sich auch Ferdinand Mühe gab, munter zu seyn, sah man doch bald, daß es ihm nicht recht darum zu thun war. Die äußerste Unruhe trieb ihn hin und her, er setzte sich, stand wieder auf, und wußte nicht, ob er bleiben oder weggehn sollte. Er war immer im Begriff, etwas zu sagen, es war, als zuckten ihm die Lippen von zurückgehaltenen Worten. Mathilde, um diesem peinlichen Wesen ein Ende zu machen, schlug vor, etwas zu lesen, wozu Alle gern einstimmten, eine der Damen holte das spanische Theater herbei, und ihre Wahl, die auf die Schärpe und die Blume fiel, hatte den Beifall von Allen. Ferdinand mußte lesen, und obwohl anfangs einiger Widerwille bei ihm war, kam er doch bald so hinein, daß er alles durch den Silberklang seiner Stimme, den richtigen Ausdruck und die Deutlichkeit bezauberte, mit der er die im Deutschen noch nicht ganz einheimischen Verse vortrug, deren künstliche Bildung nicht immer ganz neben dem gewöhnlichen Fortgange der Rede herauskommen und wirken will. Er überließ sich immer

mehr seiner eigenen Stimmnng, und konnte den Ton der süßesten Innigkeit, der unruhigen Besorgniß, und des stillen Schmerzes nicht verfehlen; jeden Laut fühlte er in der innersten Seele wiederklingen, seine Nerven zitterten, er war auf dem Wege alles zu verrathen, wenn er oft von dem Buche weg mit dem Ausdruck der höchsten Leidenschaft auf Mathilden blickte, und die Verse auswendig sagte, ganz entzückt, in den Worten des Dichters sein Inneres laut auszusprechen. Vergebens aber hatte er gehofft, sie noch allein zu sprechen, er mußte sich mit den Andern entfernen, und fand nur mit Mühe die Gelegenheit, ihr noch am späten Abend folgende Zeilen zustellen zu lassen:

Ich muß, Geliebte, dir mein Leiden klagen!
　Kein Wort, kein Zeichen war vergönnt der Liebe;
　Daß ich die Lauscherblicke noch vertriebe,
　Mußt' ich vergebens Scherz im Schmerze wagen.
Nichts mochte weg die schlimmen Feinde schlagen,
　Durch Zufall Feinde mir bei Freundestriebe,
　Und mir kein Regen, kein Bewegen bliebe,
　Das dir mein Denken heimlich konnte sagen.
Da wurde Calderon willkommner Bote!
　Sie glauben All', ich habe vorgelesen
　Sein göttlich Werk, die Schärpe und die Blume:
Doch war dies nur das äußerliche, todte,
　Das inn're, wahre Leben diesem Lesen
　War Liebeshauch, nur dir zum Eigenthume!

Er brachte einen großen Theil der Nacht schlaflos hin; Rosalie dämmerte vor ihm auf, aber versank

bald in dunkle Tiefe. Die Nähe, die zwischen ihm und Mathilde geworden war, riß alles an sich, was die glühende Einbildung von reizenden Bildern schuf, und taumelnd stürzten ihm alle Vorstellungen in Ein Verlangen; die schöne Frau stand unausgesetzt vor seinen Augen, und alles, was sie nur berührte, schien ihr angeeignet; auf diese Weise war ihm die ganze Welt durch sie verschönert und erhöht, überall sah er von ihrem Blicke leuchtende Gluth entzündet. Unaufhörlich betrachtete er ihren Geist, ihre Lieblichkeit, ihre Anmuth, ihre Milde, und bezog dies auf sich, auf sein Leben und sein Glück. Lange hatte er gezaudert, sich klar einzugestehn, wie sein Herz gewendet sey, jetzt ergab er sich ganz diesem Bewußtseyn, und überließ sich ohne Reue seinem Liebesgefühl. Am frühen Morgen, als ihn der helle Sonnenschein, der durch die Fenster hereinbrach, weckte, fand er sich schwer in die wachen Gedanken, die ihm seine Träume zerstörten. Schön leuchtete die Luft im goldnen Licht, dessen ewiger Quell von weissen Wolken dichtgedrängt in weitem Kreise umfaßt war. Die Augen auf den herbstlichen Garten gerichtet, stand Ferdinand lange am geöffneten Fenster. Mancherlei innere Mahnungen redeten gegen seine Neigung, und selbst in der Erfüllung seiner trunkensten Hoffnungen konnte er sein Leben nicht ohne unheimliche Besorgniß denken. Der Tag mit seinen hellen Lichtern schien das Widerspiel der Nacht werden zu

wollen, er machte erbleichen, was ihm während dieser mit so zauberischem Lichte geglänzt hatte. Die Natur lockte ihn ins Freie, er durchstrich den Garten, ging über Wiesen hin, und gelangte endlich zu einem großen Ackerfeld, das am buschigen Rande des Waldes hinlief. Er mochte einige hundert Schritte darauf fortgeschritten seyn, als er eine einsame Baustelle fand, die mit hohen Bäumen und vielen Sträuchern umgeben war. Er hatte sich kaum hingesetzt auf einiges behauene Holz, was da lag, als ein kleiner alter Mann sich langsam aus dem Gebüsche näherte, und ihn ehrerbietig grüßte. Ferdinand dankte ihm freundlich, und ließ sich mit ihm, da sein ehrwürdiges Aussehn ihm gefiel, in ein Gespräch ein, worin der Alte ihm Auskunft gab über den Zweck des Baues, den Eigenthümer, und die Zeit, wann dieser darin wohnen wolle. Der Alte war der Bauwächter, und ließ sich die ganze Art seines kärglichen Lebens Stück vor Stück abfragen. — Er wacht also den ganzen Tag über hier? fragte Ferdinand endlich, und jener bejahte es. — Und die Nacht, wer wacht dann? fragte er weiter. — Ich! war die Antwort. — Aber mein Gott! sagte Ferdinand mit theilnehmendem Eifer, wann schläft er denn? — Wann ich todt bin! sagte der Mann mit schauderhafter Kälte, und, setzte er milder hinzu, bisweilen so des Mittags. Ferdinand stand erschüttert. Dies Wort hatte seine innerste Seele getrof-

sen, ein Donnerschlag war es der schwülen Last seiner Gedanken, die kein Spruch von der Kanzel, keine weisheitsvolle Rede so hätte plötzlich wenden gekonnt, als es das unabsichtlich hingeworfene Wort des grauen Alten that. Den leichtsinnigen Bildern war er wie mit einem Zauberschlage entrückt, und der ernsten Betrachtung des Ewigen hingegeben, die Strenge des Gesetzes, und die Gewalt der Natur schlugen an seine Brust, und sie konnte, wie sonst der augenblicklichen Wirkung jedes andern Reizes, auch jetzt dem plötzlichen Eindruck des Bildes der Tugend nicht widerstehn, er fühlte sein Herz ermuthigt, seinen Sinn gereinigt, und meinte redlich den Vorsatz auszuführen, der verderblichen Verwirrung durch die Flucht zu entgehn, die reizende Frau zu meiden. Glücklich pries er seinen Freund, der in sicherem folgerechtem, und darum nicht minder reichem Leben alles Leid und Freude mit sich selbst einig aus der Hand des Geschicks empfangen, und durch jeden neuen Gegenstand des Lebens nur kräftiger und reiner werde. Kaum traute er sich zu, solchen Daseyns fähig zu werden, er wußte nur zu gut, in wie fieberhaftem Wechsel sein Gemüth hinzitterte. Doch sollte der Versuch geschehn; er gab dem Alten was er an Geld bei sich hatte, und eilte nach dem Schlosse zurück, wo er ohne jemanden ein Wort zu sagen, ein Pferd für sich satteln ließ, und blos mit Zurücklassung einiger Zeilen an den Oheim (es kostete ihn

die schwerste Ueberwindung nichts für Mathilden hineinzusetzen) von dem Schlosse wegritt, um Erhard aufzusuchen, zu dem seine ganze Seele verlangte. Doch konnte er nicht von den frühern Bildern ganz scheiden, die seine Sinne durchflogen, und die Entfernung von Mathilden schien desto sicherer zu erlauben, daß er ihr Andenken mit allen Farben belebe. Dort geht sie jetzt, dachte er, dort tönt ihre wundervolle Stimme, dort wirkt ihre unaussprechliche Gegenwart! Und ich hier einsam auf dem Wege zu dem vielleicht hartherzigen Freunde, der vielleicht nichts verstehn will von allem was ich leide, der mein Weinen verachtet, meinen nagenden Schmerz mit kalten Worten zurechtsprechen will. — Laut weinend stürzte er von dem Hügel herab, von dem er zum Letztenmal nach dem Schlosse umsehn konnte, und ritt in den Wald hinein, der vor ihm lag. Fürchterlich erwachte jetzt in ihm der Gedanke, daß Mathilde ihn vielleicht liebe, er wagte nicht auszudenken, was ihm dadurch für eine Seligkeit aufgeschlossen wäre. Grausam sind wir, rief er, grausam, alles Schöne, alles Liebliche zu zerstören, jede Neigung in uns verschmachten zu lassen, jede Innigkeit hart und schmähend zu zertrümmern! Und was kann es Schöneres, Reineres geben in der Welt, als daß zwei Herzen sich wohlthuend erquicken in gegenseitiger holder Neigung? Wo ist Sünde in diesem Glück, das die schönste Gabe des Himmels ist?

O man ist wahnsinnig, das Leben anders zu betrachten, als in der Gegenwart, Ein Tag ist das ganze Leben, Ein Schein in das Herz, und wir sollten der inneren Eingebung der Liebe folgen, glücklich seyn auf jeden Tag, und dem albernen Rechnen entsagen, durch das wir alle unsre Tage in eine Summe bringen und jedem kärglich seine Freude zutheilen nach weiten Verhältnissen! Welche frühere Regung hat denn das Recht einzugreifen in spätere Beglückung? Ist nicht eine wie die andre? quillt nicht jede aus unsrer Natur? Daß sie da ist, ist ihre Rechtfertigung. O wüßte ich nur, daß Mathilde mich liebt, kein thörichtes Gewissen sollte mein Glück hindern! aber sie liebt mich nicht, das ist nur allzuklar, sie liebt wohl überhaupt nicht, und vergebens schmiegt mein Gefühl sich an die Felsenmauer an, die ihr Geist um ihr Herz gezogen hat; darum muß ich fort, darum bin ich unglücklich! — Seine Fantasie trug ihn in die wildesten Verhältnisse, die sich gleich selbst wieder zerstörten, die ganze Welt zog ihn an, und stieß ihn ab, auf alles fühlte er in sich unerfüllbare Ansprüche, und sah verwundert seinem Leben eine sonderbare Gabe mitgegeben, die Schritt vor Schritt sein Daseyn hindernd begleitete. Schon kam es ihm thöricht vor, daß er Erhard aufsuchen wolle, um Trost und Belebung durch ihn zu finden, da er die Hoffnung aufgab, nur sagen zu können, was ihn quäle, und sein Uebel, an einer Stelle geheilt, alsbald wieder an

einer andern ausbrechen müsse. Inzwischen ritt er langsam weiter, der Weg führte noch immer durch dichten Wald, und er erinnerte sich dunkel, daß viele Seitenwege rechts und links abgegangen waren, und er vergessen hatte, die Zeichen zu beachten, auf welche ihn eine früher eingezogene unsichre Auskunft aufmerksam gemacht hatte. Eine Krümmung, die ihm die Aussicht beengte, legte er schnell zurück, und befand sich nun auf der großen Straße, die weithinauf in grader Richtung fortging. Einige hundert Schritte vor ihm fuhr eine Kutsche, der er von weitem folgte. Eben aber, da er rascher hinansprengte, um nach dem Wege zu fragen, lenkte der Wagen in einen Seitenweg ein, und blieb durch die vielen Krümmungen des engen Waldweges verdeckt, er setzte daher seinen Weg gelassen auf der großen Straße fort, bis ihm endlich ein Bauer begegnete, der Holz auf dem Rücken trug. Ferdinand hörte von diesem mit großem Verdruß, daß er eine Meile weit von dem Wege abgekommen sey, der von der großen Straße nach dem genannten Dorfe führe, und dahin durch die verschlungenen Holzwege sich wohl schwerlich ohne Führer finden würde. Dem Rathe des Mannes zufolge ritt er um Mittag zu halten nach einem nahen Jägerhause, es war derselbe Weg, den auch die Kutsche gefahren war. Auf einem freien Platze, von uralten Eichbäumen beschattet, stand ein stattliches Haus, das durch die über den Thüren angebrachten

Hirschgeweihe, und das Horn im Schilde seine zwiefache Eigenschaft zu erkennen gab. Ferdinand stieg ab, und begab sich sogleich auf das ihm angewiesene Zimmer; nach den Fremden, die in der Kutsche, welche er vor der Thür stehn sah, angekommen waren, hielt er nicht der Mühe werth zu fragen. Er hatte aber eben die letzten Stufen der Treppe erstiegen, als er zwei Damen erblickte, die zu einem blumenreichen Altan gehen wollten, und ihm den Rücken zuwandten; da sie auf das Geräusch seiner Tritte sich umkehrten, machte er im Vorbeigehn eine höfliche Verbeugung, aber indem sein Fuß sich fortbewegte, blieb sein Auge gefesselt, und erkannte mit staunender Freude Mathilden, deren schönes Antlitz erblassend ihm entgegen lächelte. — Welch ein Zufall! Sie hier! waren die einzigen Worte, die er hervorbringen konnte, aber sein Gesicht glühte, seine Augen strahlten Entzücken, und seine trüben Gesichtszüge wurden von so kindlicher Fröhlichkeit belebt, daß Mathilde von ihrem ersten Verdacht, er sey ihr absichtlich nachgeeilt, sogleich zurückkommen mußte, und selbst gerührt wurde von der lebhaften Wirkung, die dies zufällige Finden auf den leidenschaftlichen Jüngling machte. Das Fräulein, das Mathilden begleitete, trat herzu, und sagte fröhlich: Sie sind wohl recht erstaunt, unsre Freundin so wohl und munter zu finden? ja wir Alle waren freudig überrascht, als sie diesen Morgen ganz gesund her-

unter kam, und man hätte ihr wohl gar eine kleine Unpäßlichkeit noch gewünscht, um sie länger auf dem Schlosse zurückzuhalten. — Sie müssen wissen, sagte Mathilde zu Ferdinand, der noch wie betäubt da stand, ich habe bisweilen Launen, deren Befriedigung mir das höchste Bedürfniß ist, und denen ich ohne Gefahr für meine Gesundheit nicht entgegenstreben darf. So hatte ich heute ein unwiderstehliches Verlangen nach der Stadt zu fahren, das Fräulein war so gut mich begleiten zu wollen, und so fuhren wir nach wenigen Minuten fort. Haben Sie nicht einen Zettel erhalten? ich ließ ihn für Sie zurück, und bat Sie mich nach einigen Tagen mit Erhard bei meiner Tante zu besuchen. — Ich habe nichts erhalten, sagte Ferdinand verlegen, ich bin früh ausgeritten, um Erhard aufzusuchen, verirrt komm' ich hieher; aber ich sehe, wenn ich mich verirre, treffe ich grade das Rechte, es ist so viel besser! Ich sah es gleich ein, wie mein Weg zu jenem ganz umsonst sey, denn ach! der innerliche Kranke wird nie durch einen geheilt, der ganz mit ihm vertraut ist! — Das Fräulein bat ihn nun dringend, ihnen lieber gleich nach der Stadt zu folgen, Erhard könne ja nachkommen. — Das kann er auch, versetzte Ferdinand entschieden, denn ich kehre jetzt auf keinen Fall um. — Mathilde erschrack; sie hatte, da sie die Nothwendigkeit einsah, das Verhältniß aufzuhalten, das Ferdinand mit hingegebener Seele heftig ver=

folgte, und blos deswegen von dem Schlosse wegfahren wollte, sogleich an Erhard geschrieben, ihm die ganze Gefahr, in der sein Freund schwebe, geschildert, und ihn aufgefordert, unverzüglich zu diesem zurückzukehren, und ihm die Lücke auszufüllen, die ihre plötzliche Abreise ihm machen würde, denn sie sah nur allzugut ein, daß er allein ohne Aufsicht sich den äußersten Entschlüssen überlassen konnte. Ihrer Rechnung nach sollte Erhard noch am selbigen Abend auf dem Schlosse eintreffen, und nun bestand Ferdinand darauf sie zu begleiten! Sie konnte nichts anders, als dem Augenblick der Kraft übel Dank wissen, der zu gleicherzeit mit ihrer Flucht auch die seinige veranlaßt hatte, und jetzt durch beiderseitige gleiche Absicht das vernichten half, was jeder allein für sich erreicht hätte. Sie versuchte vergebens alle Mittel, ihm sein Vorhaben auszureden, er war zu froh sie wieder gefunden zu haben, er hatte in den wenigen Stunden zu schmerzlich gefühlt, wie er von ihr getrennt kein tröstliches Daseyn finde, um jetzt so leicht aufs neue sich diesem Zustande zu übergeben. Sie hielten zusammen Mittag, und Mathilde gelang es einigermaßen, sein aufgereiztes Gemüth, das sie heftige Auftritte besorgen ließ, in eine leichtere Fröhlichkeit zu stimmen, doch blieb in allem, was er sagte, eine eigene Wehmuth, die er nicht unterdrücken konnte. Das Fräulein hatte endlich kaum das Zimmer auf einen Augenblick verlassen,

als er im Ausbruch der gewaltsamsten Leidenschaft ihr zu Füßen stürzte, ihre Hände faßte und mit Küssen bedeckte, und mit vielen Seufzern diese Worte ausrief: Wie könnte ich fort, jetzt wieder fort von Ihnen, da ich glaube das Leben wieder zu haben seit dem Augenblick, daß ich wieder bei Ihnen bin? O Sie zu sehn, nur anzusehn in allem Zauber der Liebesgewalt ist ja schon Fülle der Seligkeit; ich liebe Sie wie ein Kind liebt, wie ein Freund, wie ein Geliebter, Sie sind mir alles, ohne Sie ist mir alles nichts, nur Ketten und Gefängniß können mich von Ihnen zurückhalten. Wie? hat nicht der Himmel selbst mich Ihnen wieder zugeführt? Mein innerstes Herz konnte es nicht deutlicher wollen, als es jetzt mein Schicksal gewollt hat; dem sollt' ich widerstreiten? leichtsinnig seine Güte verscherzen? Nein, nein, Mathilde, das können Sie von mir nicht fordern! Wie wenig kennen Sie mein Inneres, die tobende Fluth meines Herzens, wenn Sie glauben den unaufhaltsamen Strom zu dämmen durch Sandkörnchen, die Sie hineinwerfen; hören Sie auf, die edelste Kraft der Natur zu verkennen, sehn Sie all mein Jugendleben, jeden Gedanken meines Geistes, und jede Faser meines Leibes in einer einzigen Gluth entbrennen! — Mathilde befand sich in der peinlichsten Angst, ihr schwankender Sinn neigte sich zu gütiger Milde, aber ihre Besonnenheit siegte, und mit unwilligem Ernste erwiederte sie ihm, daß das alles

recht schön seyn könnte, wenn sie eben so ihn liebe, aber da dieses unglücklicherweise nicht der Fall wäre, so bäte sie ihn recht dringend, solche unangenehme Auftritte zu vermeiden, sie habe viel Antheil genommen an ihm, so lange sie habe hoffen dürfen, er werde durch sein Verhältniß Rosalien das ihrige in Ehren halten. — Wie vernichtet sank er auf einen Stuhl, und blickte mit erloschenem Auge starr vor sich nieder. Als das Fräulein wiederkam, und die Damen sich zur Abfahrt anschickten, und Ferdinand gleichfalls sich fertig machte sie zu Pferde zu begleiten, sagte er im Weggehn leise zu Mathilden: Nun kann ich noch weniger zurückbleiben; Sie sind mir mehr als Geliebte, ich ertrüge sonst die Schmach nicht, nein bei Gott! ich ertrüge sie nicht, mich so verstoßen zu sehn! — Unter einer frohen Musik von Waldhörnern fuhren sie weg, der Kutscher pfiff ein lustiges Stückchen, und das Fräulein war lauter Munterkeit; Mathilde inzwischen saß in Sorgen, wie sie dieser Verwirrung entgehn solle, und hatte für den Unglücklichen keine andre Hoffnung, als die von Erhard kommen konnte. Das schnelle Fahren erlaubte nur wenig und abgebrochnes Gespräch, und Ferdinand konnte das, was er einzig sagen mochte, nur in brennenden Blicken aussprechen. Sein schmerzlicher Zorn flammte immer höher auf, je mehr er in Mathildens Gemüth die vorige Güte und Freundlichkeit, das duldende Mitleid und die ge-

rührte Theilnahme erlöschen, und einem unverhohlenen Mißfallen und Verdruß weichen sah. Seine Verzweiflung stieg auf den Punkt, daß er mit krampfhaftem Lächeln alles, was ihm Liebe eingegeben hatte, verläugnete, und sich anstellte, als reite er aus der gleichgültigsten Laune von der Welt diesen Weg, der die freie Landstraße für jedermann sey, und ihm so gut angehöre wie andern. Dann baten wieder seine flehenden Blicke um Verzeihung seines Wahnsinns, aber Mathilde schwieg zuletzt ganz, und gab weder Zeichen des Mißfallens noch der Güte, schon beides für gleich unnütz und thöricht haltend. So gelangten sie mit einbrechender Nacht in die Stadt, jeder auf andere Weise verstimmt und unruhig. Die dunklen, nur von wenigen Laternen erleuchteten Straßen machten auf Ferdinand einen sonderbaren Eindruck; er erinnerte sich, wie er vor nicht langer Zeit die Stadt mit ganz andern Empfindungen begrüßt habe, und welche Fülle von lieblichen Forschungen ihm damals gegenwärtig gewesen sey; Rosaliens Name wurde ihm auch jetzt von jedem Stein entgegen gerufen, aber er mochte nicht hören, und hatte keine Wahl mehr. Die Damen stiegen aus, und Ferdinand begleitete sie zu Mathildens Tante, wo auch er den Abend zubrachte. Die kleine Gesellschaft, die sich dort fand, war ihm bald gänzlich zuwider, er glaubte nie in seinem Leben

so geringfügiges Geschwätz gehört zu haben, und litt unsäglich, Mathilden darein so vielfach verflochten zu sehn. Wie ein sorgsamer Gärtner, dachte er mit innigem Blicke, die zarte Blume aus der Nähe giftiger Pflanzen wegträgt, so möchte ich dich diesen Leuten entrücken, und in ihrer Erinnerung jede Spur von dir tilgen! — Er war einer der letzten, die sich entfernten, und Mathildens kalter Abschied, bei dem sie voraussetzte, er würde am andern Morgen zurückreiten, brachte ihn aus aller Fassung. Kein Augenblick der Erholung wollte sich ihm zeigen in dem raschen Wechsel der Kränkungen, die ihm widerfuhren; jedes unbedeutende Wort wurde ihm zur Furie, und wenn schon an sich selbst seine Stimmung ihn alles um sich her hassen machte, so that der Zufall alles mögliche, um ihn in dieser Stimmung höher und höher zu treiben. Er eilte durch die unbekannten Straßen zu dem Gasthof, wohin er schon früher sein Pferd hatte bringen lassen; aber er ging noch nicht hinein, sondern durchstreifte, nachdem er das Haus eine Weile stumm und unentschlossen betrachtet, viele Straßen und Plätze an den schwarzen Häuserreihen vorüber, die alle in Todesstille dastanden. Schauerlich löste sich das Dunkel gleichsam von den großen Steinmassen in seine unmuthige Seele. An einem Brunnen blieb er lange Zeit stehn, und hörte gedankenlos dem Rauschen des Wassers

zu, das einzig diese Stille brach. Dann sah er scheu zu einigen alten Bildsäulen auf, die auf umgitterten Postamenten standen, und sich aus dem schweren Marmor in schwebende Geister verwandelt zu haben schienen. Bäume rauschten von Zeit zu Zeit, und dürres Laub säuselte am Boden. Eine rege Flamme trieb ihn unruhig fort, die Stille ängstigte ihn schrecklich, und er hätte vieles darum gegeben, irgendwo eine rauschende Musik und lärmende Freude anzutreffen. Sehr spät kehrte er endlich zurück, ermüdet durch seine Seele, und mußte noch lange herumirren, eh er den Gasthof wiederfand, wo ihn ein schläfriger Hausknecht verdrießlich einließ. — Als er am andern Morgen erwachte, mißfiel ihm sein Zustand aufs äußerste, ein heller Blick in sein zerrüttetes Gemüth ermunterte ihn plötzlich, und erweckte ihm den raschen Trieb, etwas Entscheidendes zu unternehmen; er verglich seine Leidenschaft einer brennenden Sonne, um die sich alles andere umschwingen und ordnen muß. Jetzt erst wurde ihm vollkommen gewiß, daß ihm jeder Strahl in dieser Dunkelheit erloschen sey, wie dem Ergriffenen weder Verstand noch eine andre Seelenkraft zu Gebote stehe, und in unaufhaltsamen Lebensschlägen sein Schicksal erfolgen müsse. Sein Herz that ihm weh, es zogen deutlich Wogen des Schmerzes durch seine Brust, und sein ganzer Zustand war unaus-

sprechlich. Der Lärm vieler Trommler, der mit Musik abwechselnd immer näher kam, zog ihn ans Fenster. Französische Regimenter marschirten durch, um sich zur großen Armee zu begeben. Das frische, muntre Aussehn der muthigen Truppen, der wilde Lärm der Trommeln, das Rufen der Offiziere, alles diese stürzte sich wohlthätig in seine Trauer, und brach sie. Ihm stellten sich die großen Bilder des Kriegs, der Tapferkeit, des Todes, und des leichten Muthes, der ihn auf jedem Schritte erwarten darf und nicht fürchten, lebhaft vor Augen, eine kühne, freie Thatkraft leuchtete ihm entgegen. Er prüfte sich genau, wie sein Leben, das er bisher nur in Rücksicht auf das Leben betrachtet hatte, ihm denn jetzt in Bezug auf den Tod erscheine, den er sich ganz nahe dachte. Mit Reue sah er sich aus der Welt scheiden, mit Reue sein Leben auf eine weite Zeit angelegt, da doch jeder Vorfall diese abkürzen könnte. Er fühlte, daß ihm der Tod süß wäre in Mathildens Nähe, aber der grausamste Hohn, wenn er ihn von ihr entfernt träfe, jeder Augenblick würde er bereuen, den er seinem Glück entzogen hätte. Das Bild eines Kranken schwebte ihm vor, dem der Arzt das Leben abgesprochen hat, und der keinen Zweck mehr finden kann, peinvolle Vorschriften zu seiner Erhaltung zu erfüllen. Er überließ sich einer taumelnden Begeisterung, zum Erstenmal fühlte er

sich als Herr, und sah sich als den Mittelpunkt von allem, jedes sollte ihm dienen, und sein Glück, seine Freude ihm das höchste seyn, weder Vergangenheit noch Zukunft ihn stören, da der Mensch doch nichts habe als den Augenblick der Gegenwart. Die Truppen waren längst vorbei, die kriegerische Musik verhallt, als er von heftigen Bildern der Kraft, des Siegs und des Glückes überreizt in brausender Eile zu Mathilde flog; er fand sie allein: mit aller Gluth der verzehrendsten Liebe stürzte er zu ihren Füßen, mit verzweiflungsvoller Beredsamkeit suchte er ihre Härte zu erweichen, er schilderte sein mögliches Glück, seine vorhandene, unaussprechliche Trauer, er meinte es müsse doch endlich, endlich seinen Thränen, seinen Bitten ihr Herz sich eröffnen; nur ihn nicht zu verstoßen flehte er mit einer Art, daß Mathilde sich vor ihm zu fürchten anfing; sie blieb in kaltem Unwillen, und verleugnete keinen Augenblick, daß ihr seine Gegenwart das Unangenehmste von der Welt werde. Da wußte er sich endlich nicht länger zu bezähmen, Wuth, Schmach und Verzweiflung traten in seine flammenden Augen, wie ein Rasender stürzte er auf sie los, und drückte sie fest in seine Arme, es war als halte er sein Leben über einem Abgrund fest; mit Gewalt wollte er erringen, was die Liebe ihm versagte, daß Mathilde mit Abscheu ihm entfloh, und er einsam zurückblieb, eine Hölle in der Brust,

von allen Qualen zerrissen, ohne Hoffnung, ohne Stütze, in unaussprechlichem Elend. Vergebens rief er, sein Bitten, sein Jammern verhauchte an der verschlossenen Thür, durch die Mathilde geflohen war, und spät ging er fort, ohne auch nur einen Blick der Gnade mitzunehmen, verstoßen aus ihrem Gedächtniß wie aus ihrem Hause; ein Bedienter hatte ihm die Botschaft gebracht, er möchte sich für diesmal entfernen, die Dame würde ihn rufen lassen, wenn ihr besser wäre. Zu Hause stürzte er sich auf das Bette nieder, die Hände auf das Gesicht gedrückt, als wolle er den Tag nicht sehn, blaß wie ein Todter lag er ausgestreckt, und das Herz sandte nur Wellen des Jammers in seine erstarrten Glieder. — Erhard indessen hatte nicht sobald Mathildens Brief erhalten, als er ungesäumt nach dem Schlosse eilte. Als er dort seinen Freund nicht mehr fand, ahnete ihm sogleich, er würde Mathilden gefolgt seyn, und ein Jägerbursche, der im Walde Mathilden gesehn und zufällig auf dem Schlosse erzählt hatte, sie sey von einem Herrn zu Pferde begleitet gewesen, bestätigte seine Vermuthung völlig; er machte sich auf, und folgte ihm nach. Seine Ankunft bei Mathilden traf grade in die unselige Zeit, da Ferdinand sie nach seiner wahnsinnigen Gewaltthätigkeit verlassen hatte. Er traf sie weinend und zerstört, und erfuhr von ihr alles, was geschehn war. Der

Anblick ihres Leidens regte allen Zorn in ihm auf, er hörte nicht auf ihre Bitte, ihn zu schonen, er flog zu Ferdinand, und trat in das Zimmer, als dieser noch in jenem Zustande dalag. — Ich weiß alles, sagte er mit unerbittlicher Strenge und mit einem Blick, der dem Unglücklichen das Bewußtseyn des verworfensten Sünders in die Seele schleuderte, ich weiß alles, du schändlicher Mensch! ich komme von Mathilden, zu deren Namen, der meinetwegen mich aufruft, ich noch für dich nach deinem eigenen Auftrage den Namen Rosaliens hinzufüge, daß die Scham dich vernichten möge! Aber wohlan, hier muß einer von uns fallen, komm! — Ferdinand wollte schluchzend auf ihn zueilen, aber wie einem, dessen Berührung verpestet, wich ihm Erhard aus, und fluchte seinen Thränen und seiner Freundschaft. — Komm! komm! rief Erhard. — Nimmermehr, sagte der Andre schmerzlich, soll ich auch den Freund noch tödten? Der Teufel ist dein Freund, scholl es ihm entgegen, du nichtswürdiger Mensch! und damit fuhr Erhard zur Thür hinaus. — Von Freund und Geliebten verstoßen, mit sich selbst zerfallen, ohne Anspruch mehr auf das Leben, wünschte Ferdinand sich diesem Elend zu entrücken, er konnte nicht länger mit sich leben, im Gefühl des entsetzlichsten Schmerzes trank er ein Fläschchen Opium aus, das er bei sich zu tragen pflegte, und erwartete sehnlich

den Tod als seinen Befreier; er wagte nicht Erbarmung zu hoffen, aber nach dieser scheute er keine Qual. Das Gift wirkte nicht sogleich tödtlich, und brachte solche Zufälle hervor, daß der Wirth, der wohl merkte, hier müsse etwas außergewöhnliches vorgehn, sogleich einen Arzt rufen ließ, und einen Eilboten zu dem Oheim aufs Land schickte. In halbem Schlaf, in halber Ohnmacht brachte er die Nacht hin, dem Arzt gab er wenig Antwort, er wolle sterben, wiederholte er mehrmals. Als er sich schwächer fühlte, schickte er gleichwohl noch um Erhard, und dann zu Mathilden, aber jener war nirgens zu finden, und diese sey krank, brachte man zur Antwort. Spät kam der Oheim, der angstvoll ins Zimmer stürzte, und mit der größten Zärtlichkeit seinen Neffen umarmte. O mein Sohn, mein geliebter Sohn! rief er aus, ja ich dachte dein Vater zu werden, auf dich waren meine schönsten Hoffnungen gebaut! — Er ging die Hände ringend auf und nieder. Ferdinand aber winkte ihm, und bat um eine Brieftasche, die ihm gegeben wurde, und aus der er einige Briefe nahm, eine Locke, und einen Ring, den er die letzte Zeit nicht mehr am Finger getragen hatte. — Dies alles, begann er zu reden, dies alles senden Sie an Rosalien zurück, lieber Oheim! Die Addresse werden Sie finden, und erzählen Sie ihr meinen Tod, sagen Sie ihr, sie

möge mir vergeben, aber die Thränen, die sie um mich weinen wird, verdiene ich nicht! — Der Oheim nahm alles schweigend zu sich, Ferdinand aber fuhr fort: Das sey abgethan! aber nun, mein Oheim, gehn Sie gleich zu Mathilden, und sagen ihr, daß ich todt bin! Ich bitte sie reuig um Verzeihung, und sterbe in den Qualen, von ihr getrennt, von ihr verstoßen zu seyn. O ich bin ein elender Mensch geworden, aller Sünde hab' ich mich nach schwachem Widerstand ergeben; aber grausam hat das Geschick mit mir gespielt, dem reinsten Leben sah ich entgegen, Glück und Freude lagen auf meiner stillen Bahn, als ich von ihr weggerissen und allzugroßen Prüfungen entgegen geworfen wurde. Mußt' ich Franzesco'n überwinden? O zu Spott bin ich durch meinen Sieg geworden! Die Vorsehung hat meiner gelacht, ein Scherz war ihr meine Tugend, die Flucht selbst schlug mir zum Finden dessen aus, was ich meiden sollte! So fluch ich denn dieser grausamen Hand! so fluch ich der Erde und ihrem Glück, dem Himmel und seiner Tugend, und stürze in den Abgrund, der meiner harret! Die Anstrengung ließ nach, er sank todt zurück, seine Augen blieben verdreht und konnten nicht geschlossen werden, seine schönen Lippen verzerrten sich. Der Oheim ging zu Mathilden, keine Thräne netzte sein Auge, bis er den schrecklichen Zusammenhang erfuhr. Erhard hatte

sich entfernt; daß er bei dem Freikorps des Hauptmann von Wallenstein in Schlesien mitgefochten, war die letzte Spur, die man nach langer Zeit von ihm finden konnte. — Nichts vermag die verderblichen Keime zu unterdrücken, die von dunkler Macht in die Brust gelegt sind, alles, was sich begibt, führt sie der Reife entgegen, bis sie das sorglose Gemüth als eine reiche Beute verzehrt haben; nur die ewige Andacht eines wachen Herzens hebt aus den irdischen Trümmern siegreich den lebendigen Geist empor.

Ihr führt ins Leben ihn hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein.
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden!

IV.

Reiz und Liebe.

Reiz und Liebe.

In den Denkwürdigkeiten eines österreichischen Offiziers, der eine geraume Zeit nach dem Wiener Frieden an seinen bei Aspern erhaltenen Wunden starb, und seinen Freunden ein theures Andenken in dem Buche, wovon die folgenden Blätter ein Bruchstück sind, hinterließ, findet sich unter andern anziehenden Bildern aus seinem Leben auch folgende Erzählung, die den Leser nicht ohne Theilnahme lassen wird. Er redet mit seinen eigenen Worten, und hebt das letzte Buch seiner Lebensgeschichte also an.

Die zärtliche Neigung des Herzens hat sich mir niemals liebenswürdiger offenbart, als in dem Anfang eines angenehmen Verhältnisses, das ich mit einer Schauspielerin hatte, und dessen kurzen Verlauf ich hier getreu schildern will. Die heftige Leidenschaft, von der ich im Vorhergehenden gesprochen habe, und in deren verwickeltem Ausgang alle meine Kräfte und Wünsche wie in einem heißen Kam-

pfe um Leben und Tod niedergeworfen waren, hatte mich einer seltsamen Ruhe überlassen, die jeden neuen Liebesreiz unmöglich zu machen schien, und so hatte ich bereits mehrere Jahre verlebt, ohne mich in der Gleichgültigkeit, mit der ich an das dachte, was ich nun noch erwarten könnte, unglücklich zu finden; mein Herz war auf seiner stolzen Fahrt gescheitert, die glücklichen Ufer mir auf ewig entrückt, meine Sorge war nur, den alten Hafen wieder zu gewinnen. Die kleine Garnison in Oberösterreich war meiner Sinnesart jetzt ganz gemäß, der halb städtische, halb ländliche Aufenthalt gab mir eine stille Zerstreuung, ich sah dann und wann einige benachbarte Edelleute, die mich äußerlich dann wohl etwas beschäftigten, aber in meinem Innern, so wenig wie ihre Frauen und Töchter, nicht den geringsten Eindruck hervorbrachten. Nähere Anhänglichkeit an meine Kameraden, ein vertraulicherer Umgang mit meinen Vorgesetzten, und nebenher mancherlei Liebhabereien, denen ich mich ergab, füllten die Zeit genugsam aus, die mein Beruf mir übrig ließ, und ergänzten nach und nach mit einem alltäglichen Reize den Mangel, der durch die Entziehung eines so gewaltigen und so gewohnten Reizes in meinem Innern entstehn mußte. Die Tage kamen unvermerkt und gingen unvermerkt, eine Stunde löste die andre harmlos ab, und ich gefiel mir eine Zeitlang ganz gut in der armseligen Folge von un-

wichtigen Ereignissen. Hätte man mir in früherer Zeit gesagt, ich würde ein solches Daseyn führen können, ohne mich höchst unglücklich zu fühlen, so würde ich es für unmöglich gehalten, und die Gefahr eines solchen Absterbens verlacht haben; auf gleiche Weise ging es mir im Gegentheil auch jetzt, wenn scherzend meine Freunde behaupteten, die Liebe würde noch Ansprüche auf mich geltend machen, die ich gegenwärtig abläugnen wollte. Nichts schien mir lächerlicher, als daß ich mich wieder verlieben könnte. Dies geschah denn auch freilich nicht im eigentlichen Sinne des Worts, denn jene Leidenschaft, deren ich fähig gewesen, war in mir bis auf die letzte Spur verschwunden, aber doch hätte ich nicht geglaubt, daß Gefühle, die ihr ähnlich sind, noch so großen Antheil in mir erwecken, und mir noch so reichlichen Verdruß und Kummer bereiten könnten, als das Folgende darthun wird.

Die Zeit des Faschings war herangekommen, und Wien mit seinen bunten, raschen Bildern fing an, unsre unbefriedigte Einbildungskraft lebhafter anzuregen. Die hellen Kreise glänzender Gesellschaft, das fröhliche Gewühl und der laute Schall festlicher Tänze, die Bequemlichkeiten und Vergnügungen aller Art, die in dieser üppigen Hauptstadt mit ungeheurer Mannigfaltigkeit abwechseln, kamen jeden Abend mit Zauberstrahlen durch das traurige Schneegestöber und über die eisblinkenden Straßen in verführerischen Bildern bei unsern Versammlungen an,

die wir im einsamen Wirthshause am Markte hielten, und vergebens den stillen Abenden und frühen Nächten unsrer langweiligen Tage entgegensetzten. Eines Abends wurde von Einigen beschlossen, nach Wien zu gehn, und einer meiner Freunde, der dort ernsthaft verliebt und voller Heirathsgedanken war, beredete mich, ihn zu begleiten, welches ich endlich ihm zu Gefallen zusagte, während aus meiner Seele der flüchtige Reiz des Vergnügens, dem wir entgegen gingen, mit dem ersten Aufwallen auch wieder entschwunden war. Die aufgehende Sonne fand uns schon zu Pferde, um gegen den schneidenden Ostwind auf dem harten Schnee gegen Wien zu traben, wo wir wohlbehalten anlangten.

Die Stimmung der Freude läßt sich nicht erzwingen; ich vermied die häufigen Einladungen meiner zahlreichen Bekannten, und lebte sehr eingezogen. Wenn mein Freund, durch seine Angelegenheit immer beschäftigt und dem süßesten Glücke nachhängend, mich Abends allein ließ, fiel meine Wahl unter allen Unterhaltungen meist auf das Schauspiel, das zu der Zeit in Wien nicht eben schlecht war. Die Bühne, wenn man sie täglich besucht, erscheint bald in einem ganz andern Lichte, als wenn man ihr nur zufällige, von Mißmuth und Zerstreuung aufgelöste Stunden schenkt; die mannigfachsten Bedingnisse wirksamer Aufführung werden nach und nach deutlich, man erkennt die oft sehr verhüllten

Triebfedern, welche den angenehmen Eindruck hervorbringen, der Verstand lernt genau und schnell den Antheil, welchen Ueberlegung, Bewußtseyn, Laune, Uebung, Gewohnheit und Zufall an einer glücklichen Vorstellung haben, absondern, neben dem Ganzen treten zugleich die einzelnen Bestandtheile deutlicher vor Augen, und indem die Gegenstände der Vergleichung in dem kürzesten Zeitraum zusammengedrängt folgen, bildet sich unmerklich der größte Scharfsinn der Beurtheilung, die genaueste Uebersicht des Ganzen, und die leiseste Würdigung des Einzelnen, mit einem Worte, es entstehn Vertraute und Liebhaber der Bühne, wie deren die französische in Paris zu ihrem größten Vortheil so viele zählt, und wie Goethe deren einige als Serlo's größten Beistand im Wilhelm Meister schildert. So ging es auch mir, ich lernte das Vergnügen begreifen, mit welchem die täglichen Schauspielfreunde auch den abgeschmacktesten und wiederholtesten Vorstellungen zusehn, und erstaunte über die zahllosen Bemerkungen und Aufschlüsse, die jeder neue Abend mir gab. Ich nahm unwillkürlich Theil an allem, was das Schauspiel bedarf, las eifrig die Berichte darüber in den öffentlichen Blättern, denen ich zuweilen Beiträge gab, und da mein Eifer in seiner Unruhe alle Gelegenheit suchte, die erlangte Kenntniß in Thätigkeit zu bringen, so war ich bald mit den vorzüglichsten Schauspielern und Schauspie-

lerinnen in näherer Bekanntschaft; ich wurde von ihnen in ihre Heiligthümer gezogen, und befand mich eben so oft während der Vorstellung auf der Bühne und in ihren Ankleidezimmern, als unter den Zuschauern.

Zwei Frauen theilten damals die allgemeine Gunst des Publikums, beide waren schön von Gestalt, angenehm im Betragen, und von ausgezeichneten Talenten für die Darstellung, doch in jedem dieser Stücke entschiedene Gegensätze von einander. Die eine, Therese, glänzte durch feinere Bildung, Klugheit und Verstand, durch freien Sinn und glückliche Belesenheit, dabei lebte sie ihre muntern Jugendtage mit vergnügtem Herzen offen und anspruchlos dahin. Die andre, Eugenia, suchte mehr die stille Verborgenheit; ihre Handlungen zeugten von einer eigenwilligen hartnäckigen Gemüthsart, ihre Freundlichkeit verläugnete niemals einigen Ernst, welcher bewundernde Achtung dem erregtesten Wohlgefallen vorzog, Verstand hatte sie weniger, aber in jedem Tone, den sie aussprach, klang eine geheime Innigkeit des Gefühls, und diese goß über alle ihre andern Eigenschaften eine solch sittsame Anmuth, daß selbst die ungefälligen Seiten ihres Wesens den Herzen gefährlich wurden, eine Anmuth, die durch den außerordentlichsten Reiz körperlicher Vollkommenheiten unwiderstehlich wurde. Hörte man jener zu große Freiheit vorwerfen, so durfte man

an dieser wohl eine zu große Befangenheit tadeln, die ihren Umgang wie ihr Spiel mitunter etwas peinlich machte. Als ich beide persönlich kennen lernte, war mir dieser Unterschied schon großentheils von der Bühne herab klar geworden, denn man konnte, so schien es mir, mit Recht sagen, daß jede genau sich selber spielte, so daß man eben so gut hätte glauben können, ihr Rollenfach habe ihre Gemüthsart bestimmt, als umgekehrt. Dies hatte ich oft in Ueberlegung gezogen, und mir schien, als sey die Aufgabe, einen Charakter darzustellen, den man in einigen Zügen der eignen Seele nur angedeutet besitzt, einer schönern Lösung fähig, als diejenige, etwas zu spielen, das, weil man es ganz ist, man eher versucht ist, mit der Natur zu machen, als mit der Kunst, und weil alsdann nur das gemeine Bild des wirklichen Daseyns statt des höheren eines veredelten Seyns erscheint, so beklagte ich, daß diese beiden Frauen eigentlich ihren besten Vortheil nicht verstünden, und nahm mir vor, darüber, wie über so manches andere, was ihre Kunst betraf, mit ihnen gelegentlich zu reden.

Mit Theresen hatte ich eine lebhafte Unterhaltung, in welcher sie mir Recht und Unrecht gab, und ihren Verstand nur anwandte, mich zu verwirren, worauf sie mit scherzender Gleichgültigkeit die Sache fallen ließ. Ich wollte nun sehn, wie es mit Eugenien gelingen würde, ob die mir eben so entschlüpfen

würde, und so freute ich mich des Zufalls, der noch spät an demselben Abend, als Therese fortgegangen war, Eugenien in die Theaterloge führte, wo ich sie zuvor nie gesehn hatte, und sie sich auf denselben Platz, den jene verlassen hatte, neben mich setzte. Eugenie antwortete gut und geläufig auf manches Schmeichelhafte, das ich über ihre bisherigen Vorstellungen sagte, und was man mit dem bloßen Gefühl wissen kann, das schien sie recht gut zu wissen, nur wo es auf etwas Erlerntes ankam, da wurde ihr Sprechen mangelhaft, und gab selbst bei den nothwendigsten Dingen, von denen sie hätte unterrichtet seyn sollen, die ärgsten Blößen. Ganz und gar nichts aber wollte sie von meinem Vorschlage hören, statt der weichen, traurigen Heldinnen einmal die muntern und bösen zu spielen. Ich sah mich unerwartet darüber in Scherzreden mit ihr verflochten, und weil doch einmal statt vernünftiger Gründe nur Laune und Witz den Streit führten, so kehrte ich aus Bosheit meinen Satz um, wie er denn in der That ziemlich zweifelhaft und in beiden Fällen gewissermaßen wahr seyn mag, und sagte: deßwegen müssen Sie die bösen Rollen spielen, weil man doch am besten das spielt, was man selbst ist, warum ein Talent immer in fremdartige Form zwingen? Wie sehr dies Ihnen auch gelingt, und wie entzückend Sie uns die Johanna d'Arc geben würden, so möcht'

ich Sie doch vor allem andern auch als Königin Isabeau sehn.

Was sie zunächst antwortete, habe ich überhört; ein Wunder, daß ich nicht auch meine eigne Rede ungeendigt ließ! denn ich hatte eben angefangen, der lieblichen Frau ins Gesicht zu sehn, und empfand je mehr und mehr das Feuer ihrer Anmuth in meine Adern übergehn, jede ihrer Bewegungen, das Aufschlagen, Niedersenken und Wechseln des nahen Blicks, das Zittern ihrer Haare, die von beiden Seiten der Stirne in Locken wunderschön herabfielen und jedem Wurfe des allerliebsten Köpfchens nachschwankten, das zauberische Oeffnen der Lippen, und die sanfte Erhebung und Senkung der belebteren Züge, alles das zog meine Aufmerksamkeit in dem Grade hin, als ob ich den feinen Wunderbau des Körpers in diesen Werkzeugen zum Erstenmal wahrnähme. Mein wie in Neugier verlorenes Zusehn muß jedoch zugleich ein freudigerstauntes Lächeln gewesen seyn, denn ich sah ihr holdes Gesicht plötzlich eine Heiterkeit annehmen, wie sie von den Gegenständen auf die Augen überzugehn pflegt, und noch kann ich nicht ohne Entzücken an den sanftglühenden, duftigen Schein des blühenden Antlitzes denken, das in Jugendfrische so warm und kräftig vor mir schwebte. Ich weiß nicht, wie lange dieser träumerische Zustand gedauert haben mag, genug, daß er meiner Sehnsucht zum Trotz, die gewünscht hätte so anse=

hend und angesehn zum ewigen Bilde zu erstarren, in schnellem Wehen auseinander stob, und ich mich mit scharfen Vorwürfen angeredet fand, die meine Anschuldigung für eine himmelschreiende ausgaben, und mir alle Strafen drohten, die solcher boshaften Feindseligkeit gebührten. Woher kennen Sie mich denn schon? rief sie aus, wo haben Sie meine Seele belauscht, um ihr so voreilig auf der Bühne einen Platz anzuweisen, der zugleich den im Himmel bestimmte? Aber Sie sollen Recht haben, fügte sie hinzu, Sie sollen Ihre Behauptung, daß ich böse sey, dadurch bestätigt sehn, daß ich es gegen Sie recht sehr seyn will! — Ich erinnerte sie, daß sie die Böse aber doch nur spielen dürfe, und damit, wenn es auch ein böses Spiel für mich wäre, könnte ich noch wohl zufrieden seyn. Aber mein Witzeln war ohne Erfolg, sie wollte sich nicht einreden lassen, daß alles nur Scherz gewesen, und bezeigte mir, obwohl mit vielem lebhaften Muth, einige Empfindlichkeit über das vorgefallene Gespräch. Alle nur ersinnliche Feinheit und die eindringlichste Schmeichelei, die ich anwandte, um sie zu besänftigen, brachten nur die halbe Wirkung hervor, und ich blieb untröstlich über eine Stimmung, die ich nie hervorbringen gewollt, und die ich jetzt um so mehr verwünschte, da mir indessen selbst jeder Muthwillen vergangen, und die sonderbarste Hinneigung voll Sehnsucht und Wehmuth an dessen Stelle getreten war.

In halb rechthaberischem, halb galantem Gespräch übereilte uns das Ende des Stücks, der Vorhang fiel, und das auftobende Geräusch der Menge, die sich zum Ausgang drängte, erweckte uns aus dem streitenden Eifer, und erinnerte, daß es Zeit sey wegzugehn. Eugenie stand auf, schlug einen schwarzen Mantel um ihre Schultern, und wünschte mir mit niedergeschlagnen Augen freundlich gute Nacht; ich aber durch die unerwartete Freundlichkeit aufgemuntert, bot ihr höflich meinen Arm, und wurde wider Verhoffen ihr glücklicher Begleiter. Ungeachtet unsrer beiderseitigen genauen Bekanntschaft mit dem Schauspielhanse kamen wir an einen Ausgang, der für unsern Weg nicht der rechte war, an Umkehren war nicht zu denken, und so geriethen wir mitten in das Gewirr der Wagen, die unter dem Geschrei der Kutscher und Schnauben der Pferde eilend durch einander fuhren. Wir befanden uns in augenscheinlicher Gefahr, die blendenden Lichter machten uns irre in Rücksicht des Weges, und nur mit äußerster Mühe hatte ich Eugenien eine Strecke weit geführt, sie wollte nicht einen Augenblick warten, sondern drängte unaufhaltsam ihrer nahen Wohnung zu; schon waren wir zu der gegenüberstehenden Reihe Häuser beinahe durchgedrungen, als ein Wagen schnell einlenkte, und dicht an diesen vorüberrasselnd uns in das Gedränge zurückscheuchte. Sie lachte, und wollte einen zweiten Versuch wagen, es war nicht mög=

lich, die Räder flogen vor uns, neben uns vorbei, Pferde sahen plötzlich über unsre Schultern, und indem mir selbst bange wurde, ergriff ich, der Himmel weiß von welchem Dämon geleitet, den ersten besten Kutschenschlag, öffnete ihn, hob Eugenien hinein, und der Kutscher führte uns sogleich vor ihr Haus, wo sie mir auf das verbindlichste für meine Hülfe dankte, und dann meinen Blicken verschwand. Der Kutscher weckte mich aus dem träumerischen Sinnen, mit dem ich vor ihrer Thür wie eingewurzelt stehn blieb, indem er mich erinnerte, für welche Bereitwilligkeit er belohnt zu werden erwarte, ich reichte ihm mit Freuden ein ansehnliches Trinkgeld, das er dankend empfing, und eilig trieb er die Pferde an, um seine Herrschaft, die er indeß im Stich gelassen, wo möglich noch aufzunehmen. Ich weiß nicht, wie so es mich nicht befremdete, daß er von selbst ihr Haus gefunden, mir fiel dieser Umstand erst späterhin auf, wo ich seiner auch bald wieder vergaß.

Aeußerst gestört und mißmuthig kam ich in meiner Wohnung an; ich machte mir die härtesten Vorwürfe, daß meine unselige Gemüthsart mich wieder verleitet habe, die angenehmste Bekanntschaft mir durch unnöthiges, neckendes Versuchen gleich anfänglich zu verderben. Ich hatte freilich nicht geahnet, wie wichtig diese Bekanntschaft mir erscheinen würde, aber desto mehr ärgerte mich nun, daß ich, der ich alles aufzubieten im Begriff sey, um Eugenien für mich

einzunehmen, nun noch lange die zweifelhafte Bemühung fortsetzen müsse, den nachtheiligen Eindruck, den ihr mein Betragen gemacht hatte, auszulöschen. Ihr Bild schwebte unaufhörlich in unbeschreiblicher Anmuth vor meinen Augen, und indem ich für sie Parthei nahm, und mich selbst mit aller Bitterkeit gereizter Eigenliebe verfolgte, suchte ich mich über das Gefühl zu täuschen, das immer deutlicher in mir wurde, ich glaubte eine Ungerechtigkeit gut machen zu müssen, und überschritt in meinen Gedanken alle Gränzen der Gerechtigkeit so weit, daß ich auf die übertriebenste und abenteuerlichste Schadloshaltung verfiel, die ich ihr zu leisten schuldig wäre. Bei jedem andern hätte ich keinen Augenblick angestanden, diese Stimmung, sobald sie mir sichtbar geworden wäre, für ein Verliebtseyn zu halten, und doch kann ich mich noch jetzt nicht entschließen, meinem damaligen Gefühl den Namen der Liebe zu geben. Es war die sonderbarste Mischung, alle einzelnen Merkmale der Liebe schienen vorhanden zu seyn, und nur ihr Wesen fehlte; der wärmste Reiz, die zarteste Innigkeit, die Gewißheit befriedigter Ruhe, die meiner Sehnsucht nach ihrer Gegenwart vorschwebte, alle erregenden Triebfedern eines getroffenen Herzens, wirkten und kämpften in mir, und doch war das Herz nicht getroffen, das alte, verödete Herz war noch wie sonst, es war nur umwogt von dem glühenden Morgenrötheschein, den diese himmlische An-

muth umher verbreitet hatte. Daß ich damals nicht ganz aufrichtig mit mir umging, und mich zu täuschen suchte, kam daher, daß ich mein Inneres nicht genau erkannte, und insgeheim eine neue Liebe fürchtete; hätte ich die feinern Abschattungen der unendlichen Mannigfaltigkeit von Gefühlen, die unter diesem Namen begriffen sind, sogleich erfaßt, so würde ich mir viele Sorge haben ersparen können!

Die Mißhelligkeit, die sich zwischen uns festgesetzt hatte, wollte lange nicht verschwinden; ich fand mich eifriger, als je, im Schauspiel ein, und regelmäßig erschien auch Eugenie, doch alle Gespräche, alle Bemühungen blieben lange vergebens, selbst, da ich einige Güte von ihr endlich errungen hatte, kehrte noch oft ein Zug bitterer Unzufriedenheit zurück, der nicht mir allein zu verstehn gab, wie sehr sie der erlittenen Kränkung, wie sie jene Neckerei nannte, eingedenk sey, allein sie litt auch wieder nicht, daß diese herbe Erinnerung in mir Wurzel faßte, unmittelbar darauf zog sie mich in ihr innerstes Vertrauen, redete leise mit mir, fragte mich um Rath, gab mir kleine Aufträge, und behandelte mich in allen Stücken wie einen wohlgesinnten Freund, dessen man ganz versichert ist. Wie glücklich mir einige Abende auf diese Art vergingen, kann ich nicht aussprechen, mir schien alles Nebensache, was diesen Stunden vorherging, ich bedurfte für den ganzen Tag keines andern Reizes als nur der

Aussicht auf den Abend. Daß sich dieses glückliche Gefühl nicht verbarg, sondern auch andern sichtbar wurde, erfuhr ich nur allzu deutlich aus den scherzenden Fragen der klugen Therese, der meine Liebe ein Gegenstand der fröhlichsten Unterhaltung wurde, in die ich oft kühn genug einging, indem ich ihr zu beweisen suchte, daß ich nur sie, und niemals Eugenien lieben könne. Nach einiger Zeit, als ich mich gegen Eugenien beklagte, daß sie einen Abend weggeblieben sey, und ich des Glückes sie zu sehn habe entbehren müssen, meinte sie, ich könne sie ja besuchen, und das würde wohl um so besser seyn, als sie jetzt des rauhen Wetters wegen wohl öfters zu Hause bleiben müsse. Diese Einladung setzte mich in Entzücken, ich dankte ihr auf das lebhafteste, indem ich wiederholt ihre Hand küßte; dennoch stand ich am folgenden Abend, als ich sie lange genug erwartet hatte, in unruhigem Zweifel, ob ich den geliebten Eindruck, den sie mir bisher gemacht, durch einen Besuch aufs Spiel setzen sollte. Denn, sagte ich mir, wenn die abendliche Erregung meines Bluts und die Leichtgläubigkeit meiner Einbildungskraft beim Lichterschein der Bühne mich täuschen halfen, warum soll ich das schöne Bild in der abgespannten Häuslichkeit zu verlieren wagen? Die dichterischen Marianen und Philinen haben dich schon oft zu den Töchtern Thaliens hingezogen, in der süßen Hoffnung, das nun mit doppeltem Entzücken lebend vor

dir zu sehn, was du mit unruhigem Vergnügen bisher nur gelesen hattest! Und was fand ich? Gott danken konnt' ich noch, daß meine schwärmerischen Gedanken noch nicht über die Lippen gekommen waren, und ich mich noch zu rechter Zeit ohne Scham und Auslachen zurückziehn konnte. Solche Dinge hielt ich mir vor, um mich in dem Gedanken zu stärken, daß es besser sey, nicht hinzugehn. Ich wurde aber in meinen Selbstgesprächen gestört, durch eine Thüre, die sich vor mir aufmachte, daß ich ganz erschreckt in dem hellen Lichte stand, das man mir entgegenhielt. Ich hatte, um jene Gedanken zu verfolgen, das Schauspiel verlassen, war einige Straßen auf- und abgegangen, und fand mich nun zu meinem Schrecken vor Eugeniens Wohnung, wo ich schon die Schelle gezogen hatte, ohne meine Gedanken in ihrer Richtung gehemmt zu haben. Ich verlachte im Stillen die stolze Anmaßung der Vernunft, war sehr zufrieden über die tolle Wendung, die nun doch gekommeu war, und ging vergnügt die Treppe hinauf. Die Magd öffnete das Vorzimmer. Ich sah zwei holde Engelskinder vor mir spielen, das Mädchen lächelte mich mit muntern Augen an, während der Knabe schon seine Händchen an meinen Degen gelegt hatte. Mein Herz war gleich beruhigt durch die schönen Kinder. Die zweite Thür ging auf, ich hörte die günstige Antwort durch die Oeffnung, noch ehe mir sie die Anmelderin wiederholte,

und trat nicht ohne geheime Beklommenheit zu Eugenien ins Zimmer. Sie saß ruhig an einem kleinen Tisch, und nähte, sie begrüßte mich anmuthig, und hieß mich ihr gegenüber Platz nehmen. Ihre Umgebung war beruhigend, alles athmete eine stille Ordnung, das Zimmer war einfach aber mit angenehmer Fülle verziert. Nirgends zeigte sich Herumfahrendes Flitterwerk, nirgends vernachlässigte Bühnengeräthschaft. Sie besaß, was nur immer eine anmuthige Frau vergnügen kann; ein Kästchen mit ausgesuchten Kleinodien stand geöffnet auf dem Tische, die schönsten Ringe schmückten ihre Hände, die feinsten Spitze lagen ausgebreitet auf dem Sopha, geschmackvolles Theegeräthe wurde hereingebracht, eine Fülle ausländischer Blumen prangte an den Fenstern, englische Kupferstiche hingen an der Wand, und der schönste, geschmackvollste Hausrath enthielt zugleich einen Schrank voll Bücher in den prächtigsten Bänden. In ihrem Anzug war etwas Eigenes von zierlicher Bescheidenheit, alles saß ihr gut und genau wie es sollte, der schönste Körperbau war sichtbar und verhüllt, ein hinreißender Anblick! Nach wenigen Worten schien unser Zusammenseyn schon eine lange Gewohnheit, sie war überaus gütig, ja so zuvorkommend mit vertraulichen Aeußerungen, daß ich ganz wie ein alter, vieljähriger Bekannter war, und mich nicht erinnere, jemals wieder ein so zufriedenes Behagen, eine so heimische Ruhe em-

pfunden zu haben. Die Kinder kamen herein, und durch ihr vergnügtes, spielhaftes Anschmiegen erhielt unser Gespräch die munterste Bewegung, schwankend in willkommenen Störungen. Der tiefste Ernst wechselte mit kindischer Lust, und Eugenie und ich befanden uns dabei nicht schlimmer, als die Kinder, die außerordentlich zufrieden waren. Mir entfuhr dazwischen eine Redensart, die, sobald man sie mit Absicht gesprochen glaubte, einen dreisten Vorwitz auszudrücken schien; mich verdroß es ungemein, den Ausdruck gebraucht zu haben, der mir doch nie entschlüpft wäre, wenn meine Seele irgend ein Arg dabei gehabt hätte. Allein Eugenie befreite mich auf die liebenswürdigste Weise aus meiner Verlegenheit, indem sie meine Frage, die den Vater der schönen Kinder in Anregung brachte, mit der größten Gutmüthigkeit beantwortete, und durch die natürlichste Offenherzigkeit in fernere Fragen erweiterte. Sie schien vor mir kein Geheimniß haben zu wollen, und ich erfuhr an diesem Abend einen großen Theil ihrer Lebensgeschichte, deren Mittheilung in ihrem Munde einen zauberischen Reiz hatte, und eine Gewalt der Wahrheit offenbarte, die nur Natur seyn kann, oder wenn Kunst, die höchste und seltenste. Ich erfuhr, daß sie von zarter Jugend an für die Bühne und auf derselben erzogen, und lange von den Launen des Zufalls herumgeworfen worden, schon ehe sich ihr Blüthenalter entwickelt

habe. Dann sey aber mit sichtlichem Zunehmen ihre Schönheit aufgeblüht, und zu ihrem eigenen Erstaunen ihre körperliche Erscheinung mit Glanz und Reiz je mehr und mehr überschüttet worden, so daß sie sich in die plötzliche Anbetung und Bewerbung kaum habe finden können, wie denn auch der kümmerliche Zustand ihrer Eltern von dieser Zeit gänzlich aufgehört, und sie plötzlich in ungewohnter Sorglosigkeit und Fülle sich nicht zu lassen gewußt. Ein Jahr sey ihr auf diese Weise als die glücklichste Lebenszeit vergangen, wo ihr jeder Wunsch erfüllt gewesen, wo alle Schmeichelei und aller Beifall sie nur innerlich zufrieden und nicht eitel gemacht, sondern die Erhaltung ihres Wesens liebreich befördert habe. Mit den unschuldigsten, hinreißendsten Worten schilderte sie diese frohe Jugend, sie schien sie noch nicht verloren zu haben, indem sie mit solcher sanften Wehmuth den Verlust derselben beklagte. Eine schnell aufgeschossene Leidenschaft zu einem Schauspieler habe ihr das erste Leid gebracht; über seine Trennung, da der besorgte Vater ihn wegzugehn zwang, habe sie sich schrecklich abgehärmt, doch trockne die Jugend Thränen bald, und sie sey nach einiger Zeit einem Grafen geneigt geworden, der leidenschaftlich verliebt nicht eher geruht habe, als bis er durch die Ehe zu ihrem Besitz gelangt sey. Zwei Jahre habe dieses Glück in stiller Verborgenheit gedauert, da hätte der Vater ihres Mannes das Ge-

heimniß erfahren, sey in den fürchterlichsten Zorn ausgebrochen, und habe die Ehe durch erschlichene Urtheile als ungültig getrennt; seinem Sohn sey nur unter der Bedindung die Freiheit wiedergegeben, daß er sich um seine ehemalige Frau und Kinder nie bekümmere, sondern die Sorge für dieselben seinem Vater überlasse. Sie habe, da ihr Gemahl sich so schwach gezeigt, die Bedingung einzugehn, in alles gewilligt, aber ihr Vater, der ein entschlossener Mann gewesen, habe mit äußerster Erbitterung gegen den Grafen einen Prozeß geführt, über dessen endlich doch schimpflich ausgefallenen Verlust er sich zu Tode gegrämt. Seitdem lebe sie wieder bei der Bühne, wo sie der angebotenen Unterstützung nicht bedürfe, und ihr unglückliches Schicksal durch das Glück, das sie in ihren Kindern empfinde, täglich mehr vergesse. Sie küßte das Mädchen, das auf ihrem Schoße eingeschlafen war, dann sah sie mich mit einem Blicke der sanftmüthigsten Ergebung an, und lächelte freundlich durch die Thränen, die ihr in die Augen gedrungen waren. Nicht leicht hat eine Mittheilung mich so tief ergriffen, wie diese; meine Augen konnten meine Rührung nicht verbergen; die schöne Unschuld, die menschliche Wahrheit, und die von solchen Stürmen doch nicht allzu erschütterte Ruhe, womit sie so einfach als anmuthig diese Geschichte erzählt hatte, waren unwiderstehliche Zauberkräfte, denen jedes fühlende Herz hätte erliegen

müssen. Ich war ihr unaussprechlich gut, niemals hatte ich solche Anmuth gesehn; ja in der höchsten Gluth meiner vorigen Leidenschaft hätte ich Eugeniens Anmuth, wenn sie mir damals begegnet wäre, meiner Einsicht nach hoch über die des angebeteten Gegenstandes setzen müssen, obgleich für mein Herz ohne Wirkung.

Ich wiederholte meine Besuche nun öfters, und fand mich mehr und mehr angezogen, so daß ich in Kurzem die ganze Einrichtung meiner Stunden, deren man sich in einer solchen Zeit der Lebenslust an einem solchen Orte so leicht durch Zerstreuung beraubt sieht, lediglich auf diese Abendbesuche bezog, und auch abwesend alle meine Gedanken mit den Bildern von jenen erfüllte. Bald fand ich Eugenien allein, bald traf ich sie in Gesellschaft von andern Personen, die mir nicht immer gefielen, ja wohl gar oft beschwerlich wurden, allein sie schienen meist in einer Art von Untergebenheit gegen Eugenien zu stehn, und manche, wie besonders einige ihrer Kunstgenossen, waren, wie ich gewiß wußte, hülfsbedürftig, und fanden bei ihrer edlen Großmuth eine willkommene Zuflucht. Unter diesen Umständen konnte meine bessere Menschlichkeit nicht anders als den aufwallenden Unwillen und die böse Laune, die mir der Anblick solcher Umgebung unwillkürlich bereitete, geflissentlich unterdrücken wollen, und dies gelang um so mehr, als Eugeniens Heiterkeit mir inmitten dieser Leute un-

gleich freundlicher und ausdrücklicher entgegenkam, als wenn wir allein waren. Unsre persönliche Nähe und Vertraulichkeit wuchs seltsamerweise in eben dem Grade unter dem Zwange fremder Gegenwart, als in der Freiheit des Alleinseyns die geistige Mittheilung an innerem Vertrauen und Gehalt zunahm. Dieses letztere öfter zu genießen, gab bald der günstige Umstand Gelegenheit, daß ich die Erlaubniß, ich weiß nicht, ob mehr erhielt, oder nahm, länger zu verweilen, als die Uebrigen, ein vielsagendes Vorrecht der Häuslichkeit, das meinem Sinn ungemein schmeichelte. Mein glückliches Verhältniß vereinigte solchergestalt die bequeme, wohlzufriedene Behaglichkeit, zu der das Leben in spätern Jahren immer begehrender hinneigt, mit jenem feurigeren Drang der Jugend, die mit rastloser Gluth fortarbeitet, und deren schönes Bewegen ich mehr noch vor mir sah, als in mir fühlte. Die heitre junge Frau schien mir sehr wohlgesinnt zu seyn, und ohne irgend eine leidenschaftliche Regung an mir ein zärtliches Gefallen zu finden; ich meinerseits gab mich ohne Rückhalt der angenehmen Erwärmung hin, die in flammende Hitze gesteigert zu sehn mich nur erschreckt hätte. Wenn ich gegenwärtig über diesen Zustand nachdenke, so muß ich ihn ernstlich verdammen als eine arglistige Beschleichung, die von den edelsten und schönsten Gebilden der Menschheit den untergeschobenen Wechselbalg schwächlicher und mat-

ter Gefühle möchte hegen und pflegen lassen. Das langsame, müde Herz will mit seinen von der ersten tapfern That zerrüttet heimgekehrten Kräften, die dem heißen Kampfe feig entsagen, den Preis und das Glück des Siegs, ohne diesen, wenn auch nur in Scheinbildern dennoch zu gewinnen suchen, und die weichliche Empfindung bequemer Anhänglichkeit, gewohnheitsüßen Umganges, eingebildeter, dem Bedürfniß entsprechender Erfahrungsreife, stellt sich mit ihrem Alltäglichen an den Platz, wo das kräftige Herz mit unverzagter Entscheidung das Außerordentliche eines höhern Geschicks in Glück oder Unglück fordert, und seine jugendlichen Flammen, mit naturfreudiger Wahrheit an diese Forderung setzt. Es ist nichts mit den zärtlichen Freundschaften, die sich alle Wärme der Gedanken und den Reiz des möglichen Gefühls erlauben, und daneben gewisse angenommene Uebereinkünfte als ursprüngliche Begränzungen desselben setzen möchten; das Beste ist alsdann, wenn die Natur durch die Sinne ihre Freiheit zurückfordert, und die Vorsätze zerstört; aber auch dann wird ein unangenehmes Zerfallen des ganzen Verhältnisses kaum zu vermeiden seyn. Ich liebte Eugenien wahrhaftig nicht, aber sie gefiel mir, und mit dem, was ich übrigens war, mit meinem ganzen Geiste, mit allem Reichthum nachahmender Erinnerung schmückte ich dieses Gefallen aus, wir hätten ein Bild gemächlicher, ehelicher Liebe, die ihre

Sicherheit mit jedem sittlichen Schein fester begründen will, ganz füglich darstellen können. Schon damals wurde ich in manchen Augenblicken aufmerksam, und mein Benehmen zog sich alsdann strenger zusammen, aber die unaussprechliche Anmuth, die unwiderstehliche Lieblichkeit und die einnehmende Güte der schönen Frau rissen mich immer aufs neue in andere Kreise, wo mich bald genug ein Taumel faßte, den ich tief bereuen sollte. Mein Betragen wurde nach und nach erregter, persönlicher, in unscheinbaren, gleichgültigen Handlungen bildete sich oft ein wärmerer Antrieb ab, als gewöhnliche Empfindung solchen Dingen zu geben pflegt, und meine lebhafte Einbildungskraft veranlaßte mich bisweilen zu Aeußerungen, die nur aus höchsterregtem Herzen schienen hervorgehn zu können. Folgende Erinnerungen sind mir aus einem Gespräch geblieben, das in dieser Rücksicht bedeutend mitwirkte. Es war spät am Abend, die Gesellschaft hatte sich entfernt, und auch die Kinder schliefen längst, Eugenie saß in stillem Nachdenken neben mir, und sprach endlich von dem Schicksal einer Bekannten, die durch Liebe unglücklich geworden. Es drängte sich uns die Betrachtung auf, daß im Grunde nur so äußerst wenige Menschen von der Liebe, im höchsten Sinne, wüßten, und nach einigen näher führenden Wendungen fragte ich zutraulich, ob Sie so lieben könne, wie eben bestimmt worden, daß Liebe sey? — Ich habe

mir es eingebildet, erwiederte sie lächelnd, doch seitdem ich Kinder habe, scheint es mir unmöglich, wenigstens steht eine Liebe als Leidenschaft außerhalb meines Kreises. — Aber es giebt auch neben der Leidenschaft, entgegnete ich, schöne, reiche Liebesverhältnisse, und ich schilderte lebhaft die klare und verständige Vereinigung, die man mit heitrer Lebenseinsicht schließe, und besonnen behaupte zu beiderseitigem Glück. — Sie meinte, es bleibe nur schön, und bringe nur Glück, so lange es klar sey, das daure aber selten lange. Sie fügte hinzu, ein Mann, der sie nicht liebe, könne auch nicht ihr Freund seyn; denn das Wohlgefallen sey das erste, die Achtung nur das zweite, sie wolle sich lieber auf das erstere verlassen, doch sey das andre auch recht gut. — So hätte ich ja eben einen höchst glücklichen Ausspruch von Ihnen gehört, rief ich aus, Eugenie! wie sehr Sie mir gefallen, das haben Sie tausendmal gehört, aber jetzt lassen Sie mich noch fragen, ob ich Ihnen auch gefalle? Ich bog mich zu ihr hinüber, sie blickte auf, sah mich eine Weile gelassen an, und blickte dann wieder ruhig vor sich nieder, indem sie sagte, ich mißfiele ihr nicht. — Nach einigem Weitersprechen von beiden Seiten fragte ich sie ferner, ob ich nicht auch ihre Achtung besäße? Sie erwiederte, aber diesmal ohne aufzublicken, sie glaube, ich sey derselben werth. — Und so geht mir denn, fuhr ich begeistert fort, keine Eigenschaft ab,

Ihr Freund zu seyn! — Vielleicht nicht, erwiederte sie; ich fragte rascher: warum nur vielleicht? warum nicht gewiß? — Nun denn, also auch gewiß! gab sie mir zur Antwort, und sah mich dabei so seltsam vergnügt und freundlich an, daß ich beinahe in Verwirrung gerieth. Ich bedeckte ihre Hand mit heißen Küssen und sagte mit inniger Bewegung: Ich bin Ihr Freund, ich bin es auch ohne Ihr theilnehmendes Wollen, doch, wenn mich nicht alles täuscht, auch bald mit diesem! Ich weiß es, welch ein Werth der Zeit gebührt, ich verkenne nicht, wie gefährlich es bleibt, sie zu übereilen; aber soll ich denn thun, als ob die Gewißheit, die ich habe, daß Sie jetzt mich anerkennen würden als Freund, wenn ich Sie schon vor einem Jahre kennen gelernt hätte, als ob das Bewußtseyn, daß es so seyn wird nach einem Jahre, nicht vorhanden wären in mir? darf nicht durch diese Einsicht, die mir die schönste Entwickelung unserer schönen Bekanntschaft verspricht, die Gegenwart mit Recht der Zukunft vorgreifen? — Während meiner Rede war Eugenie aufgestanden, und nachdem sie aufmerksam zugehört und in einem nachdenklichen Schweigen eine kleine Stille abgewartet hatte, sagte sie mit nachdrücklichem Ernst folgende Worte: Ich überlasse es gern Ihrem Gefühl, wie früh oder spät Sie sich meinen Freund nennen wollen, wenn Sie nur eben so freies Walten meinem Gefühl erlauben, und nicht vermeinen, ich müsse

eben so schnell mich für Ihre Freundin erklären; wie Ihnen das Zurückhalten, so wäre mir das Voraus- eilen unangenehm, und machte dadurch vielleicht un- möglich, was in der ruhigen Ordnung natürlicher Folgen wohl von selbst entstehn wird. Denn wie könnt' ich es läugnen, daß Sie mir vor vielen aus- gezeichnet und werth erscheinen, daß ich so mit Ih- nen rede, beweist es genug! — Hiemit sagte sie mir freundlich gute Nacht, drückte mir die zarte Hand zum Kuß an die Lippen, und verschwand mei- nen sehnsüchtigen Augen, die ihr noch lange mit staunender Freude nachsahen. Niemals hatte ich einen solchen Eindruck von ihr empfangen, wie an diesem Abende, wo ihr schönes, in mildem Ernste schwebendes Gesicht von einem geistigen Hauche er- höht und erfrischt war, und ihre letzten Worte die Gränzen dessen, was ich ihr an lebendiger Einsicht möglich geglaubt, weit überschritten hatten. Wenn mein Gefühl beim Nachhausegehn nicht unbedingte Bewunderung war, so lag dies blos in dem heimli- chen, tieferen und unwiderstehlichern Reize, den flüchtige Berührung ihrer Fingerspitzen meinen Ner- ven mitgetheilt hatte. Die Stimme des Verlan- gens tönte leise in meinem Innern herauf, in hun- dert unwillkürlichen Bildern flogen die persönlichen Hoffnungen verstohlen durch meine Seele, die zu gleicher Zeit mit begeisterter Andacht sich die heili- gen Vorsätze und edlen Entsagungen, welche eine

höhere Einbildungskraft mit Stolz darbot, gern gefallen ließ. In dem Taumel erglühter Wellen, die wechselnd meine Brust erfüllten, ging ich noch lange durch die schneebedeckten, nächtlichen Straßen umher, bis mich die kältere Luft des nahenden Morgens, an den schon die Glockenschläge vom Stephansthurme herab mich vergebens gemahnt hatten, endlich nach Hause trieb, wo ich unter lieben Bildern einschlief. Am andern Tage konnt' ich gleichwohl nicht unterlassen, über die gespannte Stimmung zu lächeln, die mich an Jahren schon Gereiften in die Schritte früher Jugend zurückgeführt hatte, wo ich als ein glücklicher Jüngling unter träumerischen Bäumen manche Nacht hindurch schlaflos herumgewandert war. Ich gebot mir mit allem Ernste, vernünftig zu seyn, und Verstand und Klugheit dem unbesonnenen Uebertreiben entgegen zu stellen, dem ich so leicht unterworfen war. Allein indem ich mich dergestalt auf die strenge Vernunft beschränkt glaubte, vergönnte ich meinen verworrenen Gefühlen unter dieser beruhigenden Außenseite ein nur desto freieres und gefährlicheres Spiel, und grade das, was ich damit hatte verbannen wollen, versteckte sich darin um so sicherer. Eugenie stand mir näher seit dieser Zeit, mein Betragen wurde inniger, und meine Freundschaft beinahe zärtlich; ein warmer Hauch webte meinem Sinn entgegen, die liebenswürdigste Anmuth bewegte sich vor ihm, kein Wunder, daß er

davon ergriffen wurde. Aber gleichwohl war es nichts weniger, als Liebe, was ich empfand, ich hatte so ungleich Höheres und Mächtigeres empfunden, als daß mir mein jetziges Gefühl dieses Namens würdig geschienen hätte, und doch war es eben so wenig ein bloßes Aufwallen erregter Sinne, denn es verhielt sich durchaus in den Kreisen der Seele, aber vielleicht in denen, die den Sinnen am meisten entsprechen mögen. Wie dem auch gewesen seyn mag, genug, mein Betragen verrieth immer zu viel Wärme und Zudringen, als daß es nicht den Schein einer Leidenschaft hätte begründen sollen. Nur glaubte ich Eugenien vor diesem Schein hinlänglich bewahrt; meine rückhaltlosen Bekenntnisse, das zunehmende Vertrauen, mit welchem jede meiner geheimsten Regungen sich gegen sie äußerte, und die überlegte, abrechnende Besonnenheit, die sie bei den zartesten Erörterungen in meinem Geiste gewahr zu werden bekannte, hätten ihre Ansicht im Klaren erhalten, und ihr Gemüth, das auch seinerseits mit großer Ruhe sich frei mittheilte, keinen Anstoß nehmen lassen sollen, wenn mein lebhafteres Ergreifen zufälliger Aeußerlichkeiten neben jener innern Besonnenheit, ohne sie zu stören, herging.

Die gute Meinung, die ich eben so überrascht als bereitwillig von Eugeniens Verstand gefaßt hatte, konnte freilich nicht in ein ruhiges Geleis kommen, sondern zeigte sich absatzweise, indem häufig neben

den geistigen Aeußerungen, die meine Erwartung im Guten überstiegen, plötzlich querfeldein solche hervorschossen, die weit unter dem waren, was man von gewöhnlichen Menschen fordern kann. Ich kann nicht sagen, welch peinliches Mißbehagen, welche aufgeregte Unruhe mich überfiel, so oft meine Bewunderung, die sich gern unaufhaltsam in dieser Richtung fortbewegt hätte, an solchen Hemmungen stockte, und in irrem Zweifel nicht wußte, wohin sie sich wenden sollte. Fand sich ihr Kopf wieder etwas zurecht, so machte ihre Anmuth alles wieder gut, und es war, als sey nichts geschehn, aber bisweilen beharrte sie mit Eigensinn auf unwürdigen Irrthümern, die mir bei ihren übrigen Eigenschaften unbegreiflich waren. Denn sie hatte große Fähigkeit des Auffassens, und ein Gedächtniß, das desto geschickter das Gute bewahrte, je weniger ihm bisher geboten worden war; sie war aufmerksam auf jeden Unterricht, und desselben eben so werth, als bedürftig. Mir blieb nicht lange verborgen, daß alles, was von ihr ausging, eigentlich Laune war, die auf und ab wogte, und bald dieses, bald jenes mit sich führte, das aber immer anmuthig erschien, und durch seinen nichtigen Gehalt schon sehr auffallen mußte, um die Freude an der lieblichen Form zu zerstören. So war sie denn launenhaft geistreich, und dabei von einer so stillen Ruhe, daß man es für einen immerwährenden Zustand halten konnte, und auf glei-

che Weise erschien sie aus Laune dumm, ohne es in der That zu seyn. Ich sah ein, daß dieses Schwanken und Schweben, Steigen und Fallen, Treffen und Verfehlen im Grunde ein sehr oft vorkommender Zustand sey, dessen sich die meisten Menschen, jedoch vermittelst einigen empfangenen Unterrichts, der sondern und verstecken hilft, mit Glück erwehren, wobei denn aber oft mit dem Schlimmen durch leichte Verwechselung auch das Gute unterdrückt wird. Durch diese Erklärung beruhigte ich mich zwar für mein eigenes Bewußtseyn hinlänglich, aber für die Andern, denen Eugenie in meiner Gegenwart bisweilen die unverzeihlichsten Blößen gab, überfiel mich jedesmal das peinlichste Schaudern, die unseligste Ungeduld. Am meisten geschah dies bei Gelegenheit der Gespräche, welche die darstellende Kunst, Schauspiele und überhaupt die Bühne betrafen; das verbissene Lächeln, welches ich wohl zuweilen bemerkte, wenn sie bei Dingen, die man nur einfach gehört zu haben braucht, um nicht zu fehlen, die auffallendsten Mißgriffe that und Verwechselungen vornahm, brachte mich fast zur Verzweiflung, und es half kein Vorbeugen, kein Ablenken, womit ich ihr zu Hülfe zu kommen suchte. Zum Glück verlangten die andern Leute, meist gute Wiener, die sich in ihrer Behaglichkeit über geistige Begriffe wenig Rechenschaft zu geben pflegen, bei weitem nicht so viel, als ich selbst, der ich die lebhaftere Geistesregsamkeit,

die mir als einem Reichsländer, oder, wie man in Wien sagt, als einem Reicher, zu gute kam, durch mancherlei Arbeiten geschärft, und schon oft siegend dargethan hatte, daß ich Reinhold und Fichte gehört, obschon von ihren Sätzen mir nichts mehr erinnerlich war. Das grade Gegentheil von Eugenien war in dieser Rücksicht Therese, die eine sorgfältige Erziehung genossen hatte, und in dem Gebiete ihrer Kunst wie in den verwandten Kreisen der Dichtkunst und Musik schöne Einsichten besaß, denen überall ein geübter Verstand Anwendung und heitres Leben gab. Sie wußte mit festen Gedanken die Rollen, welche sie zu spielen hatte, zu durchdringen, und mit bewußter Ueberlegung die Mannigfaltigkeit als Einheit festzuhalten, wodurch denn ihr heitres, bewegliches Spiel, das im Einzelnen gern augenblicklichem Gefühl folgte, in seiner Natürlichkeit nur desto schöner wurde. Wahr ist es, Eugenie machte den größten Eindruck auf das Publikum, und wurde mit rauschendem Beifall aufgenommen, so oft sie auftrat; allein dies geschah auch dann, wenn sie die ganze Bedeutung ihrer Rolle offenbar verfehlt, Auftritte falsch genommen, Verse unrichtig hergesagt, ergreifende und wichtige Stellen untergeordnet, Zufälliges hervorgehoben, und so nicht selten ein schönes Kunstwerk verzerrt, statt dessen aber freilich alle ihre Anmuth und persönliche Liebenswürdigkeit glücklich vorgetragen hatte, daß die entzückten Zuschauer

eines über dem andern vergaßen: wie müßte erst ihre Erscheinung herrlich seyn, dachte ich oft, wenn ihre Kunstgaben denen, mit welchen sie die Natur so reichlich schmückte, nicht mehr in den Weg traten, sondern sie vielmehr erhöhten! Ich wagte es, mit ihr darüber zu sprechen, und war eben so verwundert als gerührt, sie von dem Erfolg ihrer Vorstellungen als von etwas reden zu hören, das sie verlegen mache und beschäme; ihre Bescheidenheit stand bereitwillig von dem Anspruch ab, zu welchem die Stimme des Publikums sie berechtigen konnte, und sie kam mit Aufzählung dessen, was ihr zur guten Schauspielerin fehle, so unumwunden meinen leisen Bemerkungen entgegen, daß ich ihr nicht anders als mit wahrer Verehrung zuhören konnte, und die Freiheit bewunderte, die ihr sonst so befangenes Urtheil in einem Gegenstande behauptete, der gewöhnlich die meiste Befangenheit erzeugt. Dieses Benehmen war einzig sanft und liebenswürdig, ja in Rücksicht der Seltenheit solcher freien Geständnisse, im allgemeinen, und in Betracht der besonderen Umstände, die diesen Fall noch mehr auszeichneten, wohl groß zu nennen, denn welche Kraft gehört nicht dazu, dasjenige, was man als ein Erstrebtes besitzt und strebend zu erhalten wünscht, was niemand anzutasten wagt, sich selber abzusprechen? Gleich mußt' ich mir meine schwankende Meinung von ihr aufs härteste verweisen, indem ich ihr in

Gedanken Abbitte that für jedes allzuschnelle Urtheil, das ich über ihre Seeleneigenschaften früher gefällt; ich begriff nicht, wo meine Sinne gewesen seyn mochten, als sie einen ungünstigen Eindruck von ihr in meine Seele gebracht, und wollte mir durchaus nicht verzeihen, solch ein Unrecht begangen zu haben. Ich war im innersten Herzen gerührt, und fühlte mich gedrängt, ihr einen Ersatz, den ich als Schuld ansah, dafür zu geben, und sie durch recht viel Liebes und Gutes für das, was sie unbewußt erlitten, schadlos zu halten. In diesem Gefühl ergriff ich jede Erinnerung, die mir von ihrem angenehmen Spiel in in der Seele lag, um ihr aus dem Lobe, das sich mit Wahrheit daran knüpfen ließ, einen Kranz zu winden, der sie für das Tadelhafte desto schöner trösten sollte, als ersteres von mir, dies aber nur von ihr ausgesprochen war. Die günstigen Augenblicke ihrer Darstellungen, die wirklich glücklichen Seiten ihrer Gaben wußt' ich ihr angenehm zusammen zu stellen, mein Gedächtniß versagte mir diesmal nichts, und meine Beredsamkeit lieferte ein kleines Meisterstück von Lobrede, die den erfreulichsten Eindruck hervorbrachte, und doppelt wirkte durch den guten Willen, den sie, auch wenn es eingebildete Schmeichelei gewesen wäre, anzeigen mußte, und durch die Kraft der Wahrheit, die doch, wie nicht zu läugnen war, überall zum Grunde lag. Sie war auf eine liebreiche Art, die ihr sehr wohl anstand, dankbar

für die gelungene Bemühung, ein von ihr selbst so herabgesetztes Talent wieder zu Ehren zu bringen, und sie fand leicht und schnell tausend Wege, ihr Wohlwollen empfinden zu lassen; ich wurde unaussprechlich entzückt von allem Freundlichen, das sie mir sagte, von allem Angenehmen, das sie mir erwies, und eine überströmende Fröhlichkeit bemächtigte sich meines ganzen Wesens. Das Gespräch über die Bühne, über jeden fremden Gegenstand, konnte meiner Innigkeit nicht mehr genügen, und mein Herz drängte sich zärtlich heran, um mit seinen lebendigen Kräften jene todten Ueberlegungen zu ersetzen, ich mochte nur von dem reden, was zwischen uns obwalte, von der Schönheit unseres Zusammenseyns, von der nächsten, uns betreffenden Gegenwart, von diesem Abend. Und doch war mein Gemüth so sanft und lenksam, daß es wieder leicht und gern in die verlassene Bahn zurückkehrte, als Eugenie die Gegenstände, denen sie größere Aufmerksamkeit schenkte, als unserer Neigung, nicht wollte fahren lassen. Wie rein und unbefangen ich mich der heitren Lenkung überließ, mag das bezeugen, daß ich arglos über Theresen meine wahre Gesinnung äußerte, und auf Eugeniens listige, schon im voraus Schadenfreude verrathende Fragen, in unverhohlenen Lobströmen antwortete, die um so unschuldiger waren, als sie nach Richtungen gingen, die mit dem Eugenien zugetheilten Lobe in keine Berührung

kamen. Unglücklicherweise war ich zu sehr von meiner freudigen Empfindung hingerissen, als daß ich sogleich gewahr geworden wäre, wie meine Ergüsse aufgenommen wurden. Erst als ich ganz zu Ende gesprochen, und mit so vielen Gründen Theresens Vortrefflichkeit dargethan hatte, daß ich selber nichts mehr davon umstürzen konnte, bemerkte ich die Veränderung, die mit Eugenien vorgegangen war. Sie war blaß geworden, ihre Augen drückten verdrießliche Langeweile aus, der Mund hatte sich in spöttischen Widerwillen verzogen, und die behende Geschäftigkeit ihrer Hände war in ein nachlässiges Spiel mit einem Hündchen verwandelt, daß sie auf den Schoß genommen hatte; den Kopf ließ sie matt zurücksinken, und gönnte mir kaum noch einen unfreundlichen Blick. Ums Himmelswillen, Eugenie! rief ich aus, indem ich vom Stuhl aufsprang, was ist Ihnen? noch nicht ahnend, daß ich durch mein unvorsichtiges Reden diese Veränderung angerichtet; sie war aber, als ich mich um sie bemühte und theilnehmend bewies, so kalt gefaßt, so herb und kurz in ihren Antworten, und so entschieden in ihrem Ablehnen meiner Theilnahme, daß sie jeden Gedanken, als sey ihr nicht wohl, weit entfernte, und mich durch ein paar hingeworfene bittere Silben doch zu früh über den Grund ihrer heftigen Verstimmung zu meinem größten Erstaunen aufklärte. Mir schien unmöglich, daß diese Empfindlichkeit über ein gerechtes

Lob mit solch harter Selbstverläugnung in Einem Gemüth vereinigt seyn könnte. Alle Vorstellungen verwirrten sich in mir, ich wußte nicht wie mir geschehn war, und stand in staunender Verwunderung verlegen vor ihr, wie vor einem Räthsel, das mit abenteuerlichem Widerspruch den Geist betäubt. Sie sah mich stehn, und kümmerte sich so wenig um mein Erstaunen, wie vorher um meine Bemühung, und streichelte gleichgültig ihren Hund, der mich wegen des plötzlichen Aufspringens noch knurrend im Auge hatte. Diese äußere und die innere Betrachtung des gewaltigen Absprunges, den mein Urtheil in so kurzer Zeit hatte machen müssen, führte mich leise durch die Lächerlichkeit meines erschrockenen Zustandes zur Besonnenheit zurück, und indem ich für den Augenblick die Sache leichter nahm, und herzhafter behandelte, als mir später möglich war, suchte ich alle Quellen des Gesprächs zu eröffnen, um der tief Beleidigten versöhnende Eindrücke zuzuströmen, was mir auch endlich in so weit gelang, daß sie, nach einigen heftigen und eifersüchtigen Ausbrüchen gegen ihre Nebenbuhlerin, meinen Verstand und mein Urtheil bitter angriff, und sich in höhnendem Scherz auf eine Art ausließ, die den Streit wirklich erschöpfte. Mich traf das alles aber keinesweges tief, und ich begreife nicht, wie so mich ihr Zürnen nicht mehr ängstigte, da mir doch an ihrer Gunst so unendlich gelegen war; aber sey es nun,

daß das Launenhafte zu sichtbar darin vorwaltete, oder daß die Wahrheit dessen, was ich gesagt hatte, noch zu lebendig in mir war, genug, die ganze verdrießliche Wendung ertrug ich mit ziemlich munterer Standhaftigkeit, und ließ mir die Zeichen ihrer ungerechten Feindschaft viel weniger zu Herzen gehn, als nachher in der Erinnerung geschah. Sie hatte hierüber aufs neue Verdruß, verhehlte nicht den Grund ihres Aergers, warf mir Mangel an Theilnahme und Gefühllosigkeit in eben dem Maße vor, als sie vorhin mir Befangenheit des Urtheils und schiefe Ansicht Schuld gegeben hatte, klagte über Kopfweh, sagte sie fühle sich schläfrig, sie wisse nicht ob sie mich morgen würde sehn können, trieb mich zum Weggehn, und hielt mich gleichwohl noch eine geraume Zeit auf. Als ich sie verließ schien sie auf dem besten Wege sich zu beruhigen, und es kam mir vor, als sey sie weniger gegen mich aufgebracht, als überhaupt unzufrieden und verstimmt. Ich hatte nun Zeit zu allen möglichen Betrachtungen, zu denen mich die wechselnden Erscheinungen eines so sonderbaren Gemüths aufforderten, und mit denen ich einen großen Theil der Nacht beschäftigt blieb. Bald mußte ich die Kleinheit und Schwäche tadeln, welche in dieser unverständigen Eifersucht lag, bald wieder zog mich die freie Leidenschaftlichkeit an, die so gewaltsam hervorbrechen ließ, was man sonst sorgfältig zu verstecken pflegt; in dem Unverstande

selbst, der sich anmaßte, mich gebieterisch zu lenken, wirkte ein geheimer Reiz, der mich tief durchdrang. Mit welchem Rechte, fragte ich, mag Eugenie sich einbilden, wie käme sie nur auf die Forderung, daß ich den Geisteszwang gehässiger Laune ertragen würde, könnte ihr das je einfallen, wenn nicht ihr Herz den größten Antheil für mich, in seinem Tiefen so viel Gutes für mich bewahrt fühlte, daß es ein vorausgenossener Ersatz, eine übergroße Vergeltung für jene Ungebühr dünken kann? In der That, was ist liebenswürdiger, als ein Unwillen, der Ansprüche als bestimmt voraussetzt, die man früher eben so sehr wünschte, als bezweifelte? War ich durch solche Gedanken bald in meinem Innern zufrieden gestellt über das, was mich bei der Sache persönlich betraf, so gewann ich nun auch leicht bei meinem Geiste, sein Mißfallen und seine Forderungen diesmal nicht so genau zu nehmen, sondern in Gottesnamen alle Thorheiten, die mir solche Gunst brächten, geschehen zu lassen. Die ganze Liebesanmuth Eugeniens trat in immer helleres Licht, und durch die seltsame Verwickelung der Vorstellungen fand sich mein Herz durch einen Vorfall, der so manche Täuschung zu haben schien, nur mehr und mehr von ihr eingenommen. Das Schwierigste jedoch blieb nun noch zu thun übrig, ich mußte sie versöhnen, und auch in ihr die Stimmung zurückführen, deren ich

mich aufs neue erfreute; dieses schien aber desto schwerer, als die Leichtfertigkeit, mit der ich ihren Vorwürfen zugehört hatte, alles verdorben haben konnte; um so eifriger mußt' ich mich jetzt bezeigen, um so gerührter, und reuiger, und so eilt' ich denn, mit diesen Gefühlen, die mir ernst genug wurden, am folgenden Vormittage zu ihr. Sie sey ausgegangen, hieß es, und werde wohl bald wiederkommen. Daß sie also nicht unpäßlich sey, und die gestrige Aufreizung keine nachtheiligen Folgen für sie gehabt, erfuhr ich dadurch wohl zu meiner Beruhigung, aber, so sehr ich mich auch deßhalb geängstigt hatte, jetzt hätte ich ihr lieber ein kleines Kopfweh gewünscht, als sie so zu verfehlen. Das Mädchen, schon gewöhnt mich als einen Hausgenossen zu betrachten, wollte mir das Zimmer öffnen, um die Rückkunft Eugeniens abzuwarten, allein meine Ungeduld ließ mich nicht ruhen, ich rannte fort, und versprach in einer Stunde wiederzukommen. Ich beschloß einen Spaziergang auf der Bastei zu machen, wo die freie Aussicht nach den im Kreise herum aufgethürmten Vorstädten und die vom Lande frisch heranströmende Luft meine beklommene Brust erleichtern sollten. Die Sonne schien prächtig auf den hohen Schnee herab, der Himmel war rein, nur die Ferne schwebte in glänzenden Nebeln. Eine große Anzahl Spaziergänger eilte schon durcheinander hin, und nahm mit jedem Augenblicke zu, so daß ich bei der kaiserlichen

Burg, wo der Zusammenfluß am größten ist, aus dem Gedränge hinweg und einen einsamern Theil des Walles zu suchen ging. Kaum war ich eine Strecke fortgeschritten, als ich zwei Frauenzimmer daherkommen sah, und meinen Augen nicht trauen wollte, die Theresen und Eugenien in ihnen zu erkennen glaubten. Das fremdartigste Erstaunen hemmte meinen Schritt, ich blieb verwundert stehn, und indem ich noch ungewiß überlegte, ob sie es wären, wurden mir alle Zweifel benommen durch die lachende Anrede Eugeniens, der das überraschte und verlegene Wesen, womit ich sie, nachdem ich sie endlich erkannt, begrüßte, noch lange zur Belustigung diente. Therese, die von meiner irren Bewegung keinen Grund wußte, lachte mit, und fragte, was denn Außerordentliches an unserm Begegnen sey? Eugenie, der in diesem Augenblick das gestrige Gespräch einfallen mochte, ward über und über roth, ein Feuer, das sich meinem Gesichte sogleich mittheilte, und Therese, die uns Beide so plötzlich erröthen sah, wurde gleichfalls roth, so daß wir seltsam genug alle drei denselben Zustand äußerten und gewahr wurden. Ich mußte nun mit umkehren, und die vielen Menschen, die uns entgegenkamen und störten, ließen glücklicherweise kein Gespräch zu, in welchem meine Verlegenheit sich unfehlbar offenbart hätte, denn die Dinge, die ich vorgehn sah, hörten nicht auf, mich zu verwirren. Ich wußte nicht, wie ich Eugeniens

Munterkeit, die keinen Groll im Hintergrunde zeigte, zu nehmen habe, denn ich konnte keinen Grund ersinnen, der sie heute so innig versöhnt mit derjenigen spazierengehn ließ, durch deren bloße Erwähnung sie noch gestern so feindselig angeregt wurde. Therese machte mir freundliche Vorwürfe, daß ich sie so lange nicht besucht, und auch im Schauspiel fast gar nicht mehr zu sehn sey; sie habe geglaubt, ich sey krank, oder vielleicht nicht mehr in Wien, bis ihr heute auf der Probe, von der sie eben herkämen, Eugenie gesagt, o ich sey noch gar sehr hier, denn ich habe sie erst gestern Abend tüchtig geärgert. Das geht doch zu weit, dachte ich, also mit gutem Bewußtseyn übt sie diese Freundlichkeit, und hat wohl gar des Gegenstandes erwähnt, über den wir gesprochen? Ist das angelegte, weitaussehende Verstellung, oder unbegreiflicher Leichtsinn? Therese fragte darauf näher, wie so mir es denn eingefallen wäre, eine so schöne Frau zu ärgern, und als meine Antworten schwankende Wendungen suchten und grade im Gegentheil unwillkürlich die allertreffendsten fanden, wollte Eugenie gar nicht wieder aufhören zu lachen, und trieb ihre ausgelassenen Tollheiten fort, bis wir vor ihrem Hause standen, wo wir uns trennen mußten. Ich verbengte mich gegen Theresen, und wollte Eugenien hinaufbegleiten, sehr begierig Aufschluß über ihr sonderbar wechselndes Betragen zu erhalten; allein sie drängte mich eiligst zurück,

und bestand darauf, daß ich vorher Theresen als ein artiger Herr nach Hause bringen müsse, und dann wiederkommen könne, worauf sie unter vielem Lachen, indem sie auf allerlei Scherzreden zurückkam, und immer noch etwas Launiges zu sagen hatte, Abschied nahm. Dieser Wankelmuth, der mit leidenschaftlichem Streben von einem Aeußersten zum andern sprang, fing an mich im Innersten zu empören, und es gehörte die verständige, anregende und sanfte Unterhaltung Theresens dazu, um mich nach und nach wieder in eine Stimmung zu versetzen, die mir möglich machen konnte, zu Eugenien zurückzukehren. Therese sprach von dieser mit großer Uebersicht, und obgleich ihr Urtheil nichts weniger als günstig war, sondern den Geist und das Herz der launenhaften Frau sehr gering anschlug, indem sie ihr die kälteste Eitelkeit, und unerfreulichste Gefallsucht Schuld gab, so trug sie dieses doch mit solcher Milde und so unabsichtlich vor, daß es mein Gefühl weniger verletzte, als meinen Verstand zur Untersuchung zwang. Ich lächelte über eine Beschuldigung, die mir nur allzusehr zeigte, daß Therese meine anmuthige Freundin wohl niemals in solch glücklichen Augenblicken gesehn habe, als mir zu Theil geworden waren, und für die tiefe Wahrhaftigkeit, das reine Erglühn und die stille Frömmigkeit ihrer Seele Bürgschaft leisteten, der bisher durch ihr unbegreifliches Betragen wohl widersprochen worden war, die aber doch nicht aufgehoben

werden konnte. Dagegen schien Therese wieder über die Einfalt meines frommen Glaubens zu lächeln, und sich über die Verblendung zu verwundern, in welcher mir Dinge als herrlich vorkommen konnten, die sie mit gesunden Augen ansah. Sie lachte, als ich ihr versicherte, man müsse Eugenien ganz kennen, und alles von ihr, wie ich, aus ihrem Munde wissen, um ihren Werth zu erkennen. Und was wissen Sie denn? fragte sie lebhaft, doch wohl nur, was Sie wissen sollen? Was gilt die Wette, ich erzähle Ihnen hundert Geschichten, von denen Ihnen neun und neunzig neu sind! Und nun fing sie an, mir Begebenheiten und Personen flüchtig zu bezeichnen, von denen ich eine nach der andern als mir unbekannt eingestehn mußte. Betreten stand ich vor ihr, wünschte aber nur um so eifriger etwas Näheres zu erfahren, allein Therese war meinen inständigen Bemühungen unerbittlich, und versicherte, es sey zum Versuche, meine Augen sehn zu lehren, genug, sie wolle mir nicht eine Täuschung gänzlich verderben, in der ich mich wohl zu befinden schien, denn was sie bis jetzt gesagt, würde sich gleich wieder verlieren, wenn ich der Ueberzeugung zu entfliehn Lust hätte. Diese Aeußerungen hatten mir die Gedanken an Eugenien sehr verrückt. Ihr Bild war mir gefährdet, jeder seiner Züge ungewiß, seine hellsten Farben verdunkelt, und in tiefstem Unmuth ging ich zu ihr zurück, um an dem Urbilde Wahrheit und Irrthum

mit schärferer Aufmerksamkeit zu prüfen! Am nachdenklichsten machte mich die Behauptung, die ich aus den gegebenen Winken deutlich genug entnehmen konnte, daß Eugenie noch gegenwärtig in einem Verhältnisse stehe, das nichts weniger als schön genannt werden könne. Ich hatte in der ganzen Zeit, da ich fast täglich und zu verschiedenen Stunden ihr Haus besucht und die vertrautesten Gespräche mit ihr gehabt hatte, nicht das geringste dieser Art bemerkt, und es schien mir unmöglich, daß sie, die mir so vieles gesagt, grade dieses verschwiegen haben sollte, da ein solches Bekenntniß für mich, der ich stets von Freundschaft sprach und ausdrücklich Liebe ausschloß, nichts Kränkendes haben konnte. Als ich zu ihr kam, bedurfte es all der zuvorkommenden Freundlichkeit, mit der sie mich empfing, um mein trübes und gestörtes Gemüth von dem Argwohn, den es wider Willen gefaßt hatte, abzulenken. Sie reizte meine Stimmung, die bereit war der geringsten Heftigkeit heftig zu begegnen, und selbst ihre Munterkeit feindlich zu erwidern, gar nicht auf, sie war im Gegentheil sanft und gutmüthig, gelassen und nachgiebig. Es sollte an diesem Abend die Jungfrau von Orleans gegeben werden, Eugenie hatte die große, schwierige Aufgabe, zum Erstenmal die Johanna zu spielen, zwar vor einem wohlwollenden, aber diesmal auch mehr als gewöhnlich gespannten Publikum. Wir sprachen mancherlei von dem We-

sen dieses Gedichts, von den Eigenheiten der Hauptrolle, von dem Geiste einzelner Stellen. Ich fand Gelegenheit, manches zu erinnern, auf Bedeutungen aufmerksam zu machen, vor Mißgriffen zu warnen, und konnte doch mit aller Bemühung nicht dahin gelangen, mich über den Erfolg dieses Abends zu beruhigen, ich wußte zu sehr wie und wo es fehlte, wo keine Aushülfe zu statten kömmt, als daß ich ohne sorgenvollen Unmuth die Zeit hätte abwarten können, wo ich die mir so liebe und werthe Frau etwas vorstellen sehn sollte, dem nach meiner Einsicht ihre Fähigkeiten nicht entsprachen. Inzwischen fand sie sich selber nicht in der geringsten Besorgniß, mit dem glücklichsten Selbstvertrauen freute sie sich der glänzenden Rolle, und glaubte alles gethan zu haben, als ihr verschiedener Anzug, sowohl für die Schäferin, als für die Heldin, endlich in Ordnung war; sie hatte nichts daran gespart, und war in der That allerliebst gekleidet. Seit langer Zeit ging ich heute zum Erstenmal wieder ins Schauspiel, wo die gedrängtesten Menge schon erwartungsvoll versammelt war. Schon gleich im Vorspiel erntete Eugenie den rauschendsten Beifall, ihr Glück war für den Abend schon entschieden. Mir aber war keineswegs freudig zu Muthe, die unangenehmste Verstimmung setzte sich immer fester in mir, und ich schämte mich für Eugenien und das Publikum, die an manchen Stellen ordentlich wetteiferten, wer im Unrichtigen den

Preis verdiene. Einzig diejenigen Auftritte, wo sie ein weicheres, in den untern Kreisen menschlicher Regungen erzeugtes Gefühl auszudrücken hatte, gelangen ihr vortrefflich, und so stellte sie die gewaltsame Liebesempfindung, welche der Anblick Lionels ihr in das Herz schießt, mit unnachahmlichem Reize dar. Die Zuschauer waren außer sich vor Entzücken, und ihr Beifall stieg am Ende bis zur Wuth, die meinem Sinne höchst beschwerlich fiel. Ich fühlte, ungeachtet meiner Verstimmung, einen heftigen Drang Eugenien noch zu sehn, und war vielleicht nur ungeduldig, mich an dem Anblick ihrer anmuthigen Persönlichkeit für den unbefriedigenden Kunstgenuß schadlos zu halten. Ich ging zu ihr, und wurde gegen mein Erwarten noch angenommen. Sie war schon wieder in ihren gewöhnlichen Kleidern; ermüdet und noch erregt ruhte sie auf dem Sopha, und schien ungemein zufrieden und vergnügt. Diese Stimmung ging alsbald auf mich über, man konnte nicht in ihrer Nähe seyn, ohne an ihr Theil zu nehmen, und fühlte sie irgend ein Behagen, so sollte man dieses mitgenießen, wie denn auch ihr Verdruß die ganze Umgebung zum Verdrusse zwang. Ich sollte fröhlich seyn, es sollte mir außerordentlich gut gehn, das beabsichtigte und erreichte sie mit tausend Liebenswürdigkeiten, mit vertraulichen Scherzen, mit Schmeichelreden und Liebkosungen. Mir fielen wohl bisweilen Theresens nur allzudeutliche Winke

ein, und alle meine Regungen starrten in plötzlicher Kälte; aber das anhaltende Feuer der freundlichen Augen thaute sie jedesmal bald wieder auf, und erhitzte nur mehr und mehr durch den erneuerten Sieg die überwiegende Neigung, die mich unbedingt Eugeniens Macht überlieferte. Wir hatten ein kleines Nachtessen verzehrt, der Tisch war hinausgetragen worden, und ich verließ meinen Platz, um mich neben Eugenien zu setzen, die sich bequemer und lässiger hingelegt hatte, die eine Hand stützte ihren Kopf, um welchen die schönen, langen Haare, aus ihren Schlingen gelöst, anmuthig umherflossen, die andere Hand lag ausgestreckt zu mir hin, ich durfte liebkosend damit spielen. Je weniger wir sprachen, desto bewegter wurden die innern Bilder, die das wallende Blut auf seinen beschleunigten Wegen trug, und wir sahen uns lange mit Ernst und Freundlichkeit an. Ein solcher Zustand nimmt unmerklich zu, wie Tropfen in einem Gefäß anschwellen, bis sie den Rand desselben überströmen. Durch welche Mittelstufen die Empfindung geht, welche Aeußerungen ihrem vollen Ausbruch vorangehn, bedarf keiner ausführlichen Schilderung. Genug, ich fand mich über die Gränzen meines gewöhnlichen Daseyns hinausgerissen, von Urtheilen, Entschlüssen und Gewohnheiten, die den Augenblick dem Ganzen untergeordnet halten, befreit, und einer so reizenden als gefährlichen Bewußtlosigkeit hingegen. Eugenie, wel-

che sich den hinträumenden Bewegungen, die so mannigfaltige Thätigkeit des Geistes und des Körpers in dieses müssige Ausruhn hinausgedehnt hatte, anfangs gern überlassen wollte, wurde mehr, als sie dachte, von den strömenden Wogen bewältigt und entführt, als daß sie sogleich das zurückweichende Ufer hätte fassen können. Ein süßer Taumel ergriff uns, ich küßte ihre Lippen, und drückte sie innig in meine Arme; sie schien weniger zu erwiedern, als nachzugeben, eine seltsame Zweifelhaftigkeit schwebte über diesem Auftritt; doch nicht lange; nach ein Paar Augenblicken schon löste sich das zauberische Netz, worin ihre Seele gefangen zu liegen schien, und ein böser Ernst verfinsterte das eben noch so weiche, liebliche Gesicht. Sie bezeigte sich tief beleidigt durch meine Kühnheit, sie beklagte bitter, daß eine so schöne Freundschaft, als ich ihr angeboten, solch häßliche Störung erleiden, so ihren besten Reiz, die sorglose Unbefangenheit verlieren solle, niemals versicherte sie, könne sie wieder mit jenem ruhigen, heimischen Gefühl, das meinen Umgang ihr so werth gemacht, mich bei sich sehn. Ihre Reden machten mich äußerst bestürzt, ich konnte diese Vorwürfe nicht ungerecht finden, und sah ein, daß die zu große Freiheit auch in mir ein Gefühl, das ich als das höchste und reinste zu empfinden glaubte, herabstimme; jedoch selbst ihr abgewandter Ernst, und ihr beleidigtes Zürnen übte noch solch unwiderstehlichen

Reiz auf meine Augen, daß ich nicht aufhören konnte, sie mit Wohlgefallen zu betrachten, und nachdem ich mich vergebens bemüht, sie zu beruhigen und auszusöhnen, mit dem heitersten Eindruck sie endlich verließ; statt meines Unrechts schwebte mir ihre Anmuth, statt der bevorstehenden Kälte die warme Erinnerung vor, und in dieser glücklichen Mischung von fürchtender Besorgniß und neigungsvollem Andenken an das Geschehene entstanden folgende Zeilen, die ich mit dem Frühesten abschickte:

Dir lieblichsten von allen Frauen,
Die mit der zarten Schönheit stiller Macht
Mein Herz in Flammen facht,
Mein Auge fesselt in glücksel'gem Schauen,
Dir hab' ich mich zum treuen Freund geweihet,
Dir edler Neigung Fülle dargebracht;
In schönem Frieden, allen Harms befreiet,
Sollt' ich des holden Umgangs blüh'nde Bahn
In süßer Pflicht und ernster Treue wandeln,
Und trunkner Sinne Wahn
Die reine Gluth des Herzens nie verwandeln:
Allein du selbst der Himmelsgöttin eigen
Heut im Triumphe deiner Zauberkunst,
Erkoren du zum höchsten Handeln,
Bestimmt, zum Himmel glorreich aufzusteigen,
Unwiderstehlich kämpft der Liebe Gunst
Das stolze Herz darnieder?
Gewaltig mußt du selber zeigen,
Wie Menschliches das Göttliche bezwingt,
Dein Arm wirft Lionel zum Tode nieder,
Doch seines Blickes Pfeil dein Herz durchdringt.

Und Aller Augen sind in Thränen,
Und jede Brust von Wehmuth sanft erklingt!
Die Rückkehr nicht zu deinem hohen Sehnen
Ergreifet wie dies Eine!
Weißt du dem Bilde menschlichholder Schwächen,
Die knospend aus dem schönsten Innern brechen,
Solch übergroßen Reiz zu leihen,
Und wolltest, ungerührt nur du alleine,
Solch liebliches Vergessen nicht verzeihen?

Die Art der Frage gefiel, ich erhielt durch ein artiges Zettelchen Verzeihung, und wurde eingeladen, sie bald selber abholen zu kommen. Mir schmeichelte der gute Erfolg meiner Reimkünste, und ich unterdrückte ein mißbehagliches Gefühl, welches doch mit dem Leichtsinn oder der Eitelkeit, die Eugenien von ihrer gestrigen, wie mir selbst schien, so gerechten Strenge zurückkommen ließ, nicht ganz zufrieden war. Ich ergab mich darum nicht minder lebhaft den Freuden, mit welchen ihre günstige Nähe mein Wesen erfüllte. Einige Zurückhaltung, die sie in den ersten Tagen zeigte, war nur ein Reiz mehr, die solche Vertraulichkeit, deren Wirkungen sich lieblich genug offenbarten, und die ganze süße Gewohnheit unseres innigen Umganges wiederherzustellen. So vergingen einige Tage unter dem heitersten, glücklichsten Streben, und es wurde bald offenbar, daß der augenblickliche Einbruch losgelassener Leidenschaft, statt uns zu entfremden, nur näher und sicherer unsre Gemüther vereinigt hatte. Wir erklärten uns

über mancherlei, und nachdem wir uns über unser gegenseitiges Verhältniß bestimmt und schön ausgesprochen, hielten wir keine Gefahr mehr für möglich, und es erfolgten unter diesem Schutze Vergünstigungen, die friedlich gewährten, was jener Kühnheit, die uns in Streit gebracht, nicht eingefallen war. So kündigt wohl ein Manifest den Krieg um solcher Ursachen willen an, die durch den Friedensschluß erst recht befestigt werden!

In diesen Tagen war es, daß ein Freund, den ich sehr liebte, aber seit vielen Jahren nicht gesehn hatte, durch seine unvermuthete Ankunft den Gang dieses Verhältnisses etwas unterbrach. Wir hatten in früher Jugend innigst zusammengestimmt, durch unsre Briefe war unser Einverständniß inmitten aller Trennungen erhalten, und ausgebildet worden. Er war auf einer Reise nach Italien begriffen, seine Gefährten waren nach Triest vorausgeeilt, und er dachte ihnen binnen einem Monat nach Venedig zu folgen, solange Zeit wollte er mir zum Abschied noch schenken. Anton, so hieß er, war mit den glücklichsten Anlagen, und in der günstigsten Lage geboren, eine gute Erziehung hatte ihn schön entwickelt, und er war mit eben so ehrlichen als heitern Ansprüchen in das Getümmel des Lebens getreten. Er fand viele Freunde, die Gunst der Frauen zeichneten ihn vor vielen aus, und er behauptete in jedem Umgange eine seltene Strenge und Wahrheit. Leider

gerieth er in lauter solche Liebesverhältnisse, die er vor sich selber nicht ganz rechtfertigen konnte. Sein theilnehmendes Gemüth widerstand nicht dem Unglück einer verheiratheten Frau, die ihn an sich zog als einen Retter und Helfer. Was er für sie empfand, wurde ihm bald, weil er es für unrechtlich hielt, zur Qual, und sein erstes Unrecht, das er nun behaupten mußte durch anderes, führte ihm das traurige Verhängniß zu, daß er den Gemahl seiner Geliebten im Zweikampf erschoß. Ein anderes Verhältniß, mit einer italiänischen Sängerin, der sein Herz fünf Jahre hindurch treu geblieben war, zerschlug sich auf eine häßliche Art; eine standesgemäße, und, wie es schien, glückliche Heirath, welche seine Verwandten ihm vorbereitet hatten, verhinderte der Tod. Durch diese Unfälle hatte sich ein trauriger Schleier über sein Leben hingezogen, er wußte nicht mehr, wie er es angreifen sollte, denn er war in seinen Forderungen irre geworden. Da sein Verstand allein Herr des Gebiets blieb, wo sein Gefühl nur Böses erfahren hatte, so war er gegen sich selbst ungemein streng, gegen die Welt nachsichtig aber auch verschlossen geworden; es bedurfte der herzlichen Liebe, die er zu mir aus jüngern Jahren trug, um gegen mich niemals die kalte Rückhaltung auszuüben, die ihm schon zur Gewohnheit geworden war. Mein in dem Genusse der alten Freundschaft erfreutes Gemüth entbehrte jedoch ungern den Reiz des jungen

Umgangs mit Eugenien, die ich in den ersten Tagen etwas zu vernachlässigen gezwungen war. Was ich meinem Freunde von ihr erzählte, nahm er zwar meiner Meinung nach viel zu kalt auf, er sollte neugieriger seyn, und größern Antheil nehmen, doch war er es wohl zufrieden, als ich ihm den Vorschlag machte, sie zu besuchen. Meine schriftliche Anfrage bei ihr erhielt die artigste Antwort. Dieser erste Besuch mit Anton machte mich ganz glücklich; ich hatte Eugenien eine Zeitlang nicht gesehn, ihr Bild, glaubte ich, sey der glühendsten Einbildungskraft lebendig eingedrückt, allein wie sehr beschämte sie es! Sie dünkte mir schöner, edler, anmuthiger geworden, und ich machte seitdem oft die Erfahrung, daß die Abwesenheit mich sie jedesmal etwas vergessen machte, und das Wiedersehn immer aufzufrischen fand. Sie war äußerst gütig und zuvorkommend gegen Anton, sie schien ihm gern einzugestehn, daß sie um meinetwillen ihn gleich als einen von ihren Freunden aufnehme, und sie bezeigte mir so viele Aufmerksamkeit, Zuneigung und Vertrauen, daß ich mir zu dem mitgebrachten Zeugen Glück wünschte, der durch seine Gegenwart, weit entfernt jene Aeußerungen zu hemmen, sie im Gegentheil beförderte. Anton befand sich in dem allergrößten Wohlbehagen, und entfaltete zu meiner angenehmen Ueberraschung die schönsten Gaben gesellschaftlicher Unterhaltung, ohne daß jedoch die verschlossene Kälte, deren ich

früher erwähnt habe, von ihm gewichen wäre. Es kamen nach und nach noch einige andre Personen, unter andern auch Therese, und das Gespräch wurde lebhafter, besonders ließ sich Anton mit Theresen in mancherlei angenehme Erörterungen ein, und schien durch ihren Verstand sehr angezogen. Kaum hatte Eugenie das bemerkt, als sie es sich zum angelegentlichsten Geschäft machte, ihre Gespräche zu stören, den Gegenstand zu verwechseln, andere Beziehungen unterzuschieben, und durch hundert Einfälle und Anregungen aller Art, wobei sich die Kraft ihrer Anmuth glänzend offenbarte, die ganze Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf sich selbst zu versammeln. Mit einem entschiedenen Uebergewicht trug ihre reizende Geschäftigkeit den Sieg davon, der ihr jedoch von Theresen, die eigentlich keineswegs minder hübsch war, keinen Augenblick bestritten wurde; vielmehr gestattete diese jener den gewünschten Vorzug mit solch edler, freiwilliger Nachgiebigkeit, daß sie dadurch meinen Augen ein anderes Uebergewicht offenbarte, nämlich das eines erhabenen Geistes, der über das Kleine hinweg ist, und seine würdige Herrschaft nur in großartiger Ruhe sucht. Mein Freund wollte jedoch nicht sogleich der willkürlichen Laune Eugeniens gehorchen, sondern setzte zwischen Lachen und Störung aller Art noch eine Weile seine Unterhaltung mit Theresen fort, indem ich nicht ohne einige Verlegenheit seinen Trotz zu mäßigen suchte.

Allein, da diese selbst, indem sie sich zurück zog, ihn mehr und mehr Eugenien überlieferte, so blieb er endlich in deren Händen zurück, und konnte bei dem Eifer, mit dem sie es sich angelegen seyn ließ, ihn zu vergnügen, wohl nicht lange sein Schicksal beklagenswerth finden. Ich, der ich jetzt eine Weile ziemlich unbeachtet blieb, näherte mich Theresen mit unbefangener Anerkennung, und ihre ernsthafte Freundlichkeit, ihre milde Einsicht berührten mich äußerst wohlthätig, allein im Grunde wollte ich doch etwas anderes, und war doch keineswegs durch mein Urtheil befriedigt, denn diese Hochachtung, die ich in mir fühlte, sollte mich eigentlich nur für die kleine Kränkung, die mir Eugenie durch ihr Unbeachten jetzt zufügte, Ersatz schaffen. Wir gingen spät auseinander. Anton begann sogleich, als wir allein waren, eine schöne Lobrede auf Theresen. Nein, rief er aus, was diese Frau für große Eigenschaften hat, das glaubt man nicht! welche Fähigkeiten hat die in ihrem Geiste, welche Eigenthümlichkeit in ihrem Empfinden! und so fuhr er fort, mir manches Einzelne anzuführen, was ihn aus ihrem Munde überrascht und in ihrem Betragen erfreut hatte. Mir war das alles ganz recht, ich konnte nicht umhin einzustimmen. Doch bracht' ich zuletzt ungeduldig die Rede auf Eugenien; er antwortete nach einigem Besinnen ziemlich kalt, sie sey einnehmend, ja sehr lieblich, doch müsse er beklagen,

daß er mehr einsehe, wie sie dies für Andre seyn müsse, als es selbst unmittelbar zu empfinden vermöge, um so mehr, setzte er hinzu, als die Unwahrheit ihres ganzen Wesens und ihr ärmliches Heucheln mir niemals die Täuschung erlauben, als dürfte ich hier Liebe erwarten. Ich erschrak heftig über die unerwartete, harte Anklage. Ich muß gestehn, äußerte ich mit feindseliger Gleichgültigkeit, daß der Grad des Scharfsinns, den du dir zuzutrauen scheinst, mir etwas zu hoch dünkt, als daß ich ihn nicht gegenwärtig ein wenig bezweifeln sollte; du siehst Eugenien zum Erstenmal, einige wenige Stunden, und schon ist alles ausgemacht, das Verdammungsurtheil fertig, der Stab über sie gebrochen! — Das Verdammungsurtheil? fuhr mein Freund verwundert auf, das hast du ja selber schon gegen mich ausgesprochen; oder was hast du mir denn von ihr gesagt, daß nicht mein Urtheil vorbereitet hätte? — Ich? schrie ich auf, indem ich ihn losließ. — Freilich, erwiederte er; oder erinnerst du dich nicht mehr, wie du meine Nachsicht für sie im voraus in Anspruch nahmst, mir sagtest, sie sey unverständig, launenhaft, wetterwendisch, die Wahrheit breche sich an ihrem Eigensinn, sie wehre die Ueberzeugung von sich ab, und dergleichen mehr, dessen auch heute genug sichtbar war? Du hast vielleicht geglaubt, dies alles nur als Zweige ihrer Liebenswürdigkeit vorzustellen; allerdings ist sie sehr

artig, und von reizender Anmuth, das habe ich ja auch bestätigt, aber mir scheint, du hast ihre Fehler, und wahrlich große Fehler, in ihre Vollkommenheit flüchten wollen, das geht denn freilich wohl nicht! — Ich konnte mich nicht zufrieden geben, daß ich selbst diese schreckliche Meinung in ihm erzeugt haben, und, was noch ärger war, unbewußt in meinem eignen Herzen verrätherisch genährt haben sollte, und doch konnte mein bewegtes Gemüth sich der eindringenden Schauder einer verborgenen Wahrheit nicht ganz erwehren. Meine Neigung zu Eugenien war jedoch schon zu gewaltig, als daß sie nicht am Ende doch alle Schuld auf den Freund gewälzt, und wegen des unseligen Verdrusses und der peinlichen Verstimmung sich ganz an ihn gehalten, ihn angeklagt hätte. Je mehr ich an Eugenien dachte, je mehr ich ihr Betragen mir zurückrief, ihre Aeußerungen überlegte, desto mehr verschwand mir die Möglichkeit, den Tadel, den Anton ausgesprochen hatte, an ihr wahrzunehmen. Ich suchte vergebens zu ergründen, was ihn oder mich zu solchem Irrthum verleiten könnte, der doch einen von uns nothwendig befangen mußte; doch eigentlich war ich mit großer Selbstzufriedenheit überzeugt, daß ich gewiß davon frei sey; darin mußte mich übrigens sein Nachgeben bald bestärken, das nach Maßgabe meiner Hartnäckigkeit zunahm, und mir die Frucht der siegenden Berichtigung zu seyn schien, da es doch nur aus Ueberdruß und Gleichgül-

tigkeit geschah, und weil er einsah, wie sehr es mir darum zu thun war. Wenn ich dir erzählte, dachte ich bei mir selbst, was alles ich von ihr weiß! wenn ich dir es sagen dürfte, sagen könnte! aber es wäre ja ein Verrath, wenn ich die schönsten Heimlichkeiten ihrer Seele dem Schlechtgesinnten mittheilte! Nein, selbst um den Preis, dich ganz für sie zu gewinnen, soll es nicht geschehn! Ich hielt Wort, und ungeachtet Anton, der jeden neuen Menschen als eine zu lösende Aufgabe betrachtete, mich oft über Eugenien näher befragte, so erfuhr er doch nichts mehr durch mich. Eine warme Theilnahme hätte mich zu jedem Vertrauen gebracht, seiner kalten Neugier blieb ich verschlossen. Ungeachtet der zahlreichen Zerstreuungen, welche die große Stadt Anton darbot, und der freundschaftlichen Ansprüche, die man von allen Seiten an ihn machte, wußte er seine Zeit doch meistens so einzurichten, daß er einen Theil des Abends mit mir bei Eugenien zubrachte, und wenn er anderswo festgehalten war, noch spät mich wenigstens abzuholen kam. Sie fuhr fort, sehr gütig gegen ihn zu seyn, und verhehlte mir nicht, was sie zuweilen sogar ihn selbst merken ließ, daß es vorzüglich meinetwegen geschah; da er eben so heiter und vergnügt war, als geschickt die Andern zu vergnügen, wozu seine vielen Erfahrungen, Kenntnisse und Gesichtspunkte, deren Darstellung immer etwas Neues und Anziehendes hatte, ein unerschöpflicher

Schatz waren, und er überdies in Gesellschaft stets guten Willen hatte, so war uns seine Gegenwart höchst willkommen, und wir brachten die angenehmsten Stunden mit ihm zu. Er fand sich bald wie zu Hause, erzählte und scherzte, spielte mit den Kindern, überließ sich dem glücklichsten Wohlbehagen, und alles wurde ihm bei Eugenien so bequem, jedes dünkte ihm so hübsch und angenehm, daß er nirgends lieber war, hier das Ziel seiner unstäten Wanderunderungen nahm, und die glückliche Verborgenheit dieses Schutzortes unaufhörlich pries. Dabei hörte er nicht auf, Theresen mir bei jeder Gelegenheit zu loben, und dagegen Eugenien herabzusetzen, die er eine liebenswürdige Lügnerin nannte, ein kleines Ungethüm, vor dessen Tücken man sich in Acht nehmen müsse. Ich lächelte über die Reden, die mir um so geringern Eindruck machten, als seine Handlungen ja offenbar das Gegentheil davon zeigten. Neue Veranlassung mich zu quälen gaben ihm jedoch die abwechselnden Launen, welche Eugenie, vorzüglich gegen mich, von Zeit zu Zeit, annahm, und die so seltsam Anziehn und Abstoßen vereinigten, daß ich in den peinlichsten Zustand dadurch gerieth, ohne zu wissen, woran ich eigentlich sey. Sie schien oft Gunstbezeugungen von sehr ausdrücklicher Art nur in der Absicht an mich zu verschwenden, um die gleichgültige Kälte, die darauf nachfolgte, desto merklicher zu machen. Meine heißesten Versicherun-

gen einer unbegränzten Verehrung, einer innigen Zuneigung, dienten ihr bald zum Spott, bald zürnte sie beleidigt, daß ich dieselben nicht feierlichst wiederholte. Mein Freund wollte diese Mißhandlung nicht zugeben, ich aber ließ sie mir still gefallen, und fand einen unwiderstehlichen Reiz, eine stets erneuerte Anmuth in diesen Ausbrüchen unverständiger Herrschsucht, die mir mit dem Wahn schmeichelten, sie liebe mich, und ihre Ungeduld äußere sich zürnend auf diese Art, daß ich das Wort noch nicht auf ihre Lippen gerufen, sondern zu hören wie zu sagen vermieden habe. Es konnte nicht an leidenschaftlichen Auftritten fehlen, ich suchte nicht immer glücklich der Gelegenheit zu entgehn; ihre Vorwürfe über meinen Mißmuth, meine Gleichgültigkeit, meinen Unbestand, lauter Dinge, die in mir nur entstanden aus dem Schmerze sie in ihrem Betragen gegen mich zu sehn, brachten mich oft zur Verzweiflung, welcher ihre Thränen gewöhnlich durch wehmüthige Rührung und daraus erfolgende Aussöhnung ein Ende machten. Die schönen Zwischenzeiten freudiger Theilnahme und verständigen Vertrauens gewannen ihr immer die Macht zehnfach wieder, von welcher mein Herz im Unwillen sich losgesagt hatte. Daß ich ihre Verkehrtheit, außerdem, daß sie an sich mir in jeder einzelnen Regung noch liebenswürdig erschien, auch noch für ein günstiges Zeichen nahm, war um so eher zu entschuldigen, weil ich nur auf

mich allein, und niemals gegen Anton, noch sonst jemanden, dieses sonderbare Wesen gerichtet sah. Zur besondern Qual gereichte mir noch, daß mein Freund, den sie von unsern Zwistigkeiten mit großer Entstellung der Thatsachen unterrichtete, oft von ihr aufgefordert wurde, zwischen uns zu entscheiden, oder uns zu vermitteln, und er dann mit galanter Weisheit vor ihren Augen mir mein Unrecht vorhielt, zu Hause aber, oder schon auf dem Wege dahin, mich mit Vorwürfen überhäufte über meine Nachgiebigkeit, und hell und klar zu überzeugen trachtete, wie nichtig und unwahr alles in dieser Frau sey. Was sollte ich ihr nun erwiedern, wenn sie gegen mich den Beifall Antons triumphirend anführte, und mich mit seinem Ansehn bestritt, das ich in seiner Wahrheit, wo es für mich gesprochen hätte, nie darstellen dürfte, ohne sie aufs äußerste zu beleidigen? Und er lächelte scherzend über meine ängstlichen Verlegenheiten, ohne jemals weder gegen mich sein warnendes Abmahnen, noch gegen Eugenien sein gefälliges Nachgeben einzustellen; ihre muntre Lebhaftigkeit und die thätige Laune, mit der sie immer Neues anregte, gaben ihm ein beständiges Schauspiel, das ihn unterhielt, und das ganze Zusammenseyn, die Art der Gespräche, die Einrichtung, der Ort, alles war ihm ganz zusagend und bequem. Theresen, deren nähere Bekanntschaft er eifrig gesucht hatte, vernachlässigte er mehr und mehr, ob-

gleich er, so oft nur ihr Name genannt wurde, ernsthaft und feierlich mit immer zartern Ausdrücken ihre Vortrefflichkeit pries, und versicherte, daß er nie aufhören könne, sie mit tiefster Hochachtung zu verehren, weil er selten ihres Gleichen gefunden. Hätte ich doch auf gleiche Weise mit besonnener Kraft die Wahrheit im Innern festgehalten, und der Täuschung mich äußerlich hingeben können! Anton ließ sein Urtheil durch keine Annehmlichkeit irre machen, aber eben so wenig brauchte er einer reizenden Hinneigung zu entsagen, weil sie nur das, und nichts Tieferes war. Einzeln werden die Güter des Lebens dargeboten, sagte er oft, einzeln wollen sie genommen seyn, wer sie verschmäht, um sie als ein Ganzes abzuwarten, der wird alles versäumen; nimm doch jedes noch so geringe Gut dankbar an, kein Augenblick geht verloren, als den man verschmäht; sieh nur, ich richte mich nach der Zeit, mir ist eine außerordentliche Anmuth erschienen, eine überglückliche Behaglichkeit, und ich will mich ihr mit Freuden überlassen, ohne daß ich nöthig hätte, dies durch Täuschung und Wahn höher zu stellen, als es ist und seyn soll! — Sonderbar jedoch, ich konnte ungeachtet dieser deutlichen Erklärung sein Betragen nicht einsehn; die Widersprüche seines Urtheils und Gefallens waren zu auffallend, als daß ich nicht andere Erklärungen derselben gesucht hätte, als die er selbst angab. Es konnte mir wohl

manchmal vorkommen, als bewerbe er sich aus derselben Absicht um die Gunst der schönen Frau, aus welcher er mich von ihr zu entfernen trachtete. Ich wurde eifersüchtig, und litt in den neuen Qualen, die ich mir bereitete, um so mehr, als es mir nicht immer gelang, die Störungen, die ich in meinem Innern fühlte, zu verbergen. Dadurch wurde mancher Verdruß, mancher Zwist, manche gespannte Entfremdung veranlaßt, und durch die glücklichsten Augenblicke, selbst durch ausdrückliche Versöhnung, selten vollkommen ausgeglichen. Eines Tages jedoch, da ich diesen ungewissen Zustand nicht länger ertragen mochte, und Eugenien glücklicherweise allein fand, eröffnete ich ihr mein ganzes Herz, meine Wünsche, wie meine Zweifel, ja ich erklärte mich bereit, ihr meine Hand anzubieten, falls ich hoffen dürfe, sie dadurch glücklich zu sehn. Es erfolgte ein langer, heftiger Auftritt. Sie machte mir herbe Vorwürfe über meine Eifersucht, über den beleidigenden Verdacht einer Falschheit, die ihr die abscheulichste von der Welt dünke. Ich liebe Sie zu sehr, rief sie aus, um es Ihnen jetzt, wie ich vielleicht sollte, zu läugnen, daß ich Sie liebe! Was Ihre Frage betrifft, ob frühere Verhältnisse mich vielleicht noch binden, oder sonst ein lästiger Zwang meine Freiheit beschränke, so kann ich Ihnen nur sagen, daß die höchsten Betheurungen und Schwüre Sie nicht besser überzeugen sollten, als ihre eigene

Erfahrung, ihre offnen Augen, denen ja nichts entgehn kann, was mich betrifft und in meine Nähe kommt. — Ihr schönes Gesicht glühte von edler Röthe, ihr Auge sprach zürnende Liebe, ihr ganzes Wesen war bewegt, es war ein himmlischer Anblick! Doch hielt ich noch mein ungeduldiges Gefühl, das mich zu ihren Füßen niederwerfen wollte, zurück, und fragte nochmals: Eugenie! dieser Augenblick ist entscheidend, es muß auch das Letzte noch heraus, das in mir nagt und wühlt, noch diese Frage erlaube mir: Bist du wirklich in keiner Verbindung, die du mir verhehlst? Besinne dich wohl, ehe du dich zur Lüge entschließest! Bedenke, ob du mir nicht alles sagen kannst, ob ich nicht dein Freund bin mehr noch als dein Geliebter! Sey aufrichtig, und meiner Theilnahme, meiner Hülfe in jedem Fall versichert, mir kannst du alles sagen! — Sie sah mich erstaunt an, dann ließ sie einiges Mißvergnügen blicken, und betheuerte wiederholt die reine Unschuld ihres Herzens; die Stille und Eingezogenheit, sagte sie, in der ich lebe, das Offenbare aller meiner Stunden, meines Umgangs, Ihre eigene Anschauung selbst kann mich also auch nicht bei Ihnen gegen solche Verläumdungen schützen? O gewiß, wenn Sie noch zweifeln, so giebt es keine Sonnenklarheit für Sie, und alle Mittel, Sie zu überzeugen, sind vergebens! — Es braucht deren auch nicht mehr, rief ich aus, ich glaube an dich mit unerschütterlicher

Festigkeit; Eugenie! ich bin ja als der glücklichste Mensch hier zu deinen Füßen!

Wie könnte ich beschreiben, in welchem Taumel trunkener Gedanken ich endlich sie verließ, in welcher Fülle wonniger Empfindungen ich meinen Freund aufzusuchen eilte! Das Bild ihres Liebreizes schwebte unaufhörlich vor mir, und erhellte jede trübe Gestalt meines frühern Lebens, ich glaubte eine schönere, tiefere Liebe zu empfinden, als jene entsetzliche Leidenschaft gewesen war, die mit Heftigkeit in mir gewüthet hatte, ohne mich zu beglücken. Anton war lange nicht zu finden, endlich hörte ich, er sey bei einem großen Mittagessen im Prater, und fuhr eilig dorthin. Eine zahlreiche Gesellschaft von lauter Herren war fröhlich versammelt, und feierte den Namenstag eines ihrer Mitglieder. Viele meiner Bekannten riefen mich sogleich an, ich wurde mit lautem Beifall bewillkommt, und zum Niedersitzen gezwungen, ehe ich mich noch nach Anton umgesehn hatte; er saß am andern Ende des Tisches, und winkte mir vergnügt zu. Der rauschende Lärm machte jeden Gedanken an vertrauliche Mittheilung unmöglich. Ich mußte wider Willen an dem Feste Theil nehmen, man zwang mir Gesundheiten auf, es wurde ein schallendes Lebehoch nach dem andern ausgebracht, es galt der Armee, dem tapfern Erzherzoge, und solch aus dem Herzen dringenden Ruf hätte ich nicht mögen vorbeigehn lassen, ohne Be-

scheid zu thun, selbst wenn es schicklich gewesen wäre. Der Wein, der auf diese Art nicht gespart wurde, erregte uns immer mehr, und wie es zu geschehn pflegt, wenn junge Leute ohne irgend einen Zwang zu empfinden versammelt sind; man fing an auf ziemlich freie Weise von seinen Abenteuern und Liebschaften zu sprechen, wobei jeder sein Glück und sein Unglück rücksichtlos offenbarte. Ich hatte eine Weile ohne sonderliches Vergnügen diesen meist gemeinen Erzählungen zugehört, als ein junger Uhlanenoffizier, der durch sein hübsches Aussehn wie durch seine geistreichere Munterkeit meinen Antheil schon mehrmals erweckt hatte, in einer beißenden Spottrede neben den bekanntesten Namen leichtfertiger Mädchen unerwartet auch den Namen Eugeniens nannte, und die Zuhörer zu dem beifälligsten Lachen erregte. Es war nicht anders, als wenn ein Todespfeil plötzlich durch meinen Sinn durchbohrte, als ich den theuren Namen in dieser entsetzlichen Verbindung erschallen hörte, ich glaubte noch es sey unmöglich, als ich schon einer Ohnmacht nahe war, denn die Leichenblässe, mit der ich mich erhob, erschreckte meine Nachbarn dergestalt, daß sie mit aufsprangen, in der Meinung ich würde sogleich hinstürzen. Ich aber nahm alle meine Kräfte zusammen, schoß tödtliche Blicke auf den Uhlanen, der sich auch ängstlich herbeigedrängt hatte, und sagte mit bebenden Lippen, für diese schändliche Verläumdung wolle ich ihn zur

Rechenschaft ziehen, und jeden, der es wagen würde, die Ehre einer Frau anzutasten, für deren Freund ich mich bekennte, und der man ohne die niederträchtigste Lüge zu begehn, nichts Böses nachsagen könne. Als ich dies gesagt, entstand eine allgemeine Verwunderung, man suchte mich zu beruhigen, und der Uhlane blickte mich mehr mit besorgter Neugier, als mit Zorn an, ich sah, wie er ruhig lächelnd auf die Fragen, mit denen man ihn bestürmte, leise antwortete. Dann bat er mich ihm in ein Seitenzimmer zu folgen, und sprach folgendermaßen: Hätte ich gewußt, wie nahen Antheil Sie an Eugenien nehmen, so hätte ich den Namen wahrlich nicht genannt; allein ich muß Ihnen bekennen, daß mich Ihr Betragen befremdet, wenn Sie eine Liebschaft mit der Frau haben, so werden Sie ja am besten wissen, daß sie keine Heilige ist; und wer sich mit solchen einläßt, muß sich auch ihren Ruf gefallen lassen. — Und wenn der Ruf wirklich so wäre, fuhr ich auf, wie dürfen Sie solch unwahres Gerede fortsetzen und verbreiten? — Was ich darf, versetzte er gelassen, das wollen wir besonders besprechen, hier aber trift es sich zufällig, daß ich Ihnen außer jener noch eine andre Antwort geben kann, die Ihnen in der That unerwartet genug seyn wird; wissen Sie denn, daß ich Eugenien genau kenne, so genau wie nur immer ein begünstigter Liebhaber seine Geliebte kennen kann, daß ich sie aber gering schätzen muß, weil sie

mich eben so betrogen hat, wie sie durch mich den Baron Lauenstädt betrog, der sie unterhält, und Hahnrei genug ist, in Ungarn, wo er jetzt eine Reise macht, so fest auf ihre Treue zu bauen, als er ihr ungetreu ist. — So wäre es denn doch wahr! rief ich betäubt aus, so hätte sie mich dennoch schändlich hintergangen! — Mein Ehrenwort, erwiederte er ernsthaft, bürgt Ihnen für die Wahrheit dessen, was ich gesagt! Ich war außer mir, die Hände zusammenschlagend ging ich im Zimmer auf und ab, indem ich von Zeit zu Zeit nur einzelne Laute auszustoßen vermochte. Anton, der indessen mit dem Uhlanen-Offizier gesprochen hatte, trat jetzt an meine Seite, und sagte, wir wollten nach Hause fahren. Ich war es gern zufrieden, und folgte ihm, nach einem flüchtigen Abschied, den ich von der Gesellschaft nahm, zu dem Wagen. Als wir auf den Platz traten, wo die Kutscher standen und warteten, grüßte mich einer derselben ganz vertraulich, und rief mich um ein Trinkgeld an, ich aber sagte verdrießlich zu Anton, was will der Kerl von mir, ich kenne ihn nicht! — O, versetzte der Kutscher behaglich, ich kenne den Herrn sehr wohl, ich habe sie ja einmal Abends mit Madam Braun nach Hause gefahren. — Eugeniens Name fiel mir aufs Herz, ich stand still, und fragte, wann und wo das geschehn sey? Es ergab sich, daß dies derselbe Kutscher war, der an jenem ersten Abend, als ich Eugenien aus dem Schauspiel in das

Gedränge gebracht hatte, seinen Wagen mit auffallender Bereitwilligkeit meiner Verfügung überlassen hatte. — Ich habe Madam oft genug so gut wie meinen Herrn gefahren, sagte er, und ihr Haus kenne ich, wie meines, aber mein Herr, der hatte den Tag warten müssen, und machte einen schönen Lärm. — Mir klärte sich alles auf. Bei wem dienst du? fragte ich hastig. — Beim Baron Lauenstädt, sagte der Kutscher, aber heute fahre ich seinen Bruder, denn er selbst ist die ganze Zeit verreist gewesen, und soll erst morgen wiederkommen. — Ich drückte ihm eiligst einige Zettel in die Hand, und warf mich mit Anton in den Wagen, der uns nach der Stadt zurückfuhr. Ich hatte genug gehört, um keinem Zweifel mehr Raum geben zu können; die Wahrheit drang von allen Seiten einstimmig auf mein angegriffenes Gemüth ein; Anton, dem ich unterwegs alles erzählte und aufklärte, die bezauberten Blendwerke des Vormittags, und die jetzigen Lichtstrahlen der Wahrheit, suchte mich zu trösten, und schlug den besten Weg dazu ein, indem er mir alles mittheilte, was auch er über Eugenien Mißfälliges gehört hatte. Mit der Einsicht in die Lüge, welche sie gespielt, war mir all ihr Reiz verschwunden; nun ihr Inneres mir keine Wahrheit mehr bot, erschien mir ihre äußere Anmuth, ihre schöne Gestalt, ihr liebliches Gesicht, alles erlogen, wie man Blätter von einem Zweige rein abstreift, so war jedes Wohl=

gefallen von ihrem Andenken herabgerissen; die Lüge hatte allein sie liebenswerth machen können, von dieser befreit sah mein Auge nun fürder nichts, als ein beschränktes, gewöhnliches Weib, das noch obenein zu ungeschickt im Lügen war, um den so erworbenen Fang zu behaupten. Ich begriff nicht, wie ich ihre verrückten Launen, ihre lächerlichen Widersprüche so lange hatte ertragen, als etwas Bedeutendes zum Gegenstande eines sorgfältigen Nachdenkens hatte wählen können. Ich erneuerte unaufhörlich die Ueberlegung, wie es möglich gewesen war, mich selbst so lange, bis zu diesem Grade zu täuschen. Mich schmerzte schon nicht mehr ihr Verlust, mich schmerzte nur noch die Beschämung, die ich erfahren hatte, und die noch so ernste Folgen nach sich ziehen sollte. Ich wollte gar nichts mehr mit ihr zu thun haben und wies den Vorschlag weit von mir weg, den mir Anton machte, noch diesen Abend sie zu besuchen, sie alle ihre Versicherungen wiederholen zu lassen, und dann auf frischer That zu entlarven. Ich wollte keine Rache, keine Beschämung, mir lag nichts daran, sie vor mir in Verwirrung zu sehn, es sollte rein aus mit uns seyn, und mir gleich gelten, ob und wie sie meine veränderte Gesinnung erführe und auslegte. Da Anton mich so entschlossen sah, wünschte er mir freudig Glück, meinen Geist so klar, mein Herz so frei zu sehn; die Besinnung, meinte er, sey ver-

säumte Besonnenheit, und mache oft leicht wieder gut, was man aus Mangel an jener gefehlt. Freue dich denn dieses Guts, fuhr er fort, das den Leichtsinnigen aus manchem Ungemach, welches er zu meiden nicht vermochte, am Ende noch herauszieht! Ich aber bin besonnen, und habe nichts zu befürchten, wo ich klar sehe; sey daher nicht befremdet, daß ich den Umgang mit Eugenien fortsetzen, und sie auch heute Abend besuchen will, mich hat sie nicht betrogen, denn wie sie sich nachher zeigen kann, so habe ich sie vorher schon gesehn, und ich kam ihr persönlich keinen Vorwurf machen; sie gefällt mir, und es gefällt einem so wenig auf der Welt, daß man dies Wenige nicht fahren lassen darf. — Ich konnte den Gründen meines Freundes nichts entgegensetzen, wie er die Sache nahm, hatte er durchaus Recht, und wenn sein Betragen seltsam scheinen mußte, so lag dies in der Seltenheit einer solch unbefangenen, graden und jeder unnöthigen Ziererei fremden Handlungsweise. Wir trennten uns, und sahen uns von nun an selten mehr Abends, denn diese Zeit widmete er ganz Eugenien, mit welcher er sehr zufrieden war, obgleich sie auch ihn, wie ich späterhin erfuhr, auf alle Weise hinterging, er wußte es aber immer sogleich, und sah seiner Meinung nach blos einem Lustspiele zu, das man zu seinem Vergnügen aufführte. Er versöhnte mich noch zuletzt mit dem Uh-

lanenoffizier, indem er uns Beiden vorstellte, daß ein Wahn, nachdem er eingesehn worden und in aller Beziehung aufhöre, nicht in der einen Beziehung noch abgesondert wirksam bleiben dürfe, und wie schön auch ein Kampf über die Tugend einer Frau seyn möge, so werde er doch höchst lächerlich, sobald beide Kämpfer von ihrer Untugend überzeugt wären.

Die Zeit des Faschings war ziemlich verstrichen; für mich hatten alle Lustbarkeiten desselben ohnehin wenig Reiz, und jetzt, da ich ihrer um einer unseligen Täuschung willen gänzlich vergessen hatte, blieb für meinen Aufenthalt in Wien nichts übrig, was mich nur hätte anziehen, geschweige denn für die erlittene Trennung von einer Geliebten, und zum Theil auch von einem Freunde, hätte entschädigen können. Meine Gedanken richteten sich jetzt einzig auf die großen Weltbegebenheiten, deren Vorbereitung immer ernsthafter wurde, und den letzten Tagen der Freude einen schauerlichen Reiz dadurch gab, daß mancher, der jetzt fröhlich Theil nahm, einem Verhängniß entgegen ging, das in der gewöhnlichen Ordnung der Natur ihn noch nicht ereilt haben würde. Der bevorstehende große Kampf, in welchem Oesterreichs Geschick ernster als je auf viele Jahre sollte entschieden werden, rief jedes treue Herz zu den Waffen, und eine höhere Begeisterung beseelte die tapfern Schaaren des geprüften Heeres, wie den

jungen Muth der neuen Landwehr; jeder Bewohner des glücklichen Landes wollte auch ein Vertheidiger desselben seyn; schon strömten Deutsche aus allen Kreisen herzu, um unter den glorreichen Fahnen des Fürsten, der einst ihr Kaiser gewesen, die allgemeine Freiheit zu verfechten! Eine höhere Anstellung rief mich von meinem Regimente nach Prag, wohin ich eiligst abreisen mußte. Alle meine Einrichtungen waren getroffen, den andern Morgen sollte ich nicht mehr in Wien sehn, ich hatte schon früh herzlichen Abschied von Anton genommen, und da dieser bei Eugenien versagt, und ich dadurch für den Abend allein war, so beschloß ich die Zeit im Schauspiel zuzubringen, wo ich auch noch Theresen zu finden hoffte, welche meine letzten wiederholten Besuche nicht angenommen hatte. Sie war in der Loge ganz allein; als ich ihr meine morgende Abreise ankündigte, konnte sie einige Bestürzung nicht ganz verbergen, und bestimmt von ihrer Theilnahme erzählte ich ihr den Ausgang des Verhältnisses mit Eugenien. Ihre Aufmerksamkeit war höchst gespannt, der wunderbare Zufall, daß ich grade an jenem Abend den unglücklichen Kutscher wiederfinden mußte, durch den ich schon im ersten Augenblick hätte alles erfahren können, machte sie nachdenklich, und endlich fragte sie, ob es mir denn lieb gewesen wäre, gleich anfangs alles zu erfahren, oder ob ich nicht doch die glückliche Täu-

schung, die dann unmöglich geworden wäre, vorzöge? Ich aber versicherte, daß die Wahrheit mir um keinen Preis zu theuer sey, und ich den Verlust meines Wahnes schon gar nicht mehr auf die wirkliche Eugenie, die mich nie glücklich gemacht, beziehn könne. — Wir sprachen noch mancherlei über die plötzliche Auflösung der Geschichte, über das seltsame Betragen Antons, und den eben so lügenhaften als verführerischen Reiz Eugeniens. Ach, wie hätte die glücklich seyn können! rief Therese mit einmal vor sich hin, ohne grade zu wollen, daß ich es hörte. — Wie so? fragte ich, Sie haben doch nicht Ursache, dies zu finden? Sind Sie denn nicht ganz glücklich? Dafür hielt ich Sie ganz! Solche Worte können nur von jemand herkommen, der sich zu beklagen hat; Sie sind ja liebenswürdig genug! — Das sagen Sie? versetzte sie ernsthaft, ich sage Ihnen, ich bin nicht liebenswürdig genug, grade nicht liebenswürdig genug. — Ich sah sie fragend an, als sollte sie weiter reden, allein heftig rief sie aus: Nicht ein Wort mehr! nicht eine Frage mehr! und das mit einer Bewegung, die mich wirklich hinderte, weiter zu fragen. Wir sahen Beide vor uns hin, nach einer Weile nahm ich wieder das Wort: Aber Vorwürfe habe ich Ihnen zu machen, warum haben Sie mir nicht alles gesagt, da Sie's doch wußten? Sie mußten doch unterrichtet

seyn, warum haben Sie mir es nicht gesagt, wie es mit ihr steht, und in welchen Verbindungen sie lebt, die Ihnen kein Geheimniß seyn konnten! Sie mußten es mir sagen! — Was ich Ihnen sagte, erwiederte Therese mit Ruhe, war genug, um Sie aufmerksam zu machen, mehr konnte ich Ihnen nicht sagen, ich nicht! — Und warum nicht, versetzte ich, solche Ursachen kann es nicht geben; reden Sie, ich bitte Sie, reden Sie! — Therese weigerte sich lange, ich sah sie nach ängstlichen Ausflüchten suchen, und wurde nur desto dringender, ich bat inständigst, mich nicht abreisen zu lassen, ohne mich über ein Geheimniß, das hier zu walten schiene, und das meine Gedanken unaufhörlich quälen würde, zu beruhigen. — Nun so hören Sie! sagte sie endlich, und sah mich lange an, indem mein Auge mit gespannter Erwartung an dem ihrigen hing, sie schien zu stocken, doch nicht zweifelnd, und nach einer großen Stille fuhr sie fort: Auch ich war schwach genug, mich dieser Zartheit schuldig zu machen, aber es war nicht Zartheit, es war Unmöglichkeit; Neigung, tiefe Neigung hielt mich zurück. — Sie liebten Eugenien, sie gefiel Ihnen, sie quälte Sie; mehr liebt' ich Sie, mehr quält' ich mich! Nun, da Ihr Glück unmöglich ist, da Ihr Auge mich morgen nicht mehr treffen kann, habe ich auch den unglücklichen Muth, Ihnen zu sagen, wie es mit mir ist und war. Scham, Un-

glück, das Glück, Sie zu sehn, alles ist verloren. Ich schone mich nicht mehr; jetzt ist es zu spät: Sie kennen die Verwirrung der Welt noch nicht, sie ist größer, als Sie denken. Damit Sie mich jetzt nicht für besser halten, als ich bin, so wissen Sie denn, auch ich wurde inzwischen heftig geliebt, und ergab mich, und bin jetzt gebunden nach meinem innersten Gewissen. So ist es mit mir, denken Sie davon, was Sie können, und wie Sie wollen! — Erschüttert von einem solchen, unerwarteten Bekenntniß, bedurfte ich einiger Zeit, um mich zu fassen und den ganzen Zusammenhang so trauriger Mißverhältnisse zu überschauen; alles Lob, das Anton jemals über Therese ausgesprochen, das ich selbst mit unbefangenem Herzen ihr gezollt, trat mir jetzt aufs neue entgegen, und hielt mir nur herrlicher die glückliche Möglichkeit vor, die ungenützt an meinem geblendeten Sinne vergebens vorbeigegangen war. Doch war es mehr eine Verwunderung, was ich fühlte, als ein Schmerz, denn was ich nie besessen noch zu besitzen gesucht, konnte ich nicht für verloren halten; das Geständniß Theresens hatte auch sie über jedes Gefühl der Wehmuth erhoben, und nur der schwere Ernst einer demüthigenden Betrachtung schwebte über uns, daß der Mensch einer fremden Schickung gehorche, die höchstens einzusehn, aber nie zu lenken, seinem Verstande gelingen mag. Das Schau-

spiel war zu Ende, ich faßte Theresens Hand, und wir verließen die Loge. Wir sollten unsre Rollen tauschen, sagte sie im Herausgehn, so verlangten Sie einst an dieser Stelle: es ist geschehn in einem andern Sinne, als Sie es damals meinten, doch sehn Sie nun selbst, wie nichts damit gebessert ist, daß jede etwas anderes spielte, als sie war! — Ich brachte Theresen bis zur Thür ihrer Wohnung, wo sie meine Hand zugleich drückte, und mich zurückstieß, und mir ein ewiges Lebewohl sagte.

V.

Die Strafe im voraus.

Die Strafe im voraus.

Wenn schon in dem sorgenlosen, zu allen muntern Streichen aufgelegten Studentenleben die Leichtfertigkeit, mit welcher es die ringsbestehenden Ordnungen des gesetzteren bürgerlichen Lebens fröhlich durchbricht, einen ergötzlichen Anblick gewährt, dem nur selten ein finsterer Mann ein umwölktes Auge zuwendet: so gewinnt diese frische Aeußerung kräftiger Jugendlichkeit in dem Leben der Offiziere noch einen neuen, schauerlichen Reiz durch die daneben gestellte äußerste Gesetzesstrenge, die bis zur Grausamkeit beobachtet wird. Selten gewiß finden sich beide auf eine so glückliche Art mit einander ab, wie es in der folgenden Geschichte sich gefügt hat, die uns von glaubwürdigen Personen ist erzählt worden. — Noch unter der glorreichen Regierung Friedrichs des Großen war Julius, dessen Geschlechtsnamen wir aus vielen Gründen verschweigen, als Kornet in die so hochgeachteten und ehrenvollen preußischen Kriegsdienste getreten, die ihm seither manche Gelegenheit

gegeben haben sich rühmlich auszuzeichnen, welches ihm auch noch in dem letzten, obwohl höchst unglücklichen Feldzuge gegen die Franzosen gewährt wurde. Damals war Berlin der Mittelpunkt einer schönen Kriegsverfassung, deren Geist tief in das Gemüth der Nation eingedrungen ist, und durch sein inneres Leben reichlich vergütete, was die damit verbundene Frömmigkeit Lästiges hatte. Die Offiziere, welche bei der Reiterei dienten, hatten, als die reicheren und darum zugleich freiwilligern, sich von jeher hervorgethan durch Theilnahme an den vorhandenen Lustbarkeiten, und Einrichtung neuer, durch engeres Zusammenhalten und brüderlichere Kammeradschaft, und durch gemeinschaftliche Verübung allerlei lustiger Ausschweifungen; und wie das Regiment, bei welchem Julius stand, hierin den meisten Ruf erhalten hatte, so haftete dieser hinwiederum noch ganz vorzüglich auf Julius. Obgleich er ein ansehnliches Vermögen besaß, hatte er doch niemals Geld, und bei vortheilhaftem Aeußern wenig Glück bei dem Frauenzimmer, welches ihm wenig zu trauen schien, und in der That besaß er zu geringe Geduld, um sein Unglück, das er mißmüthig genug ertrug, durch beharrliche Klugheit zu verbessern. Seine unerschöpfliche Laune, die ihn noch jetzt ziert, da ihm das noch übrige Haar schon grau geworden, wandte sich daher um so rüstiger zu tausend sinnreichen Streichen, die jedoch, da sie fast immer in die Rechte An-

deret eingriffen, oft peinliche, langwierige Strafen von seinen Obern nach sich zogen, so unverhältnißmäßig auch gewöhnlich der Schaden der Andern zu seinen und seiner Freunde Lustbarkeiten war. Denn er pflegte das billige Bedenken zu äußern, ob nicht Jeder, freilich nicht durch Recht, aber durch eine höhere Menschenfreundlichkeit, verbunden wäre, ein ganz geringes Leiden zu tragen, wenn es Andern ein ganz ungeheures Vergnügen machte, und er sammelte zur Beruhigung seines Gewissens hierüber gern die Stimmen seiner Kammeraden ein. Dabei gedieh er sichtlich, und nahm an körperlichem Wohlseyn täglich zu, welches den Kommandeur des Regiments, einen strengen Mann, noch mehr als die häufigen Klagen verdroß, da er selbst, bei der regelmäßigsten Lebensart, es nur, wie Julius sich über ihn ausdrückte, bis zur Dicke eines Fadens zu bringen vermochte, der einem Schneider davongelaufen, sein Glück als Soldat gemacht habe. Kein Wunder daher, wenn der Kommandeur, dem der General alle inneren Angelegenheiten des Regiments völlig überließ, die Gelegenheit, den übermüthigen Kornet mit Arrest zu bestrafen, die dieser so häufig darbot, nie versäumte, indem er sogar die Hoffnung hegte, durch fortgesetzte Strenge die freche Jugendwildheit in gesetztes, vernünftiges Wesen zu verwandeln. Aber der arme Kommandeur! er hätte es nicht erlebt, wenn er auch mehr, als geschehn ist,

mit dem Kornet in die Wette gelebt hätte! — Eines Tages begab es sich, daß mehrere Offiziere dieses Regiments nach Charlottenburg geritten waren, und nachdem sie sich dort aufs beste vergnügt, im Hereinreiten von guten Freunden aufgefangen, und beredet wurden, an einer fröhlichen Gesellschaft Theil zu nehmen, die in den Thiergarten bestellt war, mit welcher sie unter schallender Freude ein feines Mahl verzehrten, worüber die Dunkelheit, obwohl an einem langen Sommertage, vollends hereinbrach, und glücklicherweise die große Trunkenheit verhüllte, welcher Einige ganz hatten unterliegen gemußt. Sie waren bereits glücklich zum Thore hereingeritten, als Einer von ihnen, den der Rausch nur desto störriger machte, je weniger er als ein sonst verständiger und stiller Mensch dessen gewohnt war, mit einmal den Lärm, den sie sich in den Wegen des Thiergartens erlaubt hatten, unter den Linden erneuerte, und einen Schwur that, er wolle nicht ohne Klang zu Bette gehn, worauf er sein Pferd seitwärts an die Häuser lenkte, und mit dem dicken Ende der Reitpeitsche frisch einige Fensterscheiben zerschlug. Seine Gesellschafter rissen ihn noch zu recher Zeit, da schon die Leute herauskamen, mit lachender Furcht fort, und gaben den Pferden die Sporen. Ein Bürger jedoch hatte im hellen Schein einer schon fernen Laterne, an der sie vorbeiritten, noch genau die Uniform des Regiments erkannt, und da er glaubte,

ihm sey diese Beleidigung mehr aus Feindschaft und Persönlichkeit, als aus Muthwillen und Zufall zugefügt worden, so beschloß er sogleich, den Herren nichts zu schenken, sondern eilte am andern Morgen zum Kommandeur, und ersuchte ihn heftig, den Thäter bei seinem Regimente auszumitteln, dem es eine große Schande wäre, solche Dinge unbestraft zu lassen, wodurch er den alten Mann, der es schwer ertrug, wenn das Militär einen Vorwurf bekam, und diesen nicht ableugnen konnte, in solchen Zorn setzte, daß er ihm nicht nur die strengste Genugthuung versprach, sondern auch alsbald, da er gänzlich überzeugt war, daß Julius die Scheiben eingeschlagen habe, diesen ohne weitere Erklärung in Arrest schickte. Ohne zu wissen warum, verharrte der Unschuldige drei Tage auf der Wache, glaubte aber doch, es müsse eine der vielen Sachen, deren er sich außer den bekannt gewordenen schuldig wußte, verrathen worden seyn, und fügte sich mit möglicher Geduld in sein Schicksal, bis ihn der Kommandeur durch einen Offizier, der ihn fragen mußte, ob er endlich bekennen wolle, in nicht geringe Verlegenheit setzte, aber zugleich auf die Vermuthung brachte, daß hier ein Irrthum seyn könne. Seine Antwort, er habe nichts zu bekennen, erbitterte den Kommandeur aufs neue, und er nahm sich vor, diese Starrköpfigkeit noch härter zu bestrafen. So vergingen acht Tage, und Julius blieb in engem Arrest, indeß

der Kommandeur vergebens erwartete, daß er ihm demüthig schreiben sollte, und sich endlich mit unverhohlenem Aerger gegen andere Offiziere gelegentlich über solche Hartnäckigkeit ausließ. Dadurch wurden Einige aufmerksam, und durch stilles Vergleichen der Umstände wurde endlich ganz klar, daß Julius wegen jener nicht von ihm verübten Ungebühr schon lange im Arrest sey. Der Offizier, welcher die Strafe verschuldet hatte, und sich nicht wenig gepeinigt fühlte, einen Kameraden für sein Vergehn leiden zu wissen, trat nach der Parade furchtsam und verlegen an den Kommandeur heran, und ersuchte ihn mit niedergeschlagenen Augen um einen besondere Unterredung, die ihm auch gewährt wurde, und zwar auf der Stelle, wo er dann nach vielen Umschweifen und verlegenen Wendungen endlich die ganze Sache herausbrachte, die durch das Neue und Unerwartete den Kommandeur so völlig ergriff, daß für den Zorn, den jener erwartet hatte, kein Raum übrig blieb. Anfangs wollte er durchaus nichts davon glauben, und tadelte sehr väterlich die sonst löbliche Gesinnung, den Fehler eines Kammeraden diesem tragen helfen zu wollen, bewies aber, daß das Mitleid und die Aufopferung hier gar nicht an ihrem Platze seyen, indem der frevelhalte Troß des Julius die Sache erst recht schlimm gemacht habe. Und wie dachten Sie mir nur einzureden, fügte er hinzu, daß ich so etwas von Ihnen glauben sollte, einem so ge-

setztem Mann, über den niemals eine Klage eingelaufen ist! — Jedoch als jener ihm bei seinem Ehrenworte heilig betheuerte, es sey alles genau wahr, wie er es erzählt habe, und noch mehreres, damit es einleuchtender würde, hinzufügte, machte der Alte ein finsteres Gesicht, und blieb eine zeitlang mit ausgebreiteten Beinen stille stehn, die Hände über einander auf den Stockknopf gestützt, und mit Augen unverwandt den Offizier verdrießlich ansehend, den er endlich mit den Worten: eine ärgerliche, sehr ärgerliche Sache, ich werde noch um Verzeihung bitten müssen! aus dieser Verlegenheit entließ. Kaum nach Hause gekommen, schickte er nach Julius, der bei seiner Ankunft über das freundliche Gesicht sehr verwundert war, mit welchem er empfangen wurde. Ich muß mich sehr über Sie beklagen, fing der Kommandeur milde an, daß Sie mich dahin gebracht haben, so wie mir eine anonyme Sache vorgebracht wird, sie auf der Stelle unter Ihren Namen zu schreiben. Hören Sie, ich habe Ihnen dasmal Unrecht gethan, der Thäter hat sich selber gemeldet, Sie sind des Arrestes frei, und der Rosenberg geht hinein! Indessen, hören Sie! Die Sache ist mir fatal, ich will Ihnen einen Vorschlag thun; wenn Sie nicht weiter den Vorfall in Anregung bringen wollen, und ihn unter uns bleiben lassen, so bin ich erbötig, dem Rosenberg alle Strafe zu schenken; da Sie sein Freund sind, so dächte ich, Sie ließen die

acht Tage ihm zu Gute kommen! — Julius in der Fröhlichkeit seines Herzens war sogleich alles zufrieden, und pries sich glücklich, nun den folgenden Tag, auf welchen eine polnische Gräfin, die ihn ein wenig umstrickt hielt, ihre Abreise festgesetzt hatte, in aller Glorie dieser eine Strecke das Geleit geben zu können; und das Erlittene war ihm, so wie es aufhörte, gleich vergessen; außer einer leichten Bemerkung, die er machte, daß schuldig oder unschuldig leiden von ihm, der Meinung der Weltweisen entgegen, gleich hart gefunden werde, war in der Folge nicht mehr die Rede davon. — Die polnische Gräfin war ihrem Vorsatze treu geblieben; es war alles zur Abreise fertig, und der aufgepackte Reisewagen stand vor der Thür, so sehr auch Julius noch am vorhergehenden Abend alles angewandt hatte, sie zu einem längern Aufenthalte zu bewegen, wenigstens nur so lange, bis sich eine Reisegesellschaft gefunden hätte, da sie ohne männliche Begleitung war, außer einem einzigen Bedienten; allein die Gräfin verwarf alle Gründe, und hatte von dem Heroismus, der den Polinnen eigen zu seyn pflegt, genug Proben gezeigt, um sich auf dieser Reise keineswegs fürchten zu dürfen. Der Morgen war schön, die Sonne schien hell und freundlich, die Dame stieg in den Wagen, und Julius ritt am Schlage, den er auf einige Schritte nur verließ, um öfters durch ausgezeichnete Reiterkünste sich vor der

schönen Gebieterin Ehre zu erwerben. Vor dem Thore wurde das Gespräch freier, und seltener unterbrochen, und wie der nahe Abschied Julius in zärtliche Galanterie versetzte, so schien er der Gräfin ernstes Nachdenken zu geben, und ihr Auge blieb öfters lange Zeit mit fragendem Enrst auf ihren Begleiter geheftet, als forsche sie zweifelnd in seiner Seele. Sie waren indeß schon an Friedrichsfelde vorbei, bis wohin nur die Gräfin die Begleitung hatte erlauben wollen, und Julius, schon ergeben in sein Schicksal, das ihn nicht gar zu sehr unglücklich machte, bereitete sich zum Abschied, indem er die artigsten Worte sagte, bei deren Schluß er näher an den Schlag sich drängte, und der Dame die Hand küßte. Schon wollte er die seinige zurückziehn, und den Rückweg antreten, als die Gräfin ihm die Hand fest drückte und nicht losließ, den Wagen halten machte, und so zu reden begann: „Noch eine kleine Weile! Sie müssen vorher einige Worte von mir hören, die früher nicht gesagt werden konnten, und später vergebens zu Ihnen kämen! Ja, ich kann es nicht leugnen, ich liebe Sie! Vergebens habe ich gesucht, den Reiz zu ersticken, der immer erneut nur desto heftiger wurde, und nicht zugab, gegen Sie hart zu seyn, ohne nicht auch gegen mich selber grausam zu werden. Aber mit Bedacht hat mein stolzes Herz ein solches Bekenntniß auf diesen Augenblick verspart, da es Ihnen nicht mehr gelingen

kann, mich zu hintergehen, und einem flüchtigen Wohlgefallen das zuzueignen, was nur einer gleichen Leidenschaft gebührt, wie die ist, die mich alles hingeben macht; und weil ich geblendet bin von dem Schein meiner eigenen, wahrhaften Flamme, so will ich die Wahrheit Ihrer Versicherungen erkennen durch ein Opfer, das jedem andern Gefühl zu groß seyn muß, und nur der Liebe nicht. Steigen Sie sogleich in meinen Wagen, reisen Sie mit mir, und begleiten Sie mich nach Warschau! Haben Sie Bedenklichkeiten, so wünsch' ich Ihnen ein freundliches Lebewohl, und darf kein gekränktes Andenken mitnehmen. Haben Sie keine, so bleibt mir nichts zu hoch, ich bekenn' es frei, Ihren Entschluß zu belohnen, der meinem Stolze weniger, als meinem Herzen wohlthun wird." — Julius, der aufmerksam und mit steigendem Entzücken zugehört hatte, und noch trunken auf Worte, die folgen sollten, horchte, stieg, da sie nichts mehr sagte, eilends ab, jagte sein Pferd fort, sprang in den Wagen, und fiel in die Arme der schönen Dame, die ihn mit allem Feuer der brennendsten Leidenschaft empfing, und durch die zunehmende Lebhaftigkeit ihres Geistes, weit entfernt dem seinigen Zeit zur Reue zu lassen, ihn mehr und mehr dessen, was er zurückließ, vergessen machte, und Berlin seinem Sinne nach Maßgabe der Entfernung entrückte, die sie mit raschen Pferden Tag und Nacht eiligst zurücklegten, indem

sie sich nur selten die Erholung nächtlicher Ruhestatt vergönnten. — Julius Pferd hatte indeß im Gallopp glücklich durch die Stadt gesetzt, und kam wohlaufgezäumt, doch herrenlos, bei dem gewohnten Stall an, wo der Reitknecht es in Empfang nahm, anfangs etwas bekümmert um seinen Herrn, aber schon zu sehr an solche Außerordentlichkeiten gewöhnt, um sich nicht bald zu beruhigen; daher er auch am andern Morgen, da sein Herr noch nicht gekommen war, und die Zeit der Parade heranrückte, als ein entschlossener Mensch, den Herrn Kornet krank meldete, und als darauf mehrere Offiziere ihn besuchen wollten, diesen, den wohlbekannten und treuen Kameraden und Freunden seines Herrn, die Wahrheit achselzuckend eröffnete. Diese lobten ihn einstimmig wegen seiner verständigen Maßregeln, und trösteten ihn lachend, das Ausbleiben würde wohl nicht lange dauern; sie vermutheten ein interessantes Abentheuer. Der Reitknecht benahm sich auch wirklich so klug, daß niemand, außer den Vertrauten, etwas merkte; diese aber gingen ab und zu, und erkundigten sich, ob Julius noch nicht gekommen sey, bis endlich das immer wiederholte Nein sie denn doch stutzig machte, und auch der am längsten unerschütterliche Reitknecht, da schon der dritte Tag ohne Nachricht verflossen war, bedenklich wurde, und nun jammernd behauptete, es müsse seinem Herrn etwas Schlimmes begegnet

seyn, weil er es so arg doch noch nie gemacht habe; nur sprach dagegen freylich, daß, ungeachtet aller Nachforschungen, die man unter der Hand anstellte, und der sichern Leute, die man in der Gegend umher auf Kundschaft geschickt hatte, nicht die geringste Spur zu entdecken war. So waren acht Tage vergangen, und die dringendste Sorge trat an die Stelle der leichtern Bedenklichkeit; es war zu fürchten, daß der ersonnene Vorwand nicht länger würde zu halten seyn, und es hatten sich bis jetzt schon Schwierigkeiten gefunden, die den Reitknecht, der alles auf seinen Schultern trug, in die Verlegenheit gebracht, und sich nicht ganz hatten auflösen lassen, so daß leicht einer auf den wahren Weg kommen, und den Einfall haben konnte, der Kornet sey, anstatt krank im Bette zu liegen, lieber gar nicht da; dann aber war alles umsonst, und das Gerücht, das von der Art war, um gern gesagt zu werden, mußte schnell zu den Ohren des Kommandeurs gelangen, dem es am meisten sollte verschwiegen bleiben. Und so geschah es auch. Der Kommandeur, entweder aus eigenem Mißtrauen, oder von einem Uebelwollenden aufmerksam gemacht, schickte endlich den Regimentschirurgus in Julius Wohnung, damit er ihm Rapport abstatte, wie es sich mit der Krankheit verhalte. Da mußte sich endlich der Reitknecht, der wie eine treue Besatzung lange mit ungleichen Mitteln seines Herrn Festung gehalten hatte, auf Gnade ergeben,

und offenbaren, was nicht länger zu verschweigen war. Es war aber seltsam, daß der Kommandeur anstand, das zu glauben, was man ihm gern ewig unglaublich gemacht hätte, und nach dem Regiments-chirurgus noch einen Offizier hinschickte, dem er auf sein Ehrenwort befahl, genauen und wahrhaften Bericht zu bringen. Dieser gute Offizier, einer von jenen Vertrauten, fand nicht nöthig, erst dorthin zu gehen, sondern wartete auf einem Kaffeehause die Zeit ab, die zu dem Geschäft nöthig schien, und ging dann zurück, und konnte den ausführlichen Bericht mit gutem Fuge durch sein Ehrenwort bekräftigen. Es ist nicht zu sagen, in welchen Zorn der Alte ausbrach, und nicht zu wiederholen, was er an derben Ausdrücken verschwendete; untröstlich war er, so das Spiel eines Reitknechts gewesen zu seyn, und indem er sich heftig ärgerte, bedauerte er zugleich den jungen Menschen, der sich durch seinen Leichtsinn auf immer zu Grunde richte; denn er erklärte, daß er die Sache dem General und dieser sie dem König melden müßte, es bliebe bei so schwerem Vergehn nichts andres übrig. Als dieses beim Regiment ruchtbar wurde, gerieth alles in die äußerste Bestürzung; man beklagte den unglücklichen Julius, man erzählte von seiner Bravheit, von seinem brüderlichen Betragen gegen seine Kameraden, von seiner Freigebigkeit und Laune, und selbst die ältern Offiziere fanden zuletzt, nachdem sie mit dem

schärfsten Tadel sein Vergehn gescholten hatten, daß die Strafe wohl unverhältnißmäßig seyn würde, wegen ihres Einflusses auf das ganze folgende Leben. Dadurch wurde zuwege gebracht, daß die Freunde Julius, den Major an ihrer Spitze, den Kommandeur mit den besten Worten zu gewinnen suchten, und ihn inständigst baten, die Meldung noch einige Tage aufzuschieben! er könne in der Zeit noch wiederkommen, wer wisse was geschehen sey, und es gelang ihnen noch drei Tage Frist zu erhalten, und späterhin gab der Kommandeur, der sich gern um Gunst ansprechen sah, auf vieles Zureden einiger alten Offiziere, das Versprechen, noch acht Tage zu warten, schwur aber zugleich, nach deren Verlauf auch nicht einen halben zuzugeben. Aber auch diese acht Tage vergingen unter ängstlicher Sorge aller Kameraden, und Julius kam nicht. Der Kommandeur meldete es dem General, der entrüstet über das unerhört lange Ausbleiben, sogleich seinen Rapport an den König zu machen beschloß.

In Warschau verlebte der entwichene Kornet die vergnügtesten Tage, im vollen Genuß der reichen und erfinderischen Liebe seiner Herrin, die ein glänzendes Haus machte, und jetzt alles mögliche ersann, um den geliebten Gast in ununterbrochener Lust und Freudigkeit zu erhalten; und da sie sich durch das Opfer, das er ihr gebracht, von seiner Erwiederung überzeugt hielt, überließ sie sich mit ausschweifen-

dem Sinn der Heftigkeit ihrer brennenden Leidenschaft. Allein sie hatte sich geirrt, wenn sie glaubte, nur Liebe könne solch großes Opfer bringen; Julius hatte es der Laune gebracht, weil ihm der Einfall, und freilich mehr noch die reizende Gräfin gefiel, welches er allerdings Liebe nannte, aber nicht in dem Sinne, wie es die Gräfin verstand, die sich mit ihrer ganzen Existenz in eine Regung hinein stürzte, ohne wieder heraus zu können, während Julius zwar mit unwiderstehlicher Lebhaftigkeit einen Gegenstand ergriff, aber ihn leicht vertauschte, und sich über jeden Verlust augenblicklich tröstete. Nach wenigen Tagen war ihm das Verlangen, die Gräfin zu verlassen, eben so groß, wie das, nach Berlin zurückzukehren, und er wäre sogleich abgereist, wenn es ihm nicht gänzlich an Geld gefehlt hätte; ein Hinderniß, das unübersteiglich zu seyn schien, weil ihm ganz unmöglich war, der Geliebten ein Wort davon zu sagen, so reich sie auch bisher sich gezeigt hatte, und jemand anders kannte er in ganz Warschau nicht. Dieser Zustand wurde um so peinlicher, je mehr ihm die Liebkosungen der Gräfin lästig fielen, und wirklich bedrängten sie ihn ganz, ja er glaubte hin und wieder Züge in ihrem Charakter zu entdecken, die ihm auch das kleinste Bedenken, sie heimlich zu verlassen, völlig vernichten mußten. Er befand sich zuletzt in eben so schlechtem Falle, wie Ulysses bei der Zauberin Circe, nur daß es noch

nicht so lange gedauert hatte, dagegen schien er es aber auch nicht so lange aushalten zu können. Er sehnte sich nach seinen muntern Kameraden, nach seinen Pferden, nach den Linden und dem Thiergarten, kurz nach der ganzen Umgebung, die er gewohnt gewesen war, und verzweiflungsvoll ging er durch die Straßen hin und her, vergebens auf ein Mittel sinnend, wie er zu Geld kommen möchte. Es war nicht rathsam zu schreiben, und er wollte nimmer sich so unglücklich machen, zu glauben, daß ihn die Antwort mit Geld oder Wechseln noch in Warschau treffen könnte, und er verließ sich lieber auf sein gutes Glück, und es ist wahr, daß das Glück solchen, die ihr ganzes Leben hindurch trotzige Ansprüche auf seine Gaben machen, zunächst seine Gunst gewährt, und grade denen mit vollen Händen gibt, die, ihm gleich, mit vollen Händen das Empfangene verschleudern, während ein Anderer, der es zu Rathe hielte und weislich anwendete, sich die Lippen abbeten kann, und wenn er etwa kein Geld hat, und doch sehr nöthig braucht, versicherlich keins kriegt! Julius aber bekam welches; wie ein Bandit aus dem Hinterhalt auf den wohlgekleideten Wanderer, so stürzte er mit dem Ausruf: Hast du Geld, Brüderchen? auf einen genauen Bekannten, dem er plötzlich auf der Straße beim Umwenden um eine Ecke begegnete. Ja! sagte dieser sogleich, und nun umarmten und küßten sie sich herzlich. Der Be-

kannte war ein Preußischer Offizier, der wegen eines Duells hatte flüchten müssen, und sich hier in bürgerlicher Kleidung aufhielt, und weil ihm die Zeit lang wurde, sich fleißig beim Spiel treffen ließ, welches ihm großen Gewinn brachte. Julius erzählte ihm, ohne den Namen zu nennen, kürzlich das Abentheuer mit der Gräfin, und erhielt sogleich ein Darlehn von seinem Freunde und Kameraden, das sein Bedürfniß weit überstieg. Ohne nur erst Abschied zu nehmen, der allerdings, wie er sich mit Recht vorstellte, nicht nur aufgehalten, sondern auch die unangenehmsten Szenen herbei geführt hätte, verließ er Warschau, und eilte auf die schnellste Weise nach Berlin zurück, jedoch nicht ohne häufig erneuertes Andenken an die schöne Gräfin, deren Liebreiz, welchen sie so verschwenderisch ihm hingebend vervielfältigte, eine süße Gewöhnung in ihm erzeugt hatte, die, der des Lichts und der Wärme ähnlich, in ihrem beseligenden Wohlthun erst dann mit völligem Bewußtseyn gefühlt wird, wenn ihre Entbehrung den Schmerz an die Stelle setzt. Und je näher er den Thoren Berlins kam, je geneigter wurde sein Sinn der verlassenen Geliebten, an deren Statt ihn jetzt, er verhehlte sich's nicht, die unangenehmste und gefährlichste Verhandlung in die Arme nahm. Einen Augenblick hielt er vor dem Thore zweifelnd an, entschloß sich dann mit völliger Ergebung, und fuhr zum Thore hinein, rasch durch die Stadt, und hielt

gleich vor der Wache an, wo er abstieg, und schon als Arrestant dem Postillion das Trinkgeld gab, mit großer Gewissenhaftigkeit der Strenge des Kommandeurs keinen Augenblick seiner Anwesenheit vorwegnehmen wollend. Kaum war das Gerücht von seiner Ankunft umhergeflogen, so strömten seine Kameraden schaarenweise herzu, fragten, tadelten und trösteten ihn, alle aber sehr erfreut, ihn wohlbehalten wieder zu sehn, und durch seine eigene Munterkeit und Sorglosigkeit ihre Besorgniß um sein nunmehriges Schicksal vergessend, besonders da er die Wachtstube alsbald zu einem Gelag einrichten ließ, und die auserlesensten Sachen dazu beorderte. Der Kommandeur erinnerte sie aber bald wieder an den schlimmen Hintergrund dieser Festlichkeit, indem er Julius zu sich fordern ließ, der jedoch gutes Muthes hinging. Der Kommandeur war wider Erwarten zutraulich und freundlich, hörte die Erzählung gelassen an und sagte kein Wort darein. Dann verließ er ihn, und befahl ihm, ihn zu erwarten, welches Julius sich gleichgültig gefallen ließ, und als der Alte weg war, trat er ans Fenster, und grüßte seine Bekannten, die etwa vorbei gingen. Der Kommandeur verfügte sich zum General, und meldete dem die Rückkunft des Kornets. „Gut! sagte der General, ich bin mit meinem Rapport schon fertig, morgen geht er an den König, das ändert nichts in der Sache.“ — „Ich wollte doch, fing der Kommandeur

sachte und verlegen an, da noch nichts geschehn ist, fast ein Vorwort für den jungen Menschen einlegen, es ist doch ein guter Reiter an ihm verloren!" — „Wie! sagte der General, Sie? was soll ich dazu sagen, da Sie sonst immer mich nicht streng genug finden? Ich bin sehr verwundert, bedenken Sie das unerhörte Verbrechen!" — Der Kommandeur zuckte die Achseln, und gestand endlich, daß er kurz vor der Entweichung den Julius acht Tage im Arrest gehabt habe, ohne daß er etwas verbrochen gehabt; man könne es also wohl als eine Strafe im voraus ansehn, und er wünsche gar sehr, das wieder gut zu machen, würde es auch dem General ewig danken, wenn er den Rapport nicht abschicken wollte, so daß nach einigem Hin- und Her-reden der General dem Kommandeur die ganze Sache nach seiner Willkür abzuthun übergab. Dieser kam zu Julius zurück, ließ ihn aufs härteste an, wandte alle seine militärische Beredsamkeit und Kraftsprüche auf, schalt, tobte und fluchte, und setzte dem geduldig Zuhörenden auf alle Weise zu, bis er ihn endlich mit den Worten entließ, es solle alles unterdrückt werden, er könne nach Hause gehn. Julius hatte die Ohren wohl gespitzt, und gut vernommen, daß auch nicht einmal von fernerem Arrest die Rede sey. Fröhlich kam er zu seinen Kameraden zurück, die das ungehoffte Glück priesen, und, ungeachtet sie alles wußten, doch nicht begreifen konnten. Julius blieb dabei, das schon beorderte Gelag

auf der Wache zu feiern, und nahm den Bedienten, die schon einpackten, um alles in seine Wohnung hinüber zu bringen, die Bouteillen und Gläser wieder ab, lud noch mehr Gäste, besorgte feineren Wein, und unter allgemeinem Jubel, der leicht wieder zu neuem Arrest Anlaß gegeben hätte, wurde der festliche Abend herrlich begangen. Am andern Tage zeigte sich Julius wieder an öffentlichen Orten, und sah neuen Thathandlungen, Unthaten und Behandlungen entgegen.

VI.

Aus Moritz Leben.

Aus Moritz Leben.

Deutschland ist reich an Schriftstellern, die durch ihren sehr eigenthümlichen Geist dem Reiche der Wissenschaft und Kunst doch nur im Allgemeinen angehören, ohne daß man sagen könnte, welche Stelle darin ihre besondere Heimath ist. Sie wandern gleichsam darin umher, und was ihnen jedesmal nahe steht, das gehört ihnen auf eine Zeit. Was sie berühren, gewinnt eine neue Gestalt, wohin sie ihre Augen wenden, da sehen sie neu, und was sie erzeugen, es sey nun Gedicht, Lehre oder Forschung, schimmert in eigenthümlicher Strahlenfülle, weil es gewöhnlich dadurch, daß es der einen Gestalt sich bequemt, die andern Gestalten keineswegs verläugnet, in denen es auch hätte erscheinen können. Weil ihr Streben das äußerliche Dastehn ihrer Schriften weit übersliegt, und diese darin oft nur eine untergeordnete Rolle spielen, so ist es nöthig, daß man ihrem ausgedehnten Wirken von Zeit zu Zeit immer wieder nachspüre, und besonders den Menschen in ihnen

beachte, um den Einfluß ihres Lebens richtiger zu würdigen. Gern verbindet sich mit ihrem geistigen Wanderleben auch ein leibliches, und da könnte man sie als den reinen Gegensatz einer andern Art Schriftsteller betrachten, die man ansäßige nennen dürfte, wenn, wie z. B. bei Kant, der nie aus Königsberg gekommen, Leib und Seele streng in demselben Gebiet beharrt. Zu der erstern Art gehören, bei aller wechselnden Mannigfaltigkeit unter einander selbst, sowohl Lessing und Herder, als Heinse und Friedrich Schlegel, Meyern, Jung und besonders Moritz, der an zartem Sinn, glücklichem Ausdruck, schönem Gefühl und eignem Blicke gewiß keinem Andern nachsteht. Seine Darstellungen gehören zu den freundlichsten, lebenvollsten Erzeugnissen unserer Literatur, er mag nun Alterthümer, philosophische Gegenstände, Bildungen der Sprache, menschliche Begebenheiten, oder die prosodischen Verhältnisse der Silben behandeln, allem hat er einen schönen Reiz abzugewinnen gewußt, der ihn in jede Tiefe begleitet. Seine lebhafte Thätigkeit ließ ihn eine für sein nicht langes und durch viele Brotarbeiten gestörtes Leben große Anzahl Schriften liefern, deren keine unbedeutend ist; am merkwürdigsten dürfte wohl der Andreas Hartknopf seyn, sowohl wegen der eigenthümlichen Wunderbarkeit des Buches selbst, als auch in Bezug auf den Verfasser, der sich hier, wie es scheint, von seinem Werke am wenigsten absondern konnte;

den meisten äußern Werth aber hat unstreitig die deutsche Prosodie, eine geistvolle Untersuchung, welche Anfang und Grundlagen aller spätern Arbeiten dieser Art geworden ist.

Von der Wunderlichkeit seines Wesens und den abentheuerlichen Sonderbarkeiten seines Lebens hat man hin und wieder die ergötzlichsten Züge mitgetheilt, und überall erscheint er als ein liebenswürdiger, tiefer Mensch. Eine geistreiche Frau hat sich den Ausspruch erlaubt, Jung-Stilling sey ein deutscher Retif de la Bretonne; in demselben Sinne könnte man zu einer Vergleichung des jüngern Rameau mit Moritz Gelegenheit nehmen, wobei natürlicherweise ihre Kunstgaben und Lebenswendungen außer Betracht lägen, aber die innersten Adern des Gemüths und des Geistes sich begegnen müßten. Die edle, sinnvolle Geistigkeit des Moritz ist derselbe wunderliche Stoff, aus welchem bei Rameau jenes lebhafte, wetterwendische Auffassen der gemeinsten Wirklichkeit entstand, deren schlechtes Aneignen mit seinem übersehenden Geiste und seiner gutmüthigen Herzensstimmung eine so merkwürdige Zusammenstellung macht.

Folgende Züge aus Moritzens Leben, die wir aus mündlicher Ueberlieferung haben, und noch nirgends aufgezeichnet finden, werden dem Leser nicht unwillkommen seyn.

In einer an sich ziemlich leichten Krankheit be-

diente er sich der ärztlichen Hülfe seines Freundes, des Professor Marcus Herz, der aber bald seine Bemühungen fruchtlos und die Krankheit schlimmer werden sah. Es hatte sich nämlich in Moritzens Seele eine quälende Angst vor dem Tode eingeschlichen, die mit leisen Zweifeln begann, und von Grad zu Grad immer höher stieg. Mit laurender Aengstlichkeit forschte er den Blick und die Mienen des Arztes aus, in jedem Tone, in jedem gleichgültigsten Wort suchte er eine heimliche Andeutung seines bevorstehenden schrecklichsten Endes. Marcus Herz wandte alles mögliche an, was seine eindringliche Beredsamkeit ihm darbot, um die Unruhe des Kranken zu verscheuchen, die qualvolle Sorge zu verbannen; er versicherte ihm wiederholt, zuletzt unter den heiligsten Betheurungen, daß die Krankheit im geringsten nicht bedenklich sey, und ohne seine lächerliche Einbildung längst ihr Ende erreicht haben würde; Moritz aber glaubte nur desto mehr, jener wolle ihn hintergehn, und ihm aus Schonung das Unvermeidliche verschweigen, und wurde in dem Grade trostloser und verzweifelter, als jener seine Versicherungen erneuerte. Er stieß die bittersten Klagen aus, jammerte, daß er in der Blüthe der Jahre hinscheiden müsse, und hatte weder Tag noch Nacht einige Ruhe. Warum soll denn ich jetzt sterben? warum nur ich eben? warum grade ich? rief er klagend aus, so muß ich wirklich schon dem Tode entgegen sehn? O sagen

Sie mir es nur, sagen Sie mir es frei heraus, wie lange ich noch zu leben habe? — Auf solche Weise verschlimmerte er seine Krankheit durch die thörichte Furcht von Tage zu Tage, so daß der Arzt zuletzt wirklich in Verlegenheit gerieth, und da das Uebel sich hartnäckig verlängerte, nun schon wirklich anfing die Hoffnung aufzugeben, als er noch zu rechter Zeit auf nachfolgendes Mittel verfiel. Er trat eines Tages zu dem Kranken ins Zimmer, näherte sich mit trauriger Miene dem Bette, untersuchte den Puls, und kündigte ihm die gefürchtete Botschaft an, daß alle Hülfe vergebens sey, und er nur noch wenige Tage zu leben habe. Moritz hörte ihn aufmerksam an, und konnte doch nicht die frischen Lebensgeister, die er in sich fühlte, mit dem Gedanken des Todes, der ihm bevorstehn sollte, vereinigen; er klagte noch, daß es eine unerhörte Grausamkeit des Schicksals sey, ihn grade jetzt sterben zu lassen, aber die Gewißheit des Uebels hatte seine Furcht verscheucht, und nachdem ihn der Arzt mehrmals aller Hoffnung zum Besserwerden beraubt, sah er nicht nur mit Gelassenheit, sondern sogar mit kindlicher Freundlichkeit dem Tode entgegen, und wurde so, da seine eingebildete Angst nicht mehr die Wirksamkeit der Arzneien störte, zu seiner Verwunderung täglich besser. Hier kann es doch wohl mit Recht heißen: Aus Furcht zu sterben ist er fast gestorben!

Bei aller Unschlüssigkeit des Willens, und bei

aller Wandelbarkeit seines Lebens war Moritz doch dahin gekommen zu heirathen, und zwar ein junges Mädchen, das in unentwickelter Jugend für seine Eigenthümlichkeit keineswegs paßte. Viele riethen ihm ab, unter diesen auch eine wohlmeinende Freundin, zu welcher er sonst das größte Vertrauen trug; aber solche über die Erde leicht hinwandernde Menschen, die nirgends Wurzel schlagen, denen keine Gestalt bleibend ist, geben sich am schnellsten dem Ehebündnisse hin, wo sie dann die erwartete Ruhe und Festigkeit, weil sie dieselbe nicht mitbrachten, am wenigsten finden. Noch am Tage der Hochzeit führte er seine Gattin zu jener Freundin, der er sie vorstellte, und dabei leise ins Ohr flüsterte: Ich glaube, ich habe einen dummen Streich gemacht! Seine Stimme, die sehr weich und angenehm war, und sein freundliches Gesicht gaben diesen Worten einen ganz sonderbaren Ausdruck.

Die Ehe war nichts weniger, als glücklich; die Frau ging nach einer Weile mit einem Liebhaber davon. Moritz ist außer sich, da er nach Hause kömmt, und das Nest leer findet, er ergreift in der Wuth eine ungeladene Pistole, und setzt nach. Einige Meilen von Berlin holt er die Flüchtlinge ein, trifft seine Frau in einem Zimmer allein, versöhnt sich mit ihr, und findet sie auch gleich bereit mit ihm umzukehren. Allein vergebens sucht er den Entführer, im ganzen Hause ist er nicht zu finden, bis endlich ein verräthe-

rischer Kellner anzeigt, er stecke unter einem großen Fasse. Moritz sucht vergebens das Faß aufzuheben, an dem schweren, plumpen Gebäu findet sein Zorn keinen Rath; da erblickt er das Spündloch, hält die ungeladene Pistole hinein, und schwört, er werde losschießen, wenn nicht der darunter Steckende hoch betheure, niemals wieder an die Frau zu denken. Der Bedrängte, der sich bei allen Krümmungen, die er an den Wänden des Fasses machte, vor dem Schuß nicht sicher glaubte, schrie ganz kläglich, man solle ihm das Leben schenken, und versprach alles, was jener forderte. So führte Moritz seine Frau siegreich nach Hause.

Zuweilen war er in seltsame Träume versunken, und lebte mit wunderlichem Eigensinn ganz in seinen Bildern. Die erwähnte Freundin fand ihn einmal in Berlin auf einer Brücke am Geländer stehn, und übergelehnt unverwandt in das Wasser blicken. Sie redete ihn an, und hegte einige Besorgniß, ihn seinem Tiefsinn so überlassen zu sehn; er aber grüßte sie freundlich, und sagte, auf das Wasser zeigend: Da unten sind viele Gesichter, und eins davon, das mir ganz besonders gefällt, sieht mich immer liebreich an, und wenn's mir noch lange so gefällt, so muß ich zu ihm. — Solcherlei war in ihm der tiefste Ernst, und seine Freundin mußte ihn, trotz aller Bemühungen ihn mitzunehmen, allein auf der Brücke zurücklassen.

Ein gutgeschriebenes Leben dieses sonderbaren Mannes wäre sehr wünschenswerth; er war in England und Italien, mit den ausgezeichnetsten Männern stand er in Verbindung. Ein schätzbarer Briefwechsel zwischen ihm und Goethe ist noch vorhanden. Was er gelebt, gesprochen und gewirkt hat, ist lieb und werth, und alles, was an ihn erinnert, eines frommen Andenkens würdig.

VII.

Kriegesabentheuer.

Kriegesabentheuer.

Die natürliche Neigung des Menschen, sein vereinzeltes Daseyn an das Andenken einer belebten Vergangenheit geknüpft zu sehen, und das auf ihn vererbte Leben schon in seinen Vätern zu ehren, bedarf so wenig einer Entschuldigung, daß vielmehr zu verwundern ist, wie nur ein so kleiner Kreis von Menschen die nöthige Aufmerksamkeit darauf verwendet, und die Kunde seines Geschlechts sich vor andern Leuten gleichsam herausgenommen hat. Man kann nicht wohl einwenden, daß diese andern eben nichts Verdienstliches zu erwähnen fanden, denn wie es ja in den meisten menschlichen Thätigkeiten leicht geschieht, daß die wahre Bedeutung derselben nach und nach entschwindet, und nur die äußerliche Ausübung fortgeht, so kömmt es auch hier schon längst weniger darauf an, was man von seinen Vorfahren weiß, als vielmehr darauf, daß man von ihnen weiß, und als ein solcher dasteht, der seinen Ursprung weit zurückführen kann. Wenn nun jener

Hang allen Menschen gemein ist, und gegenwärtig der sinkende Adel sich verlegen nach Gründen seines fernern Bestehens umsieht, so haben diejenigen Edelleute wohl unstreitig den besten Grund gefunden, welche die augenscheinlich gewordene Verkehrtheit schädlicher Vorrechte und grundloser Ansprüche in jenen allgemeinen, menschlichen, Trieb auflösen, und sich auf das Vergnügen, von ihren Voreltern etwas zu wissen, beschränken, ein Vergnügen, das ihnen um so weniger wird bestritten werden, als ja auch jeder Bürgerliche sich dasselbe aneignen kann, und welches mehr als ein anderer der sorgfältige Jude genießt, dessen genaues Geschlechtsregister die Stammtafeln des ältesten Adels an Alterthum und Heiligkeit weit hinter sich zurückläßt. In der That, auf eben die Weise und in demselben schönen Sinne, wie Brantome und Schlieffen die Nachricht von ihren Geschlechtern hegten und mittheilten, sehen wir auch jetzt hin und wieder einen wackern Bürger die Ueberlieferungen, welche seinen Namen umschweben, mit Liebe bewahren, und den Seinigen als ein edles Vermächtniß hinterlassen, und mancher einsame Landmann im alten Westphalen hat uralte Kunde von seinen Vätern, welche wohl oft, ungeachtet ihrer dunkeln Beschäftigungen, an Tugend, Geist und Tapferkeit mit dem selten rein erhaltenen Ruhme erlauchter Häuser sich gleich halten könnten. Diese Betrachtungen drängen sich uns lebhaft bei Gelegen-

heit folgender Erzählung auf, deren nähere Umstände wohl auch außerhalb des Kreises, den sie zunächst angehen, unterhalten werden.

In einer kleinen Stadt an der Elbe, die durch den Frieden von Tilsit an das neuerrichtete Westphalen gekommen war, lebte ein angesehener und wohlhabender Gutsbesitzer, Namens Georg Bertram, der sich hier nach dem Tode seiner Frau zur Ruhe gesetzt hatte, und nur die eine Sorge kannte, seine beiden Söhne zu erziehen. Er hatte die letzten Jahre des siebenjährigen Krieges als gemeiner Husar rühmlich mitgemacht, war dann eine Zeitlang als Abentheurer in manchen Ländern herumgestreift, und endlich nach Amerika gekommen, woher er ein ansehnliches, im Handel erworbenes Vermögen zurückgebracht hatte. Der mannigfaltige Wechsel des Lebens und die vielen selbstgemachten Erfahrungen waren ihm Stoff zu ernsthaftem Nachdenken geworden, und weil er sich zu reichlichen Glücksumständen gelangt sah, und die Ueberlegenheit seiner Einsicht und Mannhaftigkeit oft fühlen mußte, so dachte er, es müsse doch wohl in ihm etwas Treffliches seyn, und fing an, seiner Person einigen Werth beizulegen, und mit sich selber auf einem hochachtungsvollen Fuße umzugehn, und alles mit dem Gefühl einer ernsten Würde zu thun, die dem ehrenfesten geprüften Manne wohl ansteht, und allem Guten die Hand bietet. Er war schon lange beschäftigt gewesen, in das Andenken

seiner vielfachen Schicksale einige Ordnung und Haltung zu bringen, und hatte zu diesem Ende Geschichtbücher von dem Kriege, den er mitgemacht, und Reisebeschreibungen von den Ländern, die er gesehn, mit ziemlicher Auswahl angeschafft, und nach und nach hatte seine Einbildungskraft die hellen Züge seines Lebens durch solche nachhelfende und ergänzende Anschauung zu einem wirklich schönen und gerundeten Ganzen merkwürdiger Erzählungen vereinigt, von denen er sparsame und jedesmal treffende Einzelheiten in seinen nachdrucksvollen Gesprächen höchst schicklich anzubringen pflegte. Diese stäte Beschäftigung mit sich selbst und seinen Merkwürdigkeiten führte ihn unmerklich aus der Betrachtung seiner frühen Kindheit auch auf seinen Vater zurück, der ihm bald eine größere Aufmerksamkeit zu verdienen schien, und durch viele nachgelassene Handschriften zu mancherlei Nachforschungen über seine Familie Anlaß gab. Der Erfolg war Bertrams Bemühungen günstig; von mehreren Orten erhielt er auf seine schriftlichen Anfragen befriedigende Antwort, einige Vorfahren, die Gelehrte gewesen, hatten auf den Vorblättern einer alten Bibel eine Menge Besonderheiten ihrer Familie verzeichnet, und indem eines das andere ergänzte, oder auf neue Spuren leitete, war durch Bertrams Fleiß endlich eine ziemlich zusammenhängende Familienchronik entstanden, die mehr als hundert und fünfzig Jahr umfaßte, und

woran seine eigenen Schicksale, welche er, besonders die Seereisen und den Aufenthalt in Amerika, in einer eigenen Darstellung und nicht ohne Geschmack beschrieben hatte, sich auf die schicklichste Weise anschlossen. Durch diese Uebersicht wurde ihm nun recht auffallend, wie durch die ganze Reihe seiner Väter eine ähnliche Gemüthsart durchgehe, und eine Aehnlichkeit in den Lebensumständen der ganzen Familie sich auch bei ihm nicht verläugne. Alle waren gereiset, hatten mehr oder weniger Stand und Lebensart, auch wohl den Glauben, gewechselt, und nach einer sehr bewegten Jugend in sehr beständigem, einfachem Alter ausgeruht. So war eben auch die älteste Nachricht, die er hatte finden können, daß ein Bertram aus den Niederlanden in die Mark Brandenburg eingewandert, und daselbst bei einem Regimente Feldprediger geworden sey, wo er dann während der Kriegszüge seine zurückgebliebenen Angehörige ganz aus dem Auge verloren haben mußte. Auch ein gewisses Steigen und Fallen glaubte er in den Geschlechtern wahrzunehmen, und ihm dünkte, daß die Natur in seinem Stamme grade jetzt einen kräftigeren Schwung beginne, an dessen Anfang er sich bescheiden hinstellte, mit freudiger Zuversicht der edlen Hoffnung lebend, daß seine Söhne noch bessere Leute werden würden, als er selbst. Er hatte seinerseits auch nichts versäumt, um diese Hoffnung erfüllt zu sehen. Ihre Erziehung war sorgfältig und zweckmäs-

sig gewesen, die trefflichsten Lehrer hatte er in sein Haus gezogen, die besten Hülfsmittel aller Art herbeigeschafft, und sein unermüdeter Eifer, seine liebevolle Strenge und wahre Lebenskunde hatten eben so glücklich auf die Gemüthsart der beiden Knaben eingewirkt, als der Unterricht der Lehrer auf ihren Geist. Sie waren nun bereits so weit herangewachsen, um daran zu denken, eine bestimmte Lebensrichtung zu ergreifen, und diese entschied sich leicht und bald nach so frühzeitig geäußerten Neigungen. Der ältere, Wilhelm, wollte durchaus Soldat werden, und da er ohnehin der Conscription unterlegen wäre, so mußte der Vater, der als ehmaliger Preuße nur mit Widerwillen seinen Sohn in anderen Kriegsdiensten denken konnte, noch ganz zufrieden seyn, ihm eine Lieutenantsstelle bei einem westphälischen Infanterieregiment ausgemittelt zu haben. Der jüngere, Fritz, hatte die Studien erwählt, und sollte vorläufig nach Halle gehen, bis in Berlin die neue Universität würde errichtet seyn. Einige Zeit vorher, ehe beide das väterliche Haus verließen, um ihrer verschiedenen Bestimmung zu folgen, theilte der Vater mit feierlicher Ernsthaftigkeit seinen Söhnen alle jene Familiennachrichten mit, und indem er die mannigfaltigen Schicksale der Vorfahren den aufmerksamen und von dem Gegenstand angenehm erregten Jünglingen erzählte, fand er die Gelegenheit seine väterlichen Ermahnungen und Wünsche

auf die glücklichste Weise in ihre Gemüther niederzulegen, deren Ehrgeiz in den Geschichten so nah verwandter Menschen genug Bilder fand, an welche er hoffen konnte, sich würdig und mit Erfolg anzuschließen. Vor allen aber machte die folgende Erzählung, die wir, als eines allgemeineren Antheils fähig, aus jenen Schriften ausheben, einen Eindruck, welchen nachherige Ereignisse noch erhöhen sollten, und der in unsern Zeiten, wo seltsam verwickelte Verhältnisse fast alle Menschen ergriffen haben, mehreren unserer Leser nicht fremd seyn kann. Die Erzählung war aus einer alten Handschrift, deren Verfasser ein Augenzeuge der Begebenheiten gewesen zu seyn schien, genommen, und lautet in einer nur wenig veränderten Auffrischung folgendermaßen.

Kaiser Leopold hatte beschlossen, die stets wiederkehrende Gefahr, die seinem Reiche, ja der gesammten Christenheit, von den Türken drohte, endlich durch einen kräftigen Hauptschlag auf lange Zeit zu entfernen, und seine Völker aus dem angstvollen Zustande zu befreien, in welchen sie durch die häufigen Abwechslungen eines langwierigen Krieges unaufhörlich versetzt wurden. Zu diesem Zwecke wollte er die Türken recht im Innern ihrer Macht angreifen, und sie aus allen festen Plätzen, durch deren

Besitz ihnen ganz Ungarn unterworfen oder bloßgestellt war, mit der Gewalt der Waffen vertreiben. Unter allen diesen war keiner so wichtig, als Ofen, wo die Türken schon früh mit besonderer Vorliebe, der warmen Bäder wegen, sich angesiedelt und eingenistet hatten, und welches seit einem Jahrhundert ihnen zum Waffenplatz diente, von dem ihre weitern Unternehmungen ausgingen, und wohin sie bei Unglücksfällen die sichre Zuflucht nahmen. Der kühne Gedanke des Kaisers war nichts geringeres, als mit der Eroberung dieser Stadt das Schicksal Ungarns auf immer zu entscheiden. Seine Maßregeln entsprachen den ungeheuren Schwierigkeiten des Unternehmens. Mit außerordentlichen Anstrengungen hatte er ein Heer versammelt, desgleichen an Zahl, Aussehn, Rüstung und Muth wenig gesehen worden. Zu seinen eigenen Regimentern, die aus den trefflichsten Truppen zu Fuß und zu Pferde bestanden, hatte er noch churbrandenburgische, schwäbische und fränkische Hülfsvölker gefordert. Dem glänzenden Namen des ruhmvollen Herzogs Karl von Lothringen, der dieser Kriegsmacht als oberster Feldherr vorgesetzt war, entsprachen die kriegerischen Eigenschaften der andern Feldherren, unter welchen der Prinz Ludwig von Baden, und der Befehlshaber des Fußvolks, Graf Starhemberg besonders hervorragten, und die Jugend der vornehmsten deutschen Geschlechter gab mit dem Kern der ältern Kriegs-

leute einen Ueberfluß der trefflichsten Offiziere, ja sogar eine große Anzahl vornehmer Spanier und Franzosen hatten sich eingefunden, die sich es zur Ehre rechneten, in diesem Heer als Freiwillige zu dienen.

Schon war diese furchtbare Macht im Frühjahr 1686 gegen Ofen aufgebrochen, und hatte, während die Generale Mercy und Heußler die Türken und Tataren in Oberungarn schlugen, die Laufgräben gegen die Festung eröffnet, als im Anfange des Juli die schwäbischen und fränkischen Hülfsvölker, wie auch siebentausend Mann churbrandenburgischer Truppen unter dem Generalmajor Hans Adam von Schöning eintrafen, wodurch das Heer bis zu hunderttausend Mann anwuchs, und in die Arbeiten der Belagerer neue Kraft und neuer Eifer kam. Die Türken, die auf einen solchen Angriff nicht vorbereitet waren, und das freie Feld nicht behaupten konnten, machten sich indessen auf die hartnäckigste Vertheidigung hinter ihren Mauern gefaßt. Abdurachman befehligte sie, ein Mann, dessen kühner Muth und unbezwinglicher Starrsinn Freunden und Feinden genug bekannt war, um Beiden ein Maß der äußersten Anstrengung zu geben, zu welcher es würde kommen müssen, wenn irgend eines, der Angriff oder die Vertheidigung, gelingen sollte. Beide Theile wußten überdies, daß der Großvezier beschäftigt sey, eiligst eine Macht zu versammeln, mit welcher er

das kaiserliche Heer angreifen, und die bedrängte Stadt befreien könnte. Jemehr deßhalb Abdurachman die Belagerung in die Länge zu ziehen suchte, desto eifriger beschleunigten die Belagerer ihre Arbeiten, um des Platzes Meister zu werden, ehe die Türken im Stande wären, in das Feld zu rücken. Sie beschossen die Stadt unaufhörlich mit grobem Geschütz, sie sprengten die festesten Bollwerke durch Minen, und suchten mehrmals mit stürmender Hand einzudringen; allein alles vergebens, indem die Tapferkeit der Türken und die Kriegskunst Abdurachmans jeden schwererrungenen Vortheil sogleich wieder zu entreißen oder unnütz zu machen wußte. Don Gonzales, ein spanischer Feuerwerker, der damals sehr berühmt war, verschwendete vergebens alle seine kunstreichen Erfindungen, und man sah mißmuthig, daß die Belagerung langwierig werden wolle.

Die ungeduldige Tapferkeit der beiderseitigen Kriegshelden fand inzwischen genugsamen Anlaß, sich zu zeigen durch wiederholte einzelne Gefechte, wo bald die Deutschen ein Bollwerk stürmten, nahmen und wieder verließen, bald türkische Reiterschaaren bis in das Lager plötzlich hereinbrachen, und bald die Meister des Geschützes mit ihren bewunderten Kunststücken sich gegen einander versuchten. Wie viele große Thaten, wie viele Beispiele übernatürlicher Anstrengung, hingebender Entschlossenheit, großmü-

thigen Heldenmuths bilden und nähren den kriegerischen Geist eines solchen Ganzen, und gehen in der Geschichte namenlos vorüber, wenn sie nicht grade an die entscheidenden Ereignisse geknüpft sind! Hier, wo die Blüthe der einheimischen und ausländischen Jugend versammelt war, wo alle entbrannt nach Ruhm und Ehre dürsteten, begierig die Gefahr erspähten, und die Tapferkeit des Gemeinen den Söhnen der Fürsten beinahe nichts übrig ließ, als durch den Tod eine Auszeichnung zu erkaufen, hier war die Zahl der einzelnen Hervorthuungen desto größer, je wenigern Ruhm und Glück nachfolgte, diese aber standen alsdann unter so vielen Mitwerbern auch heller da, und wurden glücklicher bewahrt, als sonst in ähnlichen Lagen gewöhnlich ist. Neben dem Prinzen von Croy, dem jüngern Grafen Starhemberg, den Grafen Auersperg, Dohna und Königseck, dem Freiherrn von Creutz, und vielen Andern, an deren berühmten Namen der Ruf der eignen Tapferkeit leichter haftete, hätte doch vielleicht das Andenken des churbrandenburgischen Obristwachtmeisters Heinrich Bertram sich nicht in gleicher Höhe erhalten, wenn nicht ein tragisches Lebensende seine Berühmtheit zuletzt noch über alle Mitbuhlschaft erhoben hätte. Er gehörte zu den ausgezeichnetsten Offizieren, welche der General von Schöning mitgebracht hatte, und war blos durch eigenes Verdienst zu der bedeutenden Stelle gelangt, die er mit allge=

meinem Ruhm bekleidete. Der Herzog von Lothringen selbst hatte als Augenzeuge die Unerschrockenheit bemerkt und gerühmt, mit welcher Bertram neben einer von den Türken angezündeten Mine, die nur wenig seitwärts von ihm aufflog, mit weniger dem Schrecken entrissenen Mannschaft einen begonnenen Sturm fortgesetzt hatte. Einem spanischen Edelmann, der ihn wegen seines ketzerischen Glaubens verspotten wollte, hatte er im Zweikampf den Kopf gespalten, einem übermüthigen französischen Grafen, der einen deutschen Wachtmeister mit dem Stocke in das Gesicht stieß, den Degen durch den Leib gerannt, und weit entfernt, dadurch an den Landsleuten dieser Beiden offenbare Feinde zu bekommen, blieb er vielmehr der tägliche Umgang der vornehmen Spanier und Franzosen. Es wäre aber unmöglich, all der Gelegenheiten zu erwähnen, in welchen er gegen die Türken, oder gegen jeden andern Feind, den der Augenblick dazu machte, seine muthige Kühnheit gezeigt.

Inzwischen hatte der General Dünewald mit neun kaiserlichen Regimentern zu Pferd die zum Entsatz der Festung anrückenden Truppen des Großveziers glücklich geschlagen, und die Belagerer von der großen Unruhe befreit, in welcher sie bis dahin über den Erfolg ihres Unternehmens schweben mußten. Durch diesen Sieg war der Feind von dieser Seite auf längere Zeit entfernt worden, und die Anstren-

gung aller Kräfte konnte sich nun ungetheilt auf die Eroberung des Platzes wenden, worin es schon an allem zu mangeln anfing, besonders auch an Mannschaft, welche durch die beständigen Gefechte, Ausfälle und Stürme beträchtlich gelitten hatte, und was noch unverwundet und gesund war, mußte immer auf den Wällen und ohne Rast in Waffen seyn. Von den zahlreichen Versuchen des Großveziers, die Besatzung zu verstärken, war kaum einer gelungen, und nur einige Hundert verwegene Janitscharen mitten durch das Lager mit großem Verlust in Ofen angelangt.

Der Herzog versammelte einen Kriegsrath, und es wurde unter diesen Umständen einmüthig beschlossen, die Festung, es koste was es wolle, mit stürmender Hand einzunehmen. Anhaltender Regen verhinderte die Ausführung dieses Beschlusses noch eine kurze Zeit, die man desto eifriger zur furchtbaren Zurüstung des großen Werkes anwandte. Das Geschütz feuerte unablässig, so oft das Regnen nur etwas nachließ; die Mauern waren an zwei Stellen durch Minen gesprengt, und die Bresche, trotz der Minen, welche der Feind springen ließ, und trotz der verzweifelten Angriffe mit blanker Waffe, nach mörderischen Gefechten von den Kaiserlichen behauptet worden. Bevor jedoch der Sturm anbefohlen wurde, wollte man noch den letzten Versuch machen, die Festung unter so günstigen Umständen in Güte

zu gewinnen, denn, wenn man auch überzeugt war, daß die Einnahme der Stadt unfehlbar gelingen müsse, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß ein guter Theil des Heeres dabei umkommen, und der übrige außer Stand gesetzt seyn würde, nach diesem Siege noch ferner etwas in diesem Feldzuge zu unternehmen. Zu diesem Ende wählte der Herzog den Generaladjutanten Freiherrn von Creutz und den Obristwachtmeister Bertram, die mit einigen anderen Offizieren als Gesandte zum Abdurachman gehen, und denselben zur Uebergabe des Platzes auffordern sollten; sie sollten ihm vorstellen, welchem Unglück er die Stadt, die Seinigen und sich selbst durch seine Hartnäckigkeit aussetze, die bei den getroffenen Anstalten doch ganz vergeblich, und ohne einen Schatten von Hoffnung sey. Zugleich erhielten sie den Auftrag, die Bestechlichkeit des türkischen Befehlshabers auf die Probe zu stellen, und im Nothfall die größten Anerbietungen zu machen, um die friedliche Uebergabe zu bewirken, ein Mittel, das schon oft in den Türkenkriegen bei mißlichen Sachen sich als einzige Aushülfe bewährt hatte.

Die Abgesandten stiegen durch die Bresche auf den Wall hinauf, und mußten, ungeachtet ihrer wehenden weissen Tücher, mehrere Schüsse von den Türken aushalten, da diese nichts von Unterhändlern wissen wollten. Endlich kam ein Bote von Abdurachman mit dem Befehl, sie vor ihn zu führen.

Sie stiegen also von den Wällen in die Stadt hinab, wo man die jammervollen Einwohner in das Innere der Häuser entfernt, und die aufgebrochenen Gassen mit Kriegern angefüllt hatte. Ueberall waren die Anstalten, wie draußen zum Sturm, so hier zur furchtbarsten Gegenwehr, sichtbar; breite und tiefe Gräben hemmten die Verbindungen der Straßen; Pulvertonnen sah man in die Keller hinab lassen, Granaten, Pechkränze, und anderes Feuerzeug überall vertheilen, Wuth und Verzweiflung mahlte sich auf allen Gesichtern, und es war augenscheinlich, daß man nur einen Schutthaufen für den Feind übrig lassen wollte. Der Bote führte die Abgesandten zuerst in ein schönes Haus, wo sie auf reichen Teppichen köstlich bewirthet wurden, denn ungeachtet der Hungersnoth, die seit einiger Zeit herrschte, setzte man ihnen ein gebratenes Huhn, Reiß, Gebackenes, guten Wein und Kaffee in Ueberfluß vor. Diese Höflichkeit schien dem Freiherrn von Creutz ein gutes Zeichen; er hielt sie für ein mehr als deutliches Bekenntniß, daß der Bassa sich gütlich mit ihnen abfinden, und sie im voraus für seine Vorschläge gut stimmen wolle, und er versicherte seinen Gefährten, unter denen er sich, jedoch ohne hinlänglichen Grund, die erste Rolle nahm, mit vieler Selbstzufriedenheit, er bürge nun für alles, und werde die Sache ohne Schwierigkeit zu Stande bringen. Bald nachher wurden sie zum Abdurachman abgeholt, der sie mit

würdevollem Wesen und vieler Feierlichkeit in einem großen Saale empfing, und die Botschaft des Herzogs von Lothringen anfangs gelassen und ernsthaft anhörte. Allein wie der Freiherr von Creutz, dem die Andern stillschweigend die Führung des Wortes zugestanden hatten, in seiner weitern Rede alle Gründe, die für die Uebergabe sprachen, auseinandersetzte, und die zum Sturme schon getroffenen Anstalten beredt schilderte, so entging niemanden die große Bewegung des Bassa, der mit sichtbarer Unruhe bald die Gesandten, bald seine eigenen Leute anblickte, und einen schweren Kampf zu kämpfen schien, wodurch sich der Freiherr von Creutz verführen ließ zu glauben, derselbe sey von der Unzulänglichkeit seiner Mittel nur allzusehr überzeugt, und nur besorgt, wie er bei so schlechten Umständen noch einigermaßen seinen Vortheil erachten möchte. Doch Abdurachman war von einer ganz andern und mächtigen Theilnahme angezogen, die seine Aufmerksamkeit zerstreute, bis endlich der Abgesandte seine Rede ganz zuversichtlich mit dem Begehren schloß, den Bassa unter vier Augen über einige Punkte näher verständigen zu dürfen. Nichts glich daher dem Erstaunen des Freiherrn von Creutz sowohl, als der übrigen Anwesenden, als Abdurachman das geheime Gespräch zwar bewilligte, aber mit heftiger Bewegung auf den Obristwachtmeister Bertram deutete, und diesen, der nichts weniger erwartete, als

auf diese Art ausgezeichnet zu werden, in ein Seitenzimmer folgen hieß, wohin er selbst eilig voranging. Kaum waren Beide allein, als Abdurrachman mit leidenschaftlichem Ungestüm dem überraschten Bertram um den Hals fiel, und mit beklommener Stimme in französischer Sprache die Worte ausrief: Bertram, kennst du deinen Freund Eugny nicht mehr? worauf Bertram mit einem Schrei zurückfuhr, und nach schnellem Erkennen ihm gleichfalls in die Arme stürzte.

Allerdings war der Bassa niemand anders, als dieser Jugendfreund, dieser frühe Vertraute und erste Waffengefährte Bertrams, mit welchem er in Holland viele Jahre unzertrennlich vereint gewesen, und im Krieg und Frieden manches gemeinsame Abentheuer bestanden hatte, bis das Geschick jedem die seinigen besonders zuwerfen gewollt. Wie kam aber Eugny hieher? Seit zwanzig Jahren für Bertram todt, mußte er hier, in diesem Augenblick, in solchem Verhältniß für ihn wiedergefunden seyn? Ein tödtliches Netz verworrener Gedanken umschlang Bertrams Stirne, und das Glück, in dem Feinde den Freund zu finden, verlor sich in den unseligen Gedanken, daß in dem Freunde doch ein Feind gefunden sey. Eugny erzählte mit flüchtiger Eile, daß ein schreckliches Unrecht, das er von seinen Obern erlitten, und zu dem man eine ewige Gefangenschaft hinzufügen gewollt, ihn zur Flucht genöthigt, und

sein Herz mit dem verzehrendsten Rachegefühl entflammt habe, worauf er von Ort zu Ort, und von Land zu Land umhergeirrt, bis er sich endlich zu den Türken gewandt, Europa aufgegeben, und den Glauben abgeschworen habe. Seinem Muthe, seiner Kriegserfahrenheit und seinem Glück verdanke er die hohe Stelle, die er jetzt bekleide, sein Herz habe sich der vollständigsten Rache an seinen Feinden erfreut, und er segne den Augenblick, da er ein Renegate geworden. Bertram war erschüttert, er dachte an das nahe Schicksal, das seinem Freunde bevorstand, er wußte leider nur allzugut, welch furchtbare Anstalten den Untergang desselben verbürgten. Er eilte daher, ihm die schreckliche Gewißheit bekannt zu machen, er bestätigte das, was der Freiherr von Creutz gesagt hatte, er fügte alle Umstände hinzu, welche die Unmöglichkeit zeigten, daß der Sturm mißlingen könnte, und beschwor seinen Freund, der vom Himmel selbst dargebotenen Gelegenheit, in den Schooß der Kirche und der Seinen ohne Verletzung der Kriegsehre zurückzukehren, jetzt im entscheidenden Augenblick nicht auszuweichen. Er bot seinen Kopf zum Unterpfande der besten Aufnahme bei dem Herzog von Lothringen, er bat, flehte und weinte, und ließ nichts unversucht, den mit tausend Gefühlen ringenden Freund zu entscheiden. Nachdem dieser mit abwechselnder Bewegung ihm lange zugehört, nahm er endlich das Wort, indem er dem Freunde

kopfschüttelnd die Hand drückte: Du irrest, mein Freund! was du sagen kannst, ist aus deinen Verhältnissen her, und in den meinigen erscheint jedes anders. Ich bin nicht Eugny mehr; eine zwanzigjährige Gewohnheit hat mich zu einem Andern gemacht; ich bin Abdurachman Bassa, und oberster Befehlshaber dieser Stadt; nicht darum haben die unerschrockenen Osmanen mit beispielloser Tapferkeit sie bis hieher vertheidigt, nicht dazu dem fürchterlicheren Tode, als dem des Schwertes, dem Tode des Hungers und Elendes ohne Klage getrotzt, daß ich, ihr Anführer, sie schändlich verrathen sollte. Du schilderst mir den nahen Untergang, die furchtbaren Anstalten zum Sturme: aber gehe durch die Gassen meiner Festung, und die Beschäftigung meiner Krieger wird dir darthun, daß sie wissen, was ihnen bevorsteht, ihre muthigen Blicke werden dir sagen, daß sie dem unvermeidlichen Tod hochherzig entgegenschauen, und nur noch leben, um herrlicher zu sterben. Und diese sollt' ich verrathen? diese um ihre letzte Hoffnung bringen? oder auch nur des Denkmals berauben, das die Verwüstung dieser Stadt ihren Leichnamen werden soll? Denn das sag' ich dir, ihr werdet morgen Abend, wenn das Glück wohl will, hier nur auf rauchende Trümmer treten! Nein, Bertram! Abdurachman hat selbst sein Schicksal gewählt, er wird das Böse davon hinnehmen wie das Gute. O wie gern möchte ich dich

vielmehr einladen, die nichtswürdigen Christen zu verlassen, und meiner Wahl zu folgen: träfe nicht zufällig grade jetzt ein so ungünstiger Augenblick, daß nur, wer schon unser ist, ihn nicht verschmäht. Doch dank' ich Gott, daß er mir diese Freude noch gegönnt, schöner leuchte mir der morgende Tag nun entgegen, da er die Bilder des frohen Jugendlebens mir an den Pforten des Todes wiedergiebt. Leb wohl, mein Freund! leb wohl, auf Wiedersehn im Himmel! Damit umarmte er ihn heftig, und verließ ihn schnell.

Kaum hatte Bertram, von diesem Auftritt noch ganz erschüttert und betäubt, sich bei den Seinigen, die ihm gespannt entgegen traten, wieder eingefunden, als von Abdurachman ein Bote erschien, der ihnen befahl, die Festung sogleich zu verlassen, und dem Herzoge von Lothringen zu sagen, er möge nur kommen, von Stund an solle kein Gefangener mehr gemacht werden, sondern alles über die Klinge springen. Mit dieser Antwort, die sie keineswegs erwartet hatten, wurden die Gesandten schleunigst in das Lager zurückgeschafft. Schon unterwegs aber begann der Freiherr von Creutz mit bittern und heftigen Reden auf Bertram anzuspielen, dem er vorwarf, er habe alles, was so glücklich eingeleitet gewesen, verdorben, er allein sey Schuld an dem Vergießen von Menschenblut, das nun Statt haben werde, er sey ein schlechter Diener des Kaisers,

und müsse als solcher angegeben werden. Dabei murmelte er zwischen den Zähnen das Wort: Verräther, das Bertram jedoch nicht so geschwind vernommen hatte, als er auch schon mit dem Degen heraus war, den ihm aber die begleitenden Offiziere sogleich entrissen, worauf der Freiherr von Creutz die nächste Wache aufforderte, denselben in Verhaft zu nehmen, während er selbst zum Herzog eilte, um diesem alles zu berichten.

Der Herzog war ungemein entrüstet über diese Vorfälle, und wollte im Anfange nichts davon glauben; als aber die sämmtlichen Offiziere, die mit in der Festung gewesen waren, einstimmig das Zeugniß ablegten: es sey die Unterhandlung im besten Gange gewesen, und alles habe den glücklichsten Ausgang versprochen, bis der Bassa mit Bertram bei Seite gegangen, und eine geraume Zeit im Gespräch geblieben, worin dieser alles wieder rückgängig gemacht, ja wohl gar das kaiserliche Heer verrathen haben möge, so gerieth der Herzog in solchen Unwillen, daß er befahl, den Beschuldigten in Eisen vor ihn zu bringen. Inzwischen hatten der Freiherr von Creutz und die andern Offiziere sich wegbegeben, und das ganze Lager in Aufruhr gesetzt durch das Gerede von der angeblichen Verrätherei des Obristwachtmeisters Bertram; die Generale, Obersten und andre vornehme Offiziere strömten häufig nach dem Zelte des Herzogs, wo ein wahrer Tumult entstand. Das

Erstaunen war bald der Erbitterung gewichen, und die Gemüther erhitzten sich nur desto mehr, je weniger Thatsachen zu erfahren waren, so daß blos jene giftigen Reden wirkten. Niemand wagte ihn zu vertheidigen, Wenige nur zweifelten noch, die Meisten verfluchten den Verräther und sannen grausame Strafen für ihn aus, Einige behaupteten, der Sturm könne nun ohne die größte Gefahr nicht unternommen werden, Andere dagegen wollten die Rache an den Türken um keinen Augenblick verschoben wissen. Das verwirrte Getöse nahm überhand, und der Prinz von Baden mußte selbst erscheinen, um im Namen des Herzogs Ordnung und Stille zu gebieten. Vor diesem hatte jedoch Bertram bereits angefangen, sich kräftig zu verantworten; er erzählte den ganzen Verlauf der Sachen auf das Genaueste, ohne auch nur einen einzigen Umstand zu verhehlen, und die Sonderbarkeit wie das Tiefrührende seines Zusammentreffens und seiner Unterredung mit Abdurachman schien den Herzog innigst zu bewegen, und seinen hohen Heldensinn theilnehmend zu beschäftigen. Auch würde der Beklagte wahrscheinlich mit allen Ehren freigesprochen und entlassen worden seyn, ohne das neue Zwischenspiel, das seine Erzählung unterbrach. Ein schreckliches Geschrei, Rufen und Eilen tobte plötzlich von der Stadt her durch das Lager, und flog nahe an des Herzogs Zelt schnell vorüber. Einige Offiziere stürzten herein, und berich-

teten, so eben habe ein junger Türke das unbegreifliche Wagestück ausgeführt, aus der Stadt mitten durch das Lager mit verhängtem Zügel zu entkommen, und habe den Weg nach Griechisch-Weißenburg eingeschlagen, vergebens hätte man Feuer auf ihn gegeben, wären ihm die ausgestellten Reiter nachgesprengt, und hätten sich die Wachen, von dem Rufen aufgeschreckt, in seinen Weg gestellt, schon sey er weit im freien Felde, und ihren Augen beinahe entschwunden. Da man wußte, daß der Großvezier in Griechisch-Weißenburg einige Völker zusammenziehe, um von dort aus etwas zu unternehmen, so war man nicht wenig besorgt wegen dieses Ereignisses. Der Lärm im Lager wurde immer lauter, man glaubte sich schon nicht mehr sicher, es schien die größte Gefahr mit dem morgenden Vorhaben verknüpft. Nun erschien der Freiherr von Creutz im Zelte des Herzogs, und sagte, der verwegene Reiter habe die schwachen Stellen des Lagers, wo die wenigsten Wachen gestanden, und die beste Gelegenheit zu entkommen gewesen, genau ausgewählt, es sey wohl zu bedenken, ob hiebei nicht geheime Einverständnisse gewirkt haben könnten. Und als er nun hörte, was Bertram alles gesagt, welchen Freund er in Abdurachman gefunden, welche Vorstellungen er ihm gemacht, und durch welch eindringliche Schilderung der Sturmanstalten er ihn zur Uebergabe zu bewegen gesucht: so wurde das, was die Unschuld

am deutlichsten darthun konnte, und schon den Herzog soweit überzeugte, daß er sein voreiliges Verfahren bereute, nun plötzlich, wie wol zu geschehen pflegt, zum Gegentheil. Da hört man es ja, rief der Freiherr von Creutz, er gesteht es selbst, daß er die Freundschaft mit der Treue gegen seinen Kaiser nicht vereinigen gekonnt, daß er den Feind liebe, ihm alle unsere Maßregeln verrathen, die schändlichsten Anträge angehört habe! Was bedarf es weiterer Zeugen? Und so fuhr er fort, den wankenden Herzog zu bitten und zu beschwören, wenigstens die Vorsicht zu nehmen, und diesen gefährlichen Menschen während des Sturms in festem Gewahrsam zu halten, denn wenn der Verdacht auch wirklich grundlos seyn sollte, wie er es herzlich wünsche, so sey es doch besser, daß Einer darunter leide, als daß das ganze Heer sich einer Gefahr ausgesetzt glaube, deren Gedanke schon das bedenkliche Werk des morgenden Tages stören müsse, und die bei diesen Umständen jeder an sich unbedeutende Anlaß herbeiführen könne. Späterhin bleibe ja alle mögliche Rechtfertigung offen, und auch er würde sich zu jeder begehrten Genugthuung bereit finden lassen, nur auf der Sturmleiter müsse das Auge frei vorwärts sehn, und keine Besorgniß die gedrängte Aufmerksamkeit von dem Vorliegenden abziehn. — Schon hatte der Herzog den Beklagten ehrenvoll freilassen wollen, als das dringende Zureden der Andern, und die heftigen Bemühungen des

Freiherrn von Creutz doch endlich so viel wirkten, daß der Herzog, wiewohl mit großem Widerstreben seines theilnehmenden Gemüthes, Bertram fernerhin bewachen, jedoch die Eisen ihm wieder abnehmen ließ, und ihm nach der Erstürmung der Stadt die öffentlichste Untersuchung versprach, mit dem trostreichen Zusatz, daß er, der Herzog, als Mensch die Ueberzeugung schon hege, die er als Feldherr zu erlangen hoffe. Hierauf wurde Bertram in sein Zelt zurückgeführt, und alles wandte den Geist, nach dieser Unterbrechung, mit verdoppeltem Eifer, auf die bevorstehende Arbeit.

Die Türken, zum Zeichen, daß sie die Stadt niemals übergeben, noch Unterhändler mehr annehmen würden, steckten rothe Fahnen auf den Wällen auf, und unterhielten während der ganzen Nacht ein lebhaftes Feuer aus all ihrem Geschütz; hin und wieder stürzten sie auch auf die äußersten Wachen und säbelten sie nieder. Die Erbitterung stieg aufs höchste, und beide Theile waren entschlossen, das Aeußerste zu vollbringen. Die Kaiserlichen verbrachten die ganze Nacht in Zurüstungen, man trug Leitern herbei, füllte Pulversäcke, theilte Granaten aus, paßte Sturmhauben an, wetzte Schwerter. Die Generale Souches und Scherffenberg befehligten das Ganze. Der Prinz von Croy stand an der Spitze von dreihundert Freiwilligen, die den ersten Anlauf machen sollten. Drei andere Haufen, sorgfältig nach

dem Range aus kaiserlichen und brandenburgischen Offizieren und Gemeinen gemischt, folgten auf diese, und wurden von funfzehntausend Mann, diese aber sodann von dem ganzen Heere unterstützt. Die Truppen stellten sich während der Nacht. Bertram sah und hörte von seinem Zelt aus alle diese Zurüstungen, die zum Erstenmal ihn nichts angehn sollten, und das Herz brach ihm vor jammervoller Betrübniß. Von allen Seiten war sein Gemüth heftig aufgereizt, der Auftritt mit Eugny, der nahe Sturm, die erlittene Beleidigung, der Abfall der Seinen, die jetzige Schmach, alles wälzte sich abwechselnd in schwarzen Wogen durch seinen verzweifelten Sinn. Der Morgen des zweiten Septembers brach an, und noch hatte kein Morgen solch Unglück an seiner Seite beleuchtet. Die Truppen rückten näher gegen die Wälle, nur dumpfes Geräusch verrieth die allgemeine Bewegung, eine Todtenstille wechselte damit ab. Eben zog der dritte Haufen an Bertrams Zelte vorbei, und er erkannte darunter seine Leute, die nun ohne ihn zum Sieg, zum Ruhm und zum Tode zogen. Da hielt er es nicht länger aus, sondern sandte zum Herzog, und ließ ihn um Gotteswillen bitten, daß er ihm erlauben möchte, an dem Sturm Theil zu nehmen, es ginge gegen seinen Herzensfreund, da könne man ja am besten sehn, ob er als ein Verräther fechte. Der Herzog gestand ihm endlich nach einigem Bedenken die Gnade zu.

That alles für diese Annahme zu sprechen scheint, daß die beiden Jünglinge bei ihrem unvermutheten Begegnen sich ganz anders betragen, und vielleicht der Gewalt des bösen Dämons, der von ihrem Vorfahr auf sie herabgewirkt, sich allzu begierig würden unterworfen haben, wenn nicht die mitgetheilte Erzählung ihnen vorgeschwebt hätte, so wäre ja wohl der gute Alte bei diesem Vorfall, der zugleich seine sonstigen Meinungen auffallend bestätigte, durch die Erhaltung seiner Kinder reich belohnt worden für die sorgliche Familienkunde. Denn das klare Bewußtseyn über die Sache hatte hier schon größtentheils die Wirkung derselben zerstört, und den Zauber gleichsam gelöst, wie ja auch auf ähnliche Weise so vieles, weil es recht zur Sprache gekommen ist, durch das klare Bewußtseyn darüber zu unserer Zeit in den Gedanken der Menschen gelitten hat.

Zueignung

an den Herrn

Reichsgrafen Wilhelm zu Bentheim,

Kaiserl. Königl. Oesterreichischen General-Feldwachtmeister und Brigadier, Ritter des Marien-Theresien-Ordens, des Königl. Preußischen Johanniter-Ordens rc. rc.

Darf ich nur mit dem Gefühl schüchterner Besorgniß diese Erzählungen dem ungewissen Schicksal öffentlicher Erscheinung überliefern, so bleibt doch jenes Gefühl von dieser Zueignung fern, bei welcher im Gegentheil das kühnste Vertrauen mich beseelt! Denn sowohl Ihnen, als der Welt, die darüber urtheilt, kann wenigstens die Absicht nicht mißfallen, welche mich bewegt, die stillen Erzeugnisse eines zweifelhaften Berufs mit den regen Gesinnungen dankbarer Verehrung und liebevoller Anhänglichkeit zu verknüpfen.

Dem theuren Wunsche, Ihnen den Ausdruck dieser Gesinnungen öffentlich darzubringen,

konnte sich nichts vertrauter anschmiegen, als diese Erzählungen, die größtentheils in jener Zeit entstanden sind, da mich das Verhältniß des Kriegsdienstes in Ihrer begünstigenden Nähe hielt, und ich das Glück hatte während eines freundlichen Aufenthalts auf ihrem heimathlichen Schlosse mich der schönsten Muße zu erfreuen!

Empfangen Sie mit gütigem Wohlwollen dieses Buch, an welchem vielleicht vieles zu tadeln, aber in jedem Fall dieses Blatt eines der besten ist.

Berlin, im Februar 1813.

K. A. Varnhagen von Ense.

in dem ersten Haufen ohne Befehlsmacht, blos für seine Person, mitzustreiten; einige Offiziere aber bekamen den geheimen Befehl, ihn scharf zu beobachten, und bei der ersten zweideutigen Bewegung niederzuhauen. Bertram sah es, wie Aller Augen erwartungsvoll auf ihn gerichtet waren, er sah seinen eignen Obristen ihn laurend ausforschen, und seine Kameraden seine Gemeinschaft vermeiden. Mit finstrer Wuth verzehrte er die schrecklichen Gefühle, die in ihm aufloderten, starr blieben seine Augen auf die Wälle von Ofen geheftet, und er gelobte sich, die Erwartung der Andern mit seinem Untergang zu befriedigen.

Endlich war der Augenblick gekommen, nnd der Sturm begann. Gleich beim ersten Anlauf ließen die Türken einige Minen springen, und ein Theil der Stürmenden flog in die Luft. Man rang im Pulverdampfe um die eingefallnen Trümmer. In furchtbarem Handgemenge mordeten sich die Truppen, ohne vorzudringen noch zurückzuweichen, auf den Leichen der Vordermänner drangen immer andre Krieger heran, bis auch sie in ihrem Blute hingestreckt lagen. Pulversäcke zerplatzten, und machten, indem sie ganze Körper und einzelne Glieder wegrissen, eine augenblickliche Lücke, aber sogleich war der Raum wieder vollgedrängt, und das Gemetzel mit verdoppelter Wuth erneuert. Auf allen Seiten wurden Leitern angelegt, und der Eifer der Nach-

rückenden drückte die Vordersten unvermeidlich von den obersten Sprossen rettungslos in die Lanzen der Türken, und unter ihre geschwungenen Säbel. Schon war jedoch der Wall an zweien Orten erstiegen, und der Prinz von Croy pflanzte seine Fahne zum Zeichen des errungenen Sieges auf, als die Türken mit erneuerter Kraft zurückkehrten, und durch die heftigste Gegenwehr alles weitere Vordringen hemmten. Abdurachman, ihr Befehlshaber, war auf der Mauer erschienen, und hatte das kleine Häuflein seiner Helden zu neuer Vertheidigung ermuthigt; er zeigte die Flammen, die hinter ihnen auf sein Geheiß an hundert Stellen zugleich emporschlugen, und Knall auf Knall kündigte den Einsturz der unterminirten Gebäude an. Noch in ihrem Untergange machten die wenigen Türken, die noch übrig waren, den Sieg zweifelhaft, und noch hielt Abdurachman das Schicksal auf. Da stürzte Bertram, der bisher im wüthendsten Getümmel mit großer Tapferkeit gefochten, und wieder das frohlockende Zujauchzen der Seinigen gehört hatte, plötzlich aus dem dichten Haufen hervor, und wie ein Rasender auf Abdurachman los, der mit funkelnden Augen ihm begegnete. Sie riefen sich einander ihre Namen zu, kämpften eine Weile, und fielen Beide zu gleicher Zeit getroffen todt zu Boden. Sie hatten Beide den Tod, dem keiner von ihnen entgehen wollte, von liebevoller Hand, wie es schien, freudiger empfan-

gen, und die Freundschaft hatte jedem den letzten Dienst geleistet. Die Türken, da sie ihr Haupt gefällt sahen, thaten ferner nur schwachen Widerstand, und wurden einzeln hingemordet, die meisten auf den Wällen, und nur wenige, die noch Rettung gesucht, in den Straßen. Die Kaiserlichen waren Meister der Festung, und schossen Victoria von den Wällen. Aber die Stadt lag in brennenden Trümmern, und die Einwohner waren größtentheils umgekommen. Das ganze Heer betrauerte Bertrams Verlust, und der Herzog, der allzuleichtgläubig ihn im Leben gekränkt, wollte wenigstens den Todten durch Ehre entschädigen. Neben Abdurachman wurde er auf dem Walle, den jener vertheidigt und dieser erobert, mit allem kriegerischen Gepränge begraben. Drei Tage trug der Herzog Trauer um ihn, und alle Generale folgten diesem Beispiel. Den Freiherrn von Creutz suchte man im ganzen Heere vergebens, er war gleich im Anfange des Sturms durch ein abgerissenes Mauerstück zerschmettert worden.

Hier endigte der Vater seine Vorlesung. Die beiden Jünglinge ahneten damals wohl noch nicht, daß diese Geschichte in ihnen selbst gewissermaßen wiedererscheinen, und in der Familie wie eine von Zeit zu Zeit wiederkehrende Gespenstergestalt ihr Da-

seyn fortpflanzen sollte, wie es unter veränderten Umständen und mit einem glücklicherweise nicht so tragischen Ausgange späterhin geschah. Denn als im Jahr 1809 der preußische Major Schill mit seinem Husarenregimente den bekannten Parteigang nach Westphalen unternahm, und eine zahlreiche deutsche Jugend, von langgenährten Hoffnungen erhitzt, sich an seine Schaar anzuschließen eilte, verließ auch Fritz Bertram seine Studien, und folgte dem Rittmeister Brunnow, der mit einer kleinen Abtheilung durch Halle kam, zu dem Schill'schen Haupttrupp, der auf Magdeburg gezogen war. Bei Dotendorf kam es zwischen diesem und den französischen und westphälischen Truppen, die ihm aus der Festung entgegengerückt waren, zu einem blutigen Treffen, in welchem Schill zwar seine besten Rittmeister verlor, aber doch mit seiner unvergleichlichen Reiterei die feindlichen Vierecke über den Haufen warf. Auch Fritz Bertram hieb auf die Westphalen ein, und erkannte seinen Bruder Wilhelm darunter, der vergebens die wankenden Leute zu tapfrer Gegenwehr aufforderte. Sie grüßten sich mit funkelnden Augen, und „Eugny" rief Wilhelm, wie von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, indem er den Degen schwang, aber: Nein, Bruder! rief ihm Fritz zurück, und sprengte davon, unter den andern Truppen sich Feinde zu suchen, die ihm weniger theuer wären.

Wenn aber anzunehmen ist, wie denn in der

Inhalt.

		Seite
I.	Mord der Jugend.	1
II.	Das warnende Gespenst.	81
III.	Die Drangsale unstäten Gefühls.	91
IV.	Reiz und Liebe.	153
V.	Die Strafe im Voraus	233
VI.	Aus Moritz Leben.	255
VII.	Kriegesabentheuer.	265

LD

Varnhagen von Ense

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Varnhagen von Ense, Karl August

Deutsche Erzählungen

Stuttgart 1815

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 7140
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11262701-4